

**Zeitschrift:** Schaffhauser Beiträge zur Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Schaffhausen  
**Band:** 76 (1999)

**Artikel:** Der Bau katholischer Pfarrkirchen im Kanton Schaffhausen : von der spätbarocken Dorfkirche zum städtischen Pfarreizentrum des 20. Jahrhunderts  
**Autor:** Pfaff, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-841630>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# Der Bau katholischer Pfarrkirchen im Kanton Schaffhausen

## Von der spätbarocken Dorfkirche zum städtischen Pfarreizentrum des 20. Jahrhunderts

---

ROBERT PFAFF

Der Kanton Schaffhausen zählt seit dem Jahr 1971 acht katholische Pfarreien und acht Pfarrkirchen: Ramsen, in der Stadt Schaffhausen deren drei, Neuhausen am Rheinfall, Stein am Rhein, Hallau und Thayngen. Jede katholische Pfarrei ist als Teilkirche durch die Diözese (das Bistum) und ihren zuständigen Bischof mit der Weltkirche verbunden. Der Kanton Schaffhausen stand seit dem Jahr 1841 provisorisch unter der Verwaltung des 1828 reorganisierten Bistums Basel. Erst seit 1978 ist Schaffhausen als Diözesanstand Vollmitglied des Bistums Basel.<sup>1</sup>

Der Bischof ist nach Kirchenrecht die entscheidende Instanz bei der Errichtung von Pfarreien und beim Bau von Pfarrkirchen.<sup>2</sup> Nur der Bischof darf Pfarreien errichten, die territorial genau festzulegen sind. Die Seelsorge in jeder Pfarrei ist unter der Autorität des Bischofs einem Pfarrer anvertraut. Keine Kirche darf ohne Einwilligung des Bischofs erbaut werden. Das Kirchenrecht hält klar fest: «Nulla ecclesia aedificetur sine expresso ordinarii loco consensu scriptis dato.» (Keine Kirche darf ohne ausdrücklich und schriftlich erteilte Zustimmung des Ortsordinarius [des Diözesanbischofs] gebaut werden.)<sup>3</sup>

Die Kirche gilt als «ein heiliges, für den Gottesdienst geweihtes Gebäude».<sup>4</sup> Als

---

1 Eugen Isele, Die Säkularisation des Bistums Konstanz und die Reorganisation des Bistums Basel, Basel 1933, S. 401–425. Anton Hopp, Die Bistumszugehörigkeit Schaffhausens, in: Schaffhauser Mappe 1979, S. 11f.

2 Die im Laufe der Jahrhunderte entstandenen unzähligen kirchlichen Gesetze sind zusammengefasst im Codex Iuris Canonici (CIC), dem für die ganze Weltkirche verbindlichen Kirchenrecht. Der sogenannte Pio-Benediktinische Codex von 1918, so bezeichnet nach den Päpsten Pius X. und Benedikt XV., war bis 1983 in Kraft. 1983 promulgierte Papst Johannes Paul II. den heute gültigen Codex. Der Codex 1918 liegt nur in lateinischer Sprache vor und durfte nicht übersetzt werden. CIC 1983, hervorgegangen aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965), konnte in moderne Sprachen übertragen werden. Der Codex ist in einzelne Canones unterteilt. CIC 1918 umfasst 2414 Canones, CIC 1983 deren 1252.

3 CIC 1918, Can. 1162 § 1. CIC 1983, Can. 1215 § 1, Codex 1983 setzt anstelle des Ortsordinarius den Diözesanbischof.

4 CIC 1918, Can. 1161. CIC 1983, Can. 1214. «Ecclesiae nomine intellegitur aedes sacra divino

heilige Orte, *Loca sacra*, werden die Kirchen nach Vollendung des Baues durch den Bischof geweiht.<sup>5</sup> Durch die altehrwürdigen, von der Kirche genau vorgeschriebenen Weiheriten anlässlich der Kirchweihe wird das Kirchengebäude von einem profanen zu einem sakralen Ort, zur *Domus Dei*, zum Haus Gottes.

Gleichzeitig war das Kirchengebäude für die Erbauer ein wichtiges Identifikations-symbol. Bei jedem Kirchenbau ging es auch um das Selbstverständnis, um die Identität der katholischen Minderheit inmitten eines mehrheitlich protestantischen Umfelds. Die Katholiken der Stadt Schaffhausen beispielsweise wollten ihre Pfarrkirche St. Maria nicht im Dorfstil erbauen, sondern als grosse, repräsentative Stadtkirche, wenn möglich mitten in der Altstadt.<sup>6</sup>

Wichtig für das Selbstwertgefühl der katholischen Minderheit in der Diaspora war die Überzeugung, Glied einer grossen Weltkirche mit langer Tradition zu sein. Gern griffen deshalb die Schaffhauser Kirchenbauer bei der Titelwahl oder bei der Ausschmückung ihrer Kirchen auf ihre vorreformatorischen Vorfahren zurück. Die städtische Quartierkirche St. Peter etwa erhielt ihren Titel zur Erinnerung an die mittelalterliche Peterskapelle im alten Herblingen.<sup>7</sup>

Ausser dem Sonderfall Ramsen wurden alle anderen sieben Pfarrkirchen während der Industrialisierung des Kantons und der damit einhergehenden, vorher nie dagewesenen konfessionellen Durchmischung der Bevölkerung errichtet. Diese Entwicklung vollzog sich in zwei grossen Wachstumsphasen: um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und nach dem Zweiten Weltkrieg. Zählte man im Jahr 1860 bei einer Gesamtbevölkerung von 35'500 erst 2059 (5,8%) Katholiken, so nahm ihr Anteil bis 1910 bei einer Gesamtbevölkerung von 41'514 auf 7404 (17,8%) zu und stieg bis 1970 bei einer Gesamtbevölkerung von 72'854 auf 23'277 (25%) an.<sup>8</sup>

Während der ersten Wachstumsphase um die Jahrhundertwende entstanden die katholischen Kirchen St. Maria auf dem Fäsenstaub in Schaffhausen, die Heilig Kreuz-Kirche in Neuhausen und die Herz Jesu-Kirche in Stein am Rhein. Nach dem Zweiten Weltkrieg folgten die St. Antonius- und Marien-Kirche in Thayngen sowie die beiden städtischen Quartierkirchen St. Peter in Herblingen und St. Konrad im äusseren Emmersberg. Einzig die Dorfkirche Bruder Klaus in Hallau passt nicht in dieses Schema. Sie wurde in der Zwischenkriegszeit während der Wirtschaftskrise in den dreissiger Jahren gebaut.

Gross ist der Unterschied der acht Pfarrkirchen in ihrer architektonischen Gestaltung. Diese führt bei den vier älteren Gotteshäusern vom Spätbarock in Ramsen

---

cultui dedicata [...]». (Unter Kirche versteht man ein heiliges, für den Gottesdienst geweihtes Gebäude).

5 CIC 1983, Canones 1205 und 1206, Can. 1217 § 1.

6 Siehe Kapitel St. Maria.

7 Siehe Kapitel St. Peter.

8 Eidgenössische Volkszählung 1930, Bd. 1: Kanton Schaffhausen, Bern 1933, (Statistische Quellenwerke der Schweiz 28), S. 22f. Eidgenössische Volkszählung 1970, Bd. 3,14: Kanton Schaffhausen, Bern 1974, (Statistische Quellenwerke der Schweiz 508), S. 14, 119.

über den historisierenden Baustil der neugotischen Pfarrkirche St. Maria und der neuromanischen Kirche in Neuhausen zum Jugendstil in Stein am Rhein. Diese vier Kirchen entsprechen alle dem traditionellen Bauschema katholischer Kirchen. In Stein am Rhein wurde zum erstenmal die Kirche nicht als isoliert dastehendes Einzelgebäude, sondern als Gesamtbauwerk mit Gemeinschaftsräumen und Pfarrhaus erstellt. Dieser Konzeption folgten alle zukünftigen katholischen Schaffhauser Pfarrkirchen.

Die Dorfkirche Hallau markiert den Übergang zum modernen Kirchenbau. Die Kirchbauten der zweiten Phase stehen im Zeichen der Liturgischen Bewegung und des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965). Die Liturgische Bewegung, welche zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzte, wollte die aktive Beteiligung der Gottesdienstbesucher an der Messfeier fördern.<sup>9</sup> Von Bedeutung in diesem Zusammenhang war die Einführung der lateinisch-deutschen Volksmessbücher, die es den Gläubigen ermöglichten, den Gang der Messe mitzuerleben.<sup>10</sup> Bei den Kirchbauten in Thayngen und St. Peter wurden die Anliegen der Liturgischen Bewegung zum erstenmal bewusst beachtet. Die beiden Architekten schufen Kirchenräume, welche die gemeinsame Feier der Messe und die aktive Beteiligung daran erleichtern sollten. Das Zweite Vatikanum nahm die Anliegen der Liturgiereform auf und vollendete sie. Nach dem neuen Kirchenleitbild vom Volk Gottes postuliert die Liturgiekonstitution von 1963 als Hauptziel für die Feier des Gottesdienstes «die volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes». Um dies zu erreichen, beschritt das Konzil mit der Einführung der Muttersprache für die Messfeier neue Wege.<sup>11</sup> Die Modernisierung des Kirchenbaus im Kanton Schaffhausen gipfelte im kirchlichen Zentrum St. Konrad, das ganz mit dem traditionellen Kirchenbau brach und neben dem Gottesdienst verschiedenen Zwecken dienen wollte.

Beim Bau verschiedener Pfarrkirchen kam es, in unterschiedlichem Ausmass, zu internen Spannungen zwischen dem verantwortlichen Pfarrer und dem Kirchenstand. Die Zerreissproben führten in Extremfällen zum Rücktritt, in einem Fall zur Abberufung des Pfarrers. Diesen Konfliktsituationen zugrunde lagen die zwei verschiedenen Auffassungen von einer weitgehend hierarchischen und einer mehr demokratischen Organisationsform der Kirche und der Kirchengemeinden. Zum Eklat kam es indessen nur, wenn beide Parteien der Ansicht waren, Wahrheit und Recht stünden allein auf ihrer Seite. Der betont hierarchische Aufbau der Amtskirche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil äusserte sich in den Quellen in Ehrentiteln wie «Hochwürden Herrn Pfarrer» oder «Seiner Exzellenz dem hochwürdigsten Herrn Bischof» und in feierlichem, leicht distanzierendem Hofstil der

---

9 Jakob Baumgartner, Die liturgische Bewegung in der Schweiz – ein brachliegendes Feld der Forschung, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 83, 1989, S. 247–262.

10 Führend im deutschen Sprachraum waren die Volksmessbücher von Pater Urbanus Bomm (1901–1982), OSB, Mönch der Abtei Maria Laach.

11 Karl Rahner, Herbert Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg i. Br. 1976. Die Konstitution über die heilige Liturgie «Sacrosanctum Concilium», S. 37–90, Artikel 14 und 36.

bischöflichen Dekrete.<sup>12</sup> Die Zeitgenossen nahmen daran kaum Anstoss. Sie empfanden damals, als die Gesellschaft noch mehr Sinn für Formen zeigte, diese Titel als natürliche Respektbezeugung dem kirchlichen Amt gegenüber.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Baugeschichte aller acht Pfarrkirchen das Problem der Finanzierung. «Bauen erfordert Geld. Erst recht gilt dies bei einem Kirchenbau», wird kurz und bündig anlässlich des geplanten Kirchenbaus in Thayngen festgestellt.<sup>13</sup> Kirchengebäude amortisieren sich nicht selbst und bedingen zudem ständig finanzielle Aufwendungen für den Unterhalt. Das Kirchenrecht schreibt deshalb vor, dass bei einem Kirchenbau schon vor Baubeginn die Finanzierung weitgehend gesichert sein muss.<sup>14</sup> Zwei regional übergeordnete Institutionen unterstützen finanzschwache Pfarreien beim Bau von Gotteshäusern: gesamtschweizerisch seit 1863 die Inländische Mission und im Bistum Basel der von Bischof Joseph Ambühl gegründete Kirchenbauverein. Bemerkenswert und auffallend ist der grosse und opferbereite Einsatz vieler Pfarrer bei der Finanzierung des Kirchenbaus. Mehrere unter ihnen gingen als erfolgreiche Bettelprediger in die Baugeschichte ein.

Häufig leisteten Frondienste der Mitglieder der Kirchgemeinden, wenn dies in den Quellen auch nicht immer besonders festgehalten wurde, einen wichtigen Beitrag zum Kirchenbau. Nach einem Gesuch an die zuständigen Behörden bezahlten überdies die betreffenden Gemeinden in der Regel freiwillig Subventionen.

Die folgende Darstellung des Baus katholischer Schaffhauser Pfarrkirchen hält sich in der Reihenfolge an den zeitlichen Ablauf ihrer Entstehung und Einweihung. Bei den einzelnen Kirchbauten werden jeweils verschiedene Akzente gesetzt, um unnütze Wiederholungen zu vermeiden.

### Sonderfall Ramsen:

#### Die Pfarrei und ihre Pfarrkirche St. Peter und Paul (1804)

Die Pfarrei Ramsen mit ihrer Pfarrkirche St. Peter und Paul bildet sowohl in staats- als auch in kirchenrechtlicher Hinsicht einen Sonderfall unter den acht katholischen Pfarreien des Kantons Schaffhausen. Ramsen ist die einzige Pfarrei, die sich in ungebrochener Kontinuität von ihrer Entstehung im Mittelalter bis heute zur katholischen Konfession bekennt, während alle anderen Gotteshäuser durch den Reformationsbeschluss im Jahr 1529 in den Besitz der reformierten Staatskirche übergegangen sind.<sup>15</sup>

---

12 Siehe Kapitel Thayngen.

13 Schaffhauser Zeitung (SZ), 26. Januar 1949.

14 CIC 1918, Can. 1162 § 2. CIC 1983, Can. 1215 § 2.

15 Einen Überblick der katholischen Gotteshäuser im Kanton Schaffhausen in vorreformatorischer

Die staats- und kirchenrechtlichen Sonderverhältnisse sind das Resultat der eigenartigen historischen Entwicklung der Kirche und der Gemeinde Ramsen. Bis zur entscheidenden Wende im Jahr 1770, als der Stand Zürich die gesamte Staatshoheit über Ramsen erwarb, hatte die Gemeinde das Schicksal einer Doppelherrschaft unter Österreich und dem Stand Zürich gehabt.<sup>16</sup> Diese Doppelherrschaft, ein Erbe des mittelalterlichen Feudalstaates mit seiner charakteristischen Zersplitterung der Hoheitsrechte, war eine der Hauptursachen für die Sonderentwicklung in Ramsen.

Mit der Mediationsverfassung von 1803 wurden Stein am Rhein und Ramsen endgültig dem Kanton Schaffhausen einverleibt. Schaffhausen musste die von Zürich gegenüber Österreich eingegangenen Verpflichtungen aus dem Jahr 1770 anerkennen und übernehmen.<sup>17</sup> Schaffhausen anerkannte in Ramsen neben der reformierten Landeskirche auch die katholische Konfession. Ramsen wurde damit zur paritätischen Gemeinde.

Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die katholischen Geistlichen von Ramsen bis zur Einsetzung des ersten Stadtpfarrers von Schaffhausen im Jahr 1841 die einzigen katholischen Pfarrer im Kanton Schaffhausen. Sie hatten deshalb gelegentlich auch ausserhalb ihrer Gemeinde seelsorgerliche Pflichten wahrzunehmen. Dies war beispielsweise anlässlich einer aussergewöhnlichen Begebenheit im Februar 1822 der Fall.

Das Hohe Kriminalgericht zu Schaffhausen hatte den aus Appenzell Innerrhoden stammenden Johann Baptist Wild zahlreicher Einbrüche wegen als letzten Delinquenten im Kanton zum Tod durch den Strang verurteilt. An Pfarrer Wunderlin, Pfarrer in Ramsen von 1820 bis 1855, erging deshalb die Einladung der Behörden, Baptist Wild, «diesen ihren unglücklichen Glaubensgenossen», im Gefängnis in Schaffhausen vor seiner Hinrichtung «von Zeit zu Zeit» aufzusuchen. Pfarrer Wunderlin sollte «mit geistlicher Erbauung und dem Troste, den die Religion gewährt», den Verurteilten auf den bevorstehenden Tod hin vorbereiten und stärken.<sup>18</sup>

---

Zeit gibt Reinhard Frauenfelder, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, Bd. 1: Die Stadt Schaffhausen, Basel 1951; Bd. 2: Der Bezirk Stein am Rhein, Basel 1958; Bd. 3: Der Kanton Schaffhausen (ohne Stadt Schaffhausen und Bezirk Stein), Basel 1960. (KDM).

16 Albert Hug, Bilder aus der politischen Geschichte des Dorfes Ramsen, Thayngen 1961. Gregor Schweri, Die Herrschaft Ramsen im 16. und 17. Jahrhundert (1539–1659), Schaffhausen 1974. Heimatbuch Ramsen, herausgegeben zur 1150-Jahr-Feier der Gemeinde Ramsen, Schaffhausen 1996.

17 Französische Vermittlungsakte für die Eidgenossenschaft, nebst der Verfassung des Cantons Schaffhausen, und offizielle Sammlung der von dem grossen Rath gegebenen Geseze [...], Schaffhausen 1804, S. 16–24. Artikel 1 teilte den Kanton in die drei Bezirke Stadt Schaffhausen, Klettgau, Stein und Reiath ein.

18 Gemeinde Ramsen Korrespondenzen Nr. 567, 11. Februar 1822. Johann Baptist Wild wurde am 18. Februar 1822 auf dem Galgenbuck bei Neuhausen exekutiert. Den Einwohnern von Ramsen war Wild nicht unbekannt, hatte er doch auch dieses Dorf mit einem Einbruch im Arzthaus heimgesucht. Johann Weingartner, Baptist Wild. Ein Bild aus der Schaffhauser Justiz vor hundert Jahren, in: Schaffhauser Jahrbuch, Thayngen 1926, S. 112–123.

Die jahrhundertealten Spannungen zwischen den reformierten und den katholischen Einwohnern fanden ihre rechtliche Beilegung im Jahr 1838, als der Kleine Rat am 30. August 1838 beschloss, das Kirchengut in Ramsen zu trennen und die konfessionellen Verhältnisse klar zu regeln.<sup>19</sup> Die wichtigste Bestimmung hielt fest: In allen kirchlichen und den damit verbundenen Schulangelegenheiten «soll von nun an für alle künftigen Zeiten jeder der beiden Confessionstheile zu Ramsen eine für sich selbst bestehende, von den andern unabhängige Gemeinheit bilden». Die Ausscheidungsurkunde von 1838, welche der evangelisch-reformierten und der katholischen Kirchgemeinde die Selbständigkeit und das Selbstverfügungsrecht zuerkannte, wurde von den Katholiken als «hochwichtige Angelegenheit» gewertet und «gesiegelt und gestempelt» dem Pfarrarchiv anvertraut.<sup>20</sup>

Die Sonderentwicklung in Ramsen setzte sich bis in die jüngste Gegenwart fort. Einzig die katholische Kirchgemeinde Ramsen wurde in der noch heute gültigen Kantonsverfassung von 1876 neben der evangelisch-reformierten Landeskirche als öffentlich-rechtliche Korporation anerkannt. Alle anderen katholischen Kirchengenossenschaften im Kanton blieben bis zum Jahr 1968 privatrechtlich organisiert.

Die Pfarrkirche von Ramsen selbst hat eine bewegte, ausserordentliche Geschichte. Im Mittelalter war die Kirche, 1275 im *Liber decimationis* (Zehntenbuch) erstmals erwähnt, den Heiligen Nikolaus und Agatha geweiht.<sup>21</sup> Im Jahr 1351 inkorporierte der Konstanzer Bischof Ulrich III., Pfefferhard, die Kirche von Ramsen dem Kloster St. Georgen zu Stein am Rhein. Dadurch erhielt das Steiner Kloster das Recht, das gesamte Kirchengut zu nutzen und den Pfarrer einzusetzen.<sup>22</sup>

Auch unter dem Schutze Österreichs blieb Ramsen für Jahrhunderte eine Klosterpfarre. Als im Jahr 1583 die auf Reichsboden liegenden Besitzungen der in der Reformation aufgehobenen Abtei St. Georgen zu Stein am Rhein dem Kloster Petershausen bei Konstanz zugeteilt wurden, ging auch die Kirche von Ramsen an Petershausen über. Bis zur Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte die Kirche von Ramsen zum Reichsstift Petershausen.<sup>23</sup>

Im Jahr 1645 ist das heutige Patrozinium St. Peter und Paul in einem Urbar der Pfarrkirche Ramsen eindeutig belegt.<sup>24</sup> Wann der Wechsel des Patroziniums tatsächlich eingetreten ist, lässt sich bis heute nicht genau feststellen.<sup>25</sup>

---

19 Staatsarchiv Schaffhausen (STASH) Ratsprotokoll (RP) 293, 30. August 1838, S. 257–262.

20 PfarrA Ramsen, Protokoll der Kirchgemeinde Ramsen (PKG) 1837–1918, 21. Februar 1840.

21 Reinhard Frauenfelder, Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Schaffhausen, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 11, 1929, S. 53. KDM (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 341.

22 Schweri (wie Anm. 16), S. 15–17. Carl August Bächtold, Geschichte der Pfarrpfründen im Kanton Schaffhausen, Schaffhausen 1882, S. 231.

23 Bächtold (wie Anm. 22), S. 232f. KDM (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 342.

24 STASH Ramsen C 2, Urbarium der Pfarrkirche St. Peter und Paul 1645–1695. Urbarium der Hayligen Aposteln Petri et Pauli Pfarrkirchen zue Ramsen, verfallen auf Martini anno 1645.

25 Reinhard Frauenfelder (KDM [wie Anm. 15], Bd. 2, S. 341) vermutet, dass der Wechsel des Patroziniums nach der Neueinweihung der Kirche im Anschluss an den Plünderungszug von 1543 stattgefunden haben könnte. Möglich wäre aber auch eine Änderung nach dem Übergang



*Westansicht der Kirche St. Peter und Paul in Ramsen mit dem dreigeschossigen Torturm, bekrönt von einer grossen Zwiebel und einem vergoldeten Kreuz. (Bild: Kath. Pfarramt Ramsen, 1968)*

Ende des 18. Jahrhunderts war die Kirche in baulich schlechtem Zustand. Ein Bericht von Dekan und Pfarrer Benedikt Eble aus dem Jahr 1801 schildert im Rückblick den Zustand des Kirchenschiffs als elend, «ähnlich einem Keller, wüst, und ungeräumig».<sup>26</sup> Im Jahr 1796 wurde die alte Kirche abgerissen und mit dem Neubau begonnen. Bauherr war das Reichsstift Petershausen, das als Patronats- und Zehntherr für den Kirchenbau verantwortlich war und in Hilzingen ein Obervogteiamt unterhielt. Zu Petershausen gehörte neben der Kirche auch der Pfarrhof, «samt Stallungen und Garten, 40 Jucharten Waldungen, Ackerfeld und Reben».<sup>27</sup>

Die Fertigstellung des Neubaus verzögerte sich um mehrere Jahre, weil Ramsen um die Jahrhundertwende während der Revolutionsjahre mehrmals geplündert wurde.<sup>28</sup> Als die im Mai 1800 über den Rhein vorgestossenen Franzosen das Dorf Ramsen heimsuchten, flüchtete Dekan Eble. Nach seiner Rückkehr fand er Kirche und Pfarrhaus übel zugerichtet. «Alles, von oben bis unten, sah einem verwüsteten Babylon gleich. Kasten und Hausgerät waren gänzlich ausgeplündert, umgestürzt, von unten nach oben gekehrt. Es war ein schandvoller Anblick, so dass dem Pfarrer nichts gewährt wurde von all dem Seinigen, als was er am Leibe trug. Sogar verschonten die Franzosen und anderen Unmenschen nicht einmal die Kirchenkleider, ja nicht einmal der Tabernakel, wodurch der Pfarrer in die äusserste Bedürfnis versetzt wurde.»<sup>29</sup>

Der recht betrübten Lage wegen konnte die Kirche erst im Sommer 1804 eingeweiht werden. Am 8. August 1804, bereits nach der Säkularisation des Reichsstifts Petershausen, konsekrierte der Konstanzer Weihbischof Ernestus Maria Ferdinandus die Pfarrkirche und deren Hauptaltar *in honorem Sanctorum Apostolorum Petri et Pauli*, zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus.<sup>30</sup> Als *Anniversarium Dedicacionis*, als Kirchweihfest, bestimmte der Bischof den dritten Sonntag im Oktober. Allen Gläubigen, die am Tag der eigentlichen Weihe, am 8. August 1804, ehrfürchtig das Gotteshaus besuchten, gewährte der Bischof, *in forma Ecclesiae consueta*, nach üblichem Brauch der Kirche, ein Jahr Ablass, und jenen,

---

an das Kloster Petershausen im Jahr 1583. Zu Petershausen gehörte auch die nicht weit von Ramsen entfernte alte Kirche von Hilzingen, die ebenfalls den beiden Apostelfürsten geweiht war.

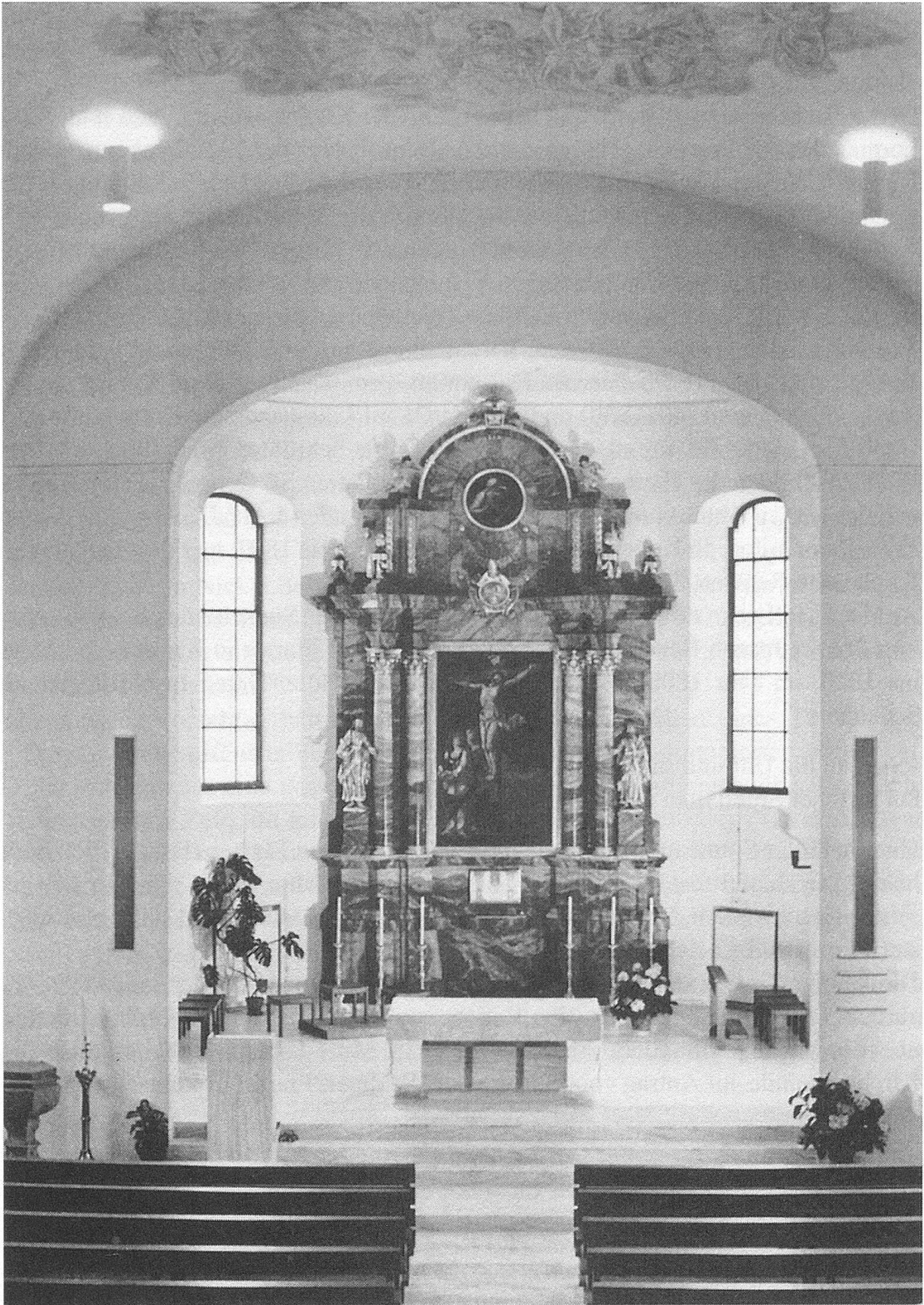
26 Das von Reinhard Frauenfelder (KDM [wie Anm. 15], Bd. 2, S. 342) zitierte Original ist im PfarrA Ramsen nicht mehr vorhanden. Es befindet sich dort aber eine unvollständige Abschrift des Originals mit dem Titel «Beschrieb der pfarrherrlichen Einkünfte, Obligationen, Anniversarien etc. zur Wissenschaft eines jeweiligen Seelsorgers zu Ramsen, verfertigt Anno 1801 von Pfarrer Eble».

27 PfarrA Ramsen, Verzeichnis der dem Reichsstift Petershausen in Ramsen und dem dasigen Lehensbezirk zugehörigen Realitäten, 4. Juli 1801, Nr. 188.

28 Hug (wie Anm. 16), S. 113–131. Der von Dekan Eble erlittene Schaden «an Früchten, Wein, Silber und Geld, an Bettblunder und aller Gattung Mobilien» wird nach dem Proce Verbal vom 22. Mai 1800 auf 2000 Gulden geschätzt. Hug (wie Anm. 16), S. 125f.

29 Beschrieb (wie Anm. 26), S. 4.

30 PfarrA Ramsen, Decretum Consecrationis Ecclesiae paroch. Ramsen, 8. August 1804, Nr. 257.



*Chorraum der Kirche St. Peter und Paul in Ramsen mit barockem Hochaltar und Altarbild von 1796 des Kempter Barockmalers Franz Xaver Herrmann. (Bild: Kath. Pfarramt Ramsen, 1968)*

welche den Gottesdienst jeweils am Kirchweihfest besuchen, vierzig Tage Ablass.<sup>31</sup> Die alte Kirche Ramsen von 1796/1804 ist die einzige katholische Pfarrkirche im Kanton, die von einem Konstanzer Bischof eingeweiht wurde.<sup>32</sup>

Der dreigeschossige Torturm und der Westteil der Kirche, erbaut in den schlichten Formen des Spätbarocks, gehören zur alten Bausubstanz der 1928/29 vergrösserten Kirche.<sup>33</sup> Während in Hilzingen, ebenfalls zu Petershausen gehörend, fünfzig Jahre vorher, 1747–1749 die prächtige Barockkirche des Vorarlberger Barockbaumeisters Peter Thumb (1681–1766) erbaut worden war, musste sich Ramsen mit einem einfachen und kleinen Bau begnügen. Wegen der Revolutionswirren war das Vermögen des 1803 säkularisierten Klosters Petershausen zusammengeschrumpft.

Aus dem noch heute erhaltenen Kircheninventar des Spätbarocks sticht das Hochaltarbild von 1796 hervor. Es stammt vom Kempter Barockmaler Franz Xaver Herrmann (1760–1839) und stellt in Öl auf Leinwand eine Kreuzigung dar. Über dem Altarbild thront ein von einer Mitra bekröntes Medaillon mit drei Wappenschilden der ehemaligen Patronatsherrschaften St. Georgen, Petershausen und des letzten Abtes von Petershausen mit den Initialen J.A.P.D., *Josephus Abbas Petri Domus*. Joseph Keller, der letzte Abt von 1787 bis 1802, war der Bauherr der Kirche von Ramsen.<sup>34</sup>

An die alte Kirche erinnert im weiteren aussen an der Südseite des Schiffes eine von Pfarrer Joseph Benedictus Harsch (1765–1820), Pfarrer in Ramsen von 1808 bis 1820, im Jahr 1808 gestiftete Sonnenuhr aus Holz. Deren Inschrift gibt zu bedenken:

«Sieh an die Uhr und sag nur an  
bei welcher Stund man nicht sterben kann».

Unterhalb der Sonnenuhr befindet sich das Epitaph von Pfarrer Harsch. Pietätvoll hält die Grabtafel fest, dass Pfarrer Harsch «Im 55. Jahre seines thätigen Lebens seinen Geschwistern, Verwandten und der hiesigen Gemeinde als 12jährig würdiger Pfarrer zu frühe entrissen» worden sei.

Die heutige Gestalt der Kirche geht auf den Erweiterungsbau der Jahre 1928/29 zurück. Die Bemühungen um eine Vergrösserung der zu kleinen Kirche dauerten über ein Vierteljahrhundert, von 1900 bis 1928. Mitte Februar 1900 beschloss die Kirchgemeinde auf Antrag von Pfarrer Alois Widmer, Pfarrer in Ramsen von 1886

---

31 Den Ablass (*indulgentia*) definiert CIC 1983, Can. 922 als «Nachlass zeitlicher Strafen für Sünden, deren Schuld schon getilgt ist».

32 1803 wurden Fürstentum und Domkapitel Konstanz durch den Reichsdeputationshauptschluss säkularisiert. Als kirchliche Institution blieb das Bistum aber weiterbestehen, bis es 1821 durch eine päpstliche Bulle nach zwölfhundertjährigem Bestand aufgehoben wurde. Die Pfarrei Ramsen gehörte seither bis 1858 zum Bistum Chur. Eugen Isele, Memorial betreffend Einverleibung der katholischen Bevölkerung in das Bistum Basel, Schaffhausen 1939, S. 8ff. Hopp (wie Anm. 1).

33 KDM (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 344.

34 Reinhard Frauenfelder, Die künstlerische Ausstattung der katholischen Kirche Ramsen, in: SZ 20. April 1956.

bis 1908, einen Fonds zur Erweiterung der Kirche zu äufnen. «Die Seelenzahl der katholischen Gemeinde wächst von Jahr zu Jahr in erfreulicher Weise.»<sup>35</sup> Finanziert werden sollte dieser Fonds aus freiwilligen Beiträgen, Vermächtnissen, Kollektionen und Kirchenopfern. In den folgenden Jahren steigerte sich die Platznot. Vor allem das Jungvolk musste «in die Bänke eingepfärcht» und auf der Empore plaziert werden.<sup>36</sup>

Der neue Seelsorger, Alois Süess, Pfarrer in Ramsen von 1908 bis 1912, unterbreitete der Kirchgemeinde am 10. Oktober 1909 eine Vorlage zur Kirchnerweiterung, mit Plänen und Kostenberechnung des Architekten Albert Rimli (1871–1954) aus Frauenfeld.<sup>37</sup> Das Projekt Rimli sah vor, den alten Chor abzureissen und an dessen Stelle ein Querschiff einzubauen, dem östlich ein neuer Chor angegliedert werden sollte. Der Kostenvoranschlag betrug 60'000 Franken. Dieses Projekt nahm grundsätzlich die Lösung der späteren Kirchnerweiterung vorweg. Der Vorschlag von Rimli wurde positiv bewertet, weil er den Platz des Friedhofes nicht schmälerte. Pfarrer Süess trieb die geplante Kirchnerweiterung voran. Um sein Ziel zu erreichen, wurde jeweils in den Sonntagsgottesdiensten ein besonderes Kirchenopfer aufgenommen, das aber, wie der Pfarrer eigens betonte, «nicht nur in Kupfer, sondern auch in Nickel bestehen soll».<sup>38</sup> Ein Jahr später wollte Pfarrer Süess der Kirchgemeinde die Einführung einer Kirchensteuer von 1/4% beliebt machen. «Sollte die Steuer eingeführt werden», versprach der Pfarrer, «würde das Sonntagsoffer aufgehoben.»<sup>39</sup>

Mit diesem Vorschlag hatte Pfarrer Süess den Opferwillen eines Teils seiner Pfarrgemeinde offenbar überschätzt. Zwei Wiesholzer opponierten vehement. Einer von ihnen wurde ausfällig und hielt dem Pfarrer entgegen, er hätte jedenfalls genügend Zeit, um mit Bettelpredigten, wie sein Konfrater Pfarrer Andreas Vetter in Stein am Rhein, die nötigen Mittel zu beschaffen. Wenn für ihn die Kirche nicht genügen sollte, würde sie einem anderen Pfarrer sicher recht sein. Obwohl der Präsident der Kirchgemeinde dem Votanten das Wort entzogen hatte, kam es zum Eklat.<sup>40</sup> Pfarrer Süess protestierte energisch gegen diese Vorwürfe und erwiderte, dass es dem Pfarrer einer Kirchgemeinde, die keine Kirchensteuer erhebe, nicht anstehe, Gelder für einen Kirchenbau zusammenzubetteln. An der nächsten Kirchgemeindeversammlung musste Präsident Ruh «mit grossem Be-

---

35 PKG (wie Anm. 20), 17. Februar 1900. Im Jahr 1860 zählte Ramsen 550 Katholiken, 1910 deren 769.

36 PKG (wie Anm. 20), 10. Oktober 1909.

37 Albert Rimli hatte auch für den Bau der Heilig Kreuz-Kirche in Neuhausen ein Projekt für einen grossräumigen, neubarocken Zentralbau ausgearbeitet. Vgl. Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 16f.

38 PKG (wie Anm. 20), 25. März 1911.

39 PKG (wie Anm. 20), 30. März 1912.

40 Ramsen war seit dem Organisationsgesetz der katholischen Kirchgemeinde vom 12. November 1882 bis 1968 die einzige Kirchgemeinde im Kanton, die nicht vom Ortspfarrer, sondern von einem Laien präsidiert wurde.

dauern über den unerwarteten Wegzug», den Rücktritt von Pfarrer Alois Süess bekanntgeben.<sup>41</sup>

Während des Ersten Weltkriegs wurde auf einen Steuereinzug verzichtet.<sup>42</sup> Die Gunst der Zeit liess weiter auf sich warten. In der unmittelbaren Nachkriegszeit erlahmte die wirtschaftliche Entwicklung des Grenzdorfes Ramsen, weil die deutsche Währung zusammengebrochen war.<sup>43</sup> Kurz vor dem Ausbruch der nächsten Krise, anfangs der dreissiger Jahre, konnte der lang geplante Erweiterungsbau in den Jahren 1928/29 verwirklicht werden. Pfarrer Georg Sidler, Pfarrer in Ramsen von 1917 bis 1928, «war der führende und befruchtende Geist» der Kirchenvergrösserung. Eng arbeitete er mit dem Architekten und Bauführer Otto Schweri (1888–1975) zusammen.<sup>44</sup>

Otto Schweri hatte für den Erweiterungsbau zwei Vorprojekte entworfen. Die erste Variante sah vor, der bestehenden Kirche zwei Seitenschiffe anzusetzen; bei der zweiten Variante sollte der Turm zurückversetzt und das Schiff nach Westen hin verlängert werden. Beide Vorschläge befriedigten nicht; der direkt bei der Kirche liegende Gottesacker hätte zu sehr verkleinert werden müssen.<sup>45</sup> Im Auftrag des Kirchenstandes arbeitete Architekt Otto Schweri ein neues Projekt aus, welches die denkwürdige Kirchgemeindeversammlung vom 10. April 1927 guthiess. Schweri liess sich bei seinem neuen Projekt von der Grundidee des Architekten Rimli aus dem Jahr 1909 inspirieren. Sein dritter Vorschlag wurde von den eingeholten Gutachten als die, unter den gegebenen Umständen, beste Lösung beurteilt. Die alte Kirche, «in einfachem schönen Barockstyl» erbaut, meinten die Gutachter, werde stilgerecht vergrössert und erleide «in keinerlei Art Abweichungen».

Der alte Chor und die dahinterliegende Sakristei wurden abgerissen, an deren Stelle wurde ein Querschiff eingeschoben und der Chor in seinen alten Ausmassen angefügt. So ergab sich die Grundrissform eines lateinischen Kreuzes. Die Sakristei und der vorher im Pfarrhaus untergebrachte Paramentenraum wurden zu beiden Seiten des Chores angebaut.<sup>46</sup> Der erweiterte Aussenbau glich sich den schlichten Formen des Spätbarocks an. Das ovale Querschiff, das sich «flüssig und selbstverständlich dem ganzen Baukörper anschmiegt», folgt dem Vorbild der zehn Kilometer nördlich von Ramsen gelegenen Barockkirche St. Peter und Paul in Hilzingen.<sup>47</sup>

Eine wichtige Ergänzung zum Erweiterungsbau wurde Ende Januar 1928 be-

---

41 PKG (wie Anm. 20), 7. Juli 1912. Als Nachfolger wirkte von 1912 bis zu seinem Tod im Jahr 1916 Pfarrer Dr. Josef Andermatt.

42 PKG (wie Anm. 20), 27. März 1915.

43 Heimatbuch Ramsen (wie Anm. 16), S. 80–85, 178f.

44 Festschrift zur Kirchweihe der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Ramsen am 13. Oktober 1929, Schaffhausen 1929.

45 PKG (wie Anm. 20), 1918–1929, 10. April 1927.

46 Festschrift (wie Anm. 44), S. 12.

47 Festschrift (wie Anm. 44), S. 13. Hilzingen seinerseits erinnert, das ovale Querschiff betreffend, an die Wallfahrtskirche Birnau, die ebenfalls von Peter Thumb erbaut wurde.

schlossen. Um den Innenraum den neuen Grössenverhältnissen anzupassen, wurde die alte Flachdecke durch ein Tonnengewölbe in Korbbogenform ersetzt. Die Versammlung hiess auch den auf 92'000 Franken erhöhten Kredit gut und erteilte dem Kirchenstand Vollmacht für alle während der Bauzeit zu treffenden Massnahmen.<sup>48</sup>

Vor dem Baubeginn nahm die Pfarrei am Ostermontag 1928 in einem feierlichen Hochamt von der alten Kirche Abschied. Mit Stolz und Zuversicht berichtet ein Zeitgenosse: «Aber wir weinten nicht, als wir uns verabschiedeten von unserer alten Gnadenstätte. Mit Freude rissen wir die Mauern nieder, denn es musste ein grösseres und schöneres Haus Gottes erstehen, damit wir unseren allgütigen Schöpfer mit mächtigerer und wirkungsvollere Stimme loben können. Wir wollen ihm eine Ecclesia schaffen, wie's ihm gebührt in unserer Gemeinde.»<sup>49</sup>

Beim Erweiterungsbau wirkten die beiden Brüder des Architekten mit: Ingenieur Traugott Schweri (1894–1964) in Schaffhausen und Albin Schweri (1885–1946), Kunst- und Glasmaler in Bern. Der Innenraum wurde nach dem Empfinden der Zeit ausgemalt: das Schiff in «einem warmen Gold», der Chor «im zarten Dämmerchein eines mystischen Violetts». Die beiden Deckengemälde von Albin Schweri stellten die Krönung Mariens durch die Heilige Dreifaltigkeit und – eher ungewohnt – das der heiligen Marguerite-Marie Alacoque erscheinende Herz Jesu dar. Beide Gemälde waren in kräftigen Farben gehalten.<sup>50</sup>

Am Sonntag morgen, dem 13. Oktober 1929, «einem prächtigen Herbsttag», weihte Bischof Josephus Ambühl (1873–1936), Bischof von Basel von 1925 bis 1936, die erweiterte Kirche ein. Begleitet wurde der Konsekrator vom kurz zuvor ernannten bischöflichen Kanzler, Domherr Dr. Gustav Lisibach, von 1917 bis 1927 Vikar in St. Maria.<sup>51</sup>

Der Würde des Gotteshauses entspricht es, dass die Weihe nur durch einen Bischof vollzogen werden kann. Der Eingangsvers, der Introitus zu Beginn der Messe anlässlich einer Kirchweihe, verkündet feierlich: *Terribilis est locus iste. Hic domus Dei est et porta Caeli*. Furchterregend (der Gottesnähe wegen) ist dieser Ort. Hier ist Gottes Haus und des Himmels Pforte.<sup>52</sup>

Der Sonderfall Ramsen findet seinen architektonischen Ausdruck in dem ein-

---

48 PKG (wie Anm. 45), 22. Januar 1928. Festschrift (wie Anm. 44), S. 14.

49 Festschrift (wie Anm. 44), S. 10.

50 Festschrift (wie Anm. 44), S. 15, 23. Marguerite-Marie Alacoque (1645–1690), dem Orden der Salesianerinnen angehörend, wurde im Jahr 1920 heiliggesprochen. Anlässlich der Renovation der Kirche 1967/68, während der letzten Amtsjahre von Pfarrer Emil Wäschle (1901–1981), Pfarrer in Ramsen von 1934 bis 1973, wurde die Bemalung des Innenraumes entfernt, ebenso das eine Deckengemälde. Das vordere Deckengemälde, Mariä Krönung, wurde belassen, die starken Farben aber wurden gedämpft. PKG (wie Anm. 20), 24. Dezember 1967.

51 SZ 14. Oktober 1929. Urban Fink, Stephan Leimgruber, Markus Ries (Hrsg.), Die Bischöfe von Basel 1794–1995; Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, Bd. 15, Freiburg 1996, S. 161–188.

52 1. Mose 28, 17.

drücklichen geistlichen Zentrum, welches die Kirche mit dem ummauerten katholischen Friedhof, dem altehrwürdigen Pfarrhaus mit Pfarrgarten, Pfarrhof und Nebengebäuden inmitten des Dorfes bilden. Das rundbogige Portal des 1722/23 erbauten Pfarrhauses ist bekrönt von einem ornamental umrahmten Doppelschild mit den Wappen der Abtei Petershausen und des Klosters St. Georgen zu Stein am Rhein, welche an die Vergangenheit der Pfarrei und der Pfarrkirche Ramsen erinnern. In der Rundung des prächtigen Portals steht mit der Jahreszahl 1723 die für ein Pfarrhaus überzeitliche Inschrift: *Pax huic domui a Christo*, Friede sei diesem Haus von Christus.<sup>53</sup>

## Die repräsentative Stadt- und Mutterkirche auf dem Fäsenstaub: St. Maria Schaffhausen (1885)

Die Kirche St. Maria zu Schaffhausen ist neben Ramsen die erste katholische Pfarrkirche im Kanton Schaffhausen nach der Reformation. St. Maria kommt unter den katholischen Pfarrkirchen eine besondere Bedeutung zu: sie ist die Mutterkirche der heute vier selbständigen Pfarreien Neuhausen, Thayngen, St. Peter und St. Konrad in Schaffhausen. Ziel der Gründergeneration war es, eine repräsentative Stadtkirche zu bauen. Fünfzig Jahre, von 1836 bis 1885, dauerten die Anstrengungen, um dieses Ziel zu erreichen.<sup>54</sup>

In der Frühzeit des Industriezeitalters, während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wurde in der Stadt Schaffhausen eine katholische Bevölkerung sesshaft. Der damals einzige katholische Pfarrer im Kanton Schaffhausen, Heinrich Wunderlin, charakterisierte in seinem Rapport an das bischöfliche Ordinariat in Chur vom 3. Februar 1837 treffend die Zusammensetzung der katholischen Stadtbevölkerung: «Die Seelenzahl schwebet zwischen sechs und sieben hundert. [...] Domizilierende Familien sind zwischen fünfzig und sechzig. Paritätische Ehen sind etlicher und zwanzig, wo meistens die Frauen Katholiken sind. Die übrigen sind Rebleute, Dienstboten und Handwerksgesellen, die hinzu- und wegfluten.»<sup>55</sup>

Aus ihren Kreisen bildete sich im Jahr 1836 im Gasthaus zur Straussfeder (Vorstadt 26) ein Ausschuss der römisch-katholischen Einwohner der Stadt und Umgebung. Dieser Ausschuss, auch als Initiativkomitee oder Komitee der Katholiken

---

53 KDM (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 348. Forum der Katholiken der Region Schaffhausen 1979, Nr. 4, 27. Januar.

54 Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der katholischen Genossenschaft Schaffhausen 1841–1941, Schaffhausen 1941, S. 61–103, 155–172, 173–231. 100 Jahre Kirche St. Maria Schaffhausen 1885–1985, Schaffhausen 1985, S. 7–22. Arpad Stephan Andreänszky, St. Maria Schaffhausen (Kirchenführer), Schaffhausen 1988.

55 Festschrift (wie Anm. 54), S. 67.

in Schaffhausen bezeichnet, strebte die Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes in der Stadt Schaffhausen an. Der Anstoss zur Gründung einer katholischen Stadtpfarrei ging also von Laien aus.<sup>56</sup>

Die vom Initiativkomitee am 30. September 1836 eingereichte Petition führte schon am 22. Dezember 1836 zum Beschluss des Grossen Rates, welcher die «Einführung eines katholischen Gottesdienstes in der Stadt Schaffhausen» unter bestimmten Bedingungen bewilligte.<sup>57</sup> Voraussetzung für die Bildung einer katholischen Genossenschaft – die Bezeichnung Kirchgemeinde wurde untersagt – war «ein Kapitalstock» von 20'000 Gulden.<sup>58</sup> Die Wahl eines katholischen Pfarrers hatte nach demselben Modus zu erfolgen wie jene der evangelisch-reformierten Geistlichen im Kanton. Als Gottesdienstraum wurde den Katholiken die St. Annakapelle beim Münster überlassen. Artikel 4 des Grossrats-Beschlusses erlaubte, in der Kapelle «einen Beichtstuhl, einen Taufstein und einen Altar aufzurichten». Alle «diese Requisiten» mussten hinter den Chorbogen gestellt und durch einen Vorhang verhüllt werden.<sup>59</sup>

Grossen Eifer zeigte die katholische Genossenschaft bei der Beschaffung des vorgeschriebenen Pfarr- und Kirchenfonds. Eine rege Sammeltätigkeit im In- und Ausland zeigte bald Erfolg. Im Jahr 1840 wies der Kirchenfonds eine Summe von 27'525 Gulden auf.<sup>60</sup> Zu grossen Komplikationen hingegen führten die einschränkenden Bestimmungen über die Wahl des Pfarrers. Diese standen in Widerspruch zum Kirchenrecht, nach welchem der zuständige Bischof den Pfarrer ernannte. Das bischöfliche Ordinariat in Chur, unter dessen Administration das Gebiet des Kantons Schaffhausen seit 1819 stand, anerkannte deshalb die am 21. November 1839 vorgenommene Wahl von Heinrich Mohr (1791–1863) als erstem katholischen Pfarrer von Schaffhausen nicht.<sup>61</sup>

Bei den langwierigen Verhandlungen mit dem Ordinariat in Chur spielte Graf Franz von Enzenberg aus Singen, der während des Winters jeweils in Schaffhausen wohnte, eine führende Rolle. Er gehörte neben Kapellmeister Joseph Pilger und Johann Georg Neher, Eisenwerkbesitzer im Laufen, dem katholischen Kirchenstand an. Eine Einigung mit Chur, das streng an den kirchenrechtlichen Canones festhielt, war nicht zu erzielen. Eine Lösung kam 1841 zustande. Unter

---

56 Für die Katholiken handelte es sich um eine «Wiedereinführung» des durch die Reformation einst aufgehobenen Gottesdienstes in Schaffhausen. Die offiziellen Akten sprechen von einer «Einführung». Festschrift (wie Anm. 54), S. 62, 64, 80, 81.

57 STASH RP 291, 22. Dezember 1836, S. 538f. Gutachten und Berichte 1836–1837, Nr. 35, S. 145–148 (30. November 1836). Im Wortlaut abgedruckt in: Festschrift (wie Anm. 54), S. 260–262.

58 1 Gulden = 2,12 Fr. (1850).

59 Festschrift (wie Anm. 54), S. 155–170.

60 PfarrA St. Maria, Promenadenstrasse 23. 1.01/1 Beiträge der eidgenössischen Stände. 1.01/2 Beiträge von Bischöfen, Stifte, Klöstern. Beim Brand des Vereinshauses wurden sämtliche Originalakten bis 1944 zerstört.

61 Festschrift (wie Anm. 54), S. 62–64, 78–103.

Bischof Josef Anton Salzman (1780–1854), Bischof von Basel von 1828 bis 1854, wurde Schaffhausen provisorisch der Administration des Bischofs von Basel unterstellt.<sup>62</sup> Bischof Salzman erteilte Heinrich Mohr die Vollmachten als Pfarrer von Schaffhausen und betraute den Abt von Rheinau mit der Einweihung der St. Annakapelle und der Installation des Pfarrers. Am St. Annatag, am 26. Juli 1841, weihte der Prior des Klosters Rheinau, Pater Fridolin Waltenspül, die Kirche und setzte Pfarrer Heinrich Mohr in sein Amt ein.<sup>63</sup>

44 Jahre lang, von 1841 bis 1885, diente die St. Annakapelle als Gottesdienstraum. Die Zahl der Katholiken in der Stadt nahm während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr stark zu, von 481 im Jahr 1850 auf 3910 im Jahr 1900. Die St. Annakapelle bot nicht genügend Platz; sie fasste kaum einen Drittel der Pfarrgemeinde. Im Jahr 1864 wurden deshalb die beiden Gärtchen zwischen der Kapelle und dem Kreuzgang provisorisch überdacht und ummauert und die Westmauer der St. Annakapelle durchbrochen.<sup>64</sup> Dieser unschöne Anbau lud die Gläubigen nicht zur Andacht ein; die derart verunstaltete Kirche erregte vielmehr «Staunen über die Armseligkeit dieses Gotteshauses».<sup>65</sup>

Die intensiven Bemühungen um den Bau einer Pfarrkirche decken sich zeitlich mit dem langjährigen und verdienstvollen Wirken des dritten katholischen Pfarrherrn in Schaffhausen, Josef Bohrer (1826–1902), Stadtpfarrer von 1857 bis 1886.<sup>66</sup> Von Amtes wegen war Pfarrer Bohrer Präsident der Genossenschaft und des Kirchenstandes. Die Verantwortung für den Kirchenbau lastete letztlich auf ihm. Sein Bestreben, der Pfarrei eine würdige Stadtkirche zu bauen, grenzte an Selbstverleugnung und Selbstaufopferung.

Im Januar 1859 stellte Pfarrer Bohrer als Präsident des Kirchenstandes an die Regierung das Bittgesuch, auf der St. Annakapelle ein Türmchen mit zwei Glocken errichten zu dürfen. Dieses Gesuch, von den Behörden wohlwollend entgegengenommen, scheiterte, nach Ansicht des Kirchenstandes am hartnäckigen Protest der Münstergemeinde. «Bei solcher Lage der Dinge» äusserte Pfarrer Bohrer zum erstenmal deutlich den Wunsch, eine eigene Kirche zu bauen.<sup>67</sup>

Auffallend ist, dass sowohl der Kirchenstand als auch die Kirchgenossen ihre Pfarrkirche, wenn immer möglich, innerhalb der Stadt selbst und ja nicht im Abseits, ausserhalb der Altstadt, bauen wollten. Im Jahr 1859 bot sich dazu die Gelegenheit, in der Vorstadt 62 die Liegenschaft Zum grünen Gatter zu erwerben.

---

62 Fink (wie Anm. 51), S. 347–361. Das Bistum Basel 1828–1928. Gedenkschrift zur Hundertjahrfeier, Solothurn 1928, S. 347–361. Festschrift (wie Anm. 54), S. 99–103. Vgl. Anm. 32.

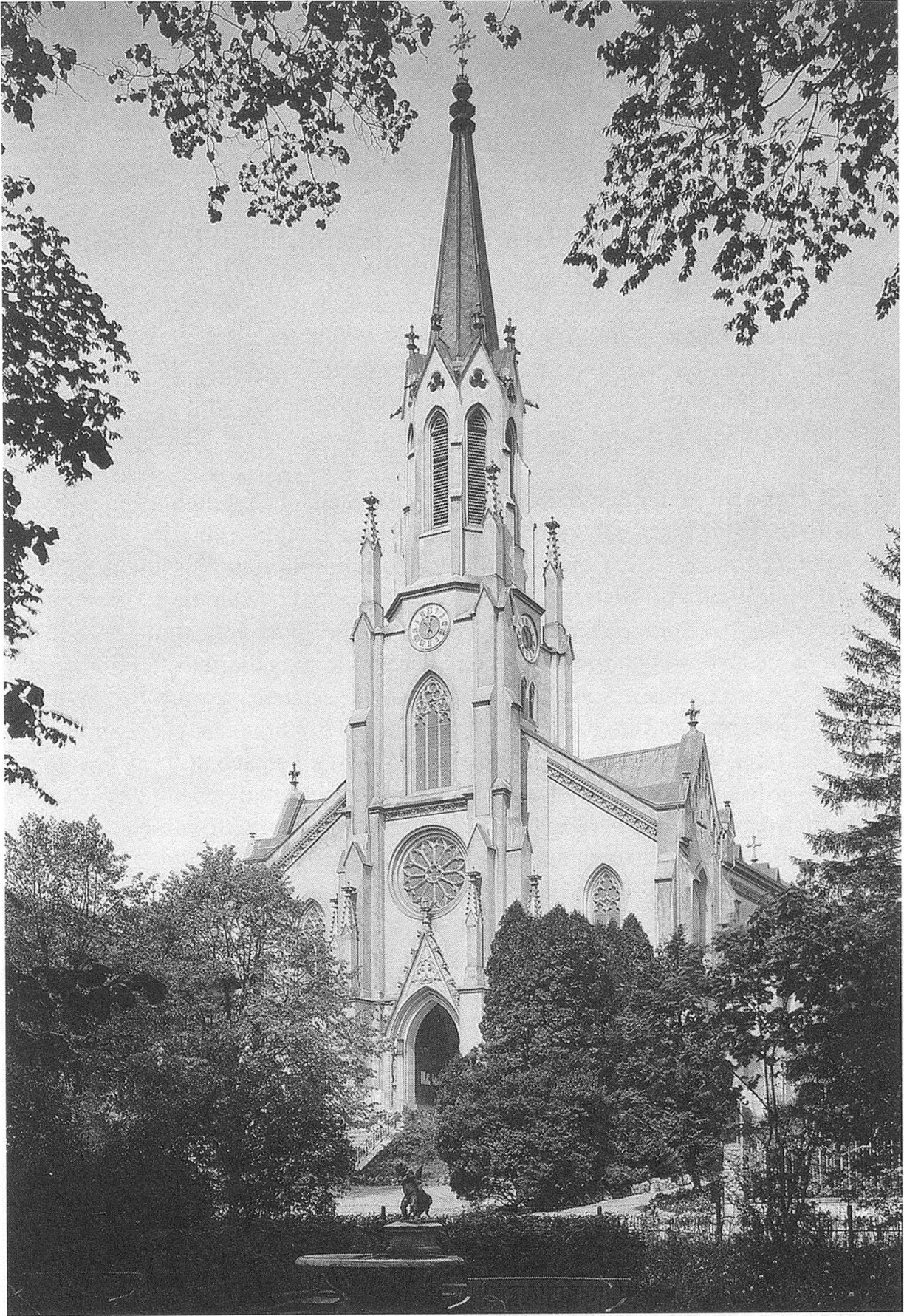
63 Festschrift (wie Anm. 54), S. 99, 160–164. Heinrich Mohr amtierte von 1841 bis 1844 als Pfarrer in Schaffhausen. Festschrift (wie Anm. 54), S. 176–179.

64 PfarrA St. Maria 33.02/4, Protokolle des Kirchenstandes (PKST) 1842–1886, S. 69f. (27. November 1863). Festschrift (wie Anm. 54), S. 168. Hier wird das falsche Jahr 1861 angegeben.

65 PfarrA St. Maria 1.01, Geschichte, Entstehung. Spendenaufruf «Der Bau einer katholischen Kirche zu Schaffhausen ist dringendes Bedürfnis».

66 Festschrift (wie Anm. 54), S. 183–218.

67 PKST (wie Anm. 64), S. 54 (28. Juni 1858), S. 55 (20. Januar 1859).



*Turmfassade der neugotischen Kirche St. Maria in Schaffhausen im ursprünglichen Zustand um 1895. (Bild: Franz Lüthi, Schaffhausen)*

Der hohe Preis von 40'000 Franken verhinderte den Kauf.<sup>68</sup> Fünf Jahre später, 1864, schien die günstige Möglichkeit gegeben, die Alte Metzg auf dem Herrenacker zu kaufen. Bei diesem Vorhaben stiess der Kirchenstand auf die Konkurrenz des Stadtrates, der eben zu dieser Zeit an der gleichen Stelle 1865/66 das Stadttheater Imthurneum erbauen wollte. Resigniert musste der Kirchenstand einsehen, dass er gegen das städtische Projekt «niemals reüssieren» könnte.<sup>69</sup>

Für den Bau des Stadttheaters benötigte die Stadt aber den Hinterhof der Herrenstube (Fronwagplatz 3), die der katholischen Genossenschaft gehörte und seit 1850 die katholische Schule beherbergte.<sup>70</sup> Die Stadt erklärte sich bereit, gegen die Abtretung des für sie wichtigen Hofplatzes, dem Kirchenstand einen von ihm gewünschten Bauplatz zu offerieren. Der Kirchenstand schlug folgende Plätze vor: «In erster Linie» die Kaserne (das heutige Regierungsgebäude, Beckenstube 7), zweitens den Platz vor dem Stadtweiher beim Schwabentor und an letzter Stelle die Indienne-Bleiche (beim heutigen Bahnhof).<sup>71</sup> Alle diese Pläne zerschlugen sich.

Für den Hofraum hinter der Herrenstube bot die Stadt schliesslich als Gegenwert auf dem vorderen Emmersberg beim Munot einen Bauplatz an oder die Summe von 20'000 Franken.<sup>72</sup> Die Genossenschaftsversammlung vom 27. November 1864 verwarf «mit Einmuth» den von der Stadt angebotenen Platz auf dem Emmersberg als zu weit von der Stadt entfernt. «Die Kirche gehöre, wenn immer möglich, in die Stadt.» Die Entschädigungssumme hingegen wurde gutgeheissen.<sup>73</sup> Im Frühjahr 1865 kaufte die Genossenschaft den Acker im Fäsenstaub, wo die Kirche heute steht, im Umfang von 2 Jucharten (72 Aren) für 12'709 Franken. Das Land wurde jeweils an Interessenten auf die Dauer von drei Jahren verpachtet.<sup>74</sup>

Warum wurde erst 17 Jahre nach dem Kauf des Fäsenstaubareals mit dem Bau der Kirche auf diesem Platz begonnen? Zwei Gründe waren dafür ausschlaggebend: Erstens fehlte das Geld, zweitens konnte sich die Genossenschaft bis zuletzt nicht dazu durchringen, ausserhalb des Weichbildes der Stadt zu bauen. Der heutige Standort der Kirche auf dem Fäsenstaub war für die Gründergeneration eindeutig der Platz letzter Wahl.

Weitere mögliche Varianten wurden geprüft und wieder fallengelassen. Auf die beiden Projekte einer Mitbenützung des Münsters wie auf einen geplanten Neubau anstelle der St. Annakapelle trat die Stadt nicht ein. Der Kirchenstand verhandelte

---

68 PKST (wie Anm. 64), S. 56 (7. April 1859).

69 PKST (wie Anm. 64), S. 71 (9. Juli 1864).

70 Die eigenständige katholische Schule, 1842 von Pfarrer Bohrer gleich nach der Errichtung der Pfarrei gegründet, wurde auf Ende des Schuljahres 1873/74 mit der städtischen Schule vereinigt. Festschrift (wie Anm. 54), S. 177, 192–197. PKST (wie Anm. 64), S. 168 (25. Januar 1874).

71 PKST (wie Anm. 64), S. 7f. (22. Juli 1864).

72 PKST (wie Anm. 64), S. 76f. (18. November 1864).

73 PKST (wie Anm. 64), S. 79f. (27. November 1864). Die Protokolle der Kirchgemeinde Schaffhausen befinden sich bis und mit 1867 im Protokollbuch des Kirchenstandes.

74 PKST (wie Anm. 64), S. 81 (23. Februar 1865), S. 83 (21. Februar 1866).



*Der Innenraum der Kirche St. Maria in Schaffhausen wird weitgehend geprägt von der Dekorationsmalerei des bedeutenden Luzerner Kirchenmalers Josef Balmer. (Bild: Rolf Wessendorf, Schaffhausen, 1985)*

hierauf «ernsthaft» mit der Wasserwerkgesellschaft, um den «alten Totengarten», den Mosergarten, zu erwerben. Gedeckt werden sollte dieser Ankauf aus dem Verkaufserlös des Bauplatzes auf dem Fäsenstaub.<sup>75</sup>

Angesichts der recht unklaren Situation beauftragte der Kirchenstand den Luzerner Baumeister und Kirchenbauer Wilhelm Keller-Jenni (1823–1888) im Herbst 1881, ein Gutachten über die verschiedenen Bauplätze zu verfassen.<sup>76</sup> Keller riet von einer Vergrößerungsbaute beim Münster entschieden ab. Sowohl den Bauplatz beim Schwabentor als auch jenen beim Mosergarten beurteilte er aus verschiedenen Gründen als nicht ideal. Dem Areal auf dem Fäsenstaub hingegen gab er vor allen anderen den Vorzug. «Auf diesem Platz könnte eine schöne Kirche nach gotischem Stuhl für circa 1500 Personen [...] erstellt werden.»<sup>77</sup>

Als der Kirchenstand der Genossenschaft den Vorschlag unterbreitete, wegen der hohen Kosten von 80'000 Franken auf den Ankauf des Mosergartens zu verzichten und mit dem schon vorhandenen Bauplatz auf dem Fäsenstaub vorliebzunehmen, regte sich in der Versammlung wieder grosser Widerstand. Argumentiert wurde, «man müsse da nie vergessen, dass ein Bau in der Stadt für die Katholiken von grosser Bedeutung sei». Noch einmal sollte deshalb alles unternommen werden, die Kirche inmitten der Stadt zu errichten.<sup>78</sup> Am 2. Juli 1882 entschied die Genossenschaftsversammlung Schaffhausen-Neuhausen in der St. Annakapelle, die Kirche auf dem Fäsenstaub zu errichten. Pfarrer Bohrer ermahnte die Mitglieder eindringlich, nur durch einen Bau auf dem Fäsenstaub sei überhaupt Aussicht vorhanden, in absehbarer Zeit zu einer grösseren eigenen Kirche zu kommen.<sup>79</sup>

Zeitlich parallel zu den Bemühungen, einen geeigneten Bauplatz zu finden, verliefen die Anstrengungen zur Finanzierung des Kirchenbaus. Pfarrer Bohrer wünschte im Jahr 1861 die Anstellung eines Vikars; das Wichtigste, die eigentliche Seelsorge, würde sonst wegen der grossen Arbeitslast und des geplanten Kirchenbaus vernachlässigt.<sup>80</sup> Der erste Vikar in Schaffhausen, Ferdinand Schmid aus Baar, unternahm gleich eine Kollektenreise nach Frankreich und Belgien, welche

---

75 PfarrA St. Maria 33.03/1, Protokolle der Kirchgemeinde Schaffhausen (PKG) 1868–1910 S. 41–44 (18. Dezember 1881).

76 Wilhelm Keller hatte in den sechziger und siebziger Jahren über zehn Kirchen im neuromanischen und neugotischen Stil, vor allem im Kanton Luzern, erbaut.

77 PKST (wie Anm. 64), S. 192 (6. November 1881).

78 PKG (wie Anm. 75), S. 44, 47 (4. Juni 1882). Das bis zuletzt feststellbare Anliegen, die Kirche unbedingt in die Altstadt zu bauen, steht im Gegensatz zur allgemeinen Tendenz des sogenannten Milieukatholizismus, sich abzukapseln und eine Sondergesellschaft zu bilden. Siehe Urs Altermatt, *Katholizismus und Moderne*, Zürich 1989.

79 PKG (wie Anm. 75), S. 47f. (2. Juli 1882). Im Jahr 1874 hatten die Katholiken von Neuhausen, die den Gottesdienst in der St. Annakapelle besuchten, an den Regierungsrat das Gesuch gestellt, ihnen an den Genossenschaftsversammlungen in Schaffhausen das Stimmrecht zu gewähren. Die Katholiken der Stadt unterstützten dieses Gesuch einstimmig. PKG (wie Anm. 75), S. 23 (31. Mai 1874).

80 PKST (wie Anm. 64), S. 60 (1. Dezember 1861).

allerdings nicht den gewünschten Erfolg hatte.<sup>81</sup> Anfangs der sechziger Jahre beschloss der Kirchenstand, jährlich eine freiwillige Sondersteuer mittels Subskriptionskarten einzuziehen.<sup>82</sup> Ein Spendenaufwurf im Jahr 1867, unterzeichnet von Pfarrer Bohrer und Bischof Lachat, warb in der ganzen Schweiz für den Kirchenbau in Schaffhausen. Nachdrücklich wurde auf die «Kirchenarmuth in Schaffhausen» hingewiesen und hervorgehoben, der Bau einer Kirche sei «ein dringendes Bedürfnis».<sup>83</sup>

Das grosse Geld erhoffte man sich während der Jahre 1871/72 von einer «Prämien Kollekte», einer Lotterie, «wie solches seiner Zeit beim Bau des Cölner Domes und der Münsterkirche in Augsburg geschehen sei».<sup>84</sup> Der Durchführung dieser in der Schweiz und den Nachbarländern vorgesehenen Lotterie machte nicht nur der Deutsch-Französische Krieg «einen argen Strich durch die Rechnung», sondern auch der Regierungsrat, der seine Zustimmung verweigerte. Auch die «Curia in Solothurn» schien mit diesem Plan nicht recht einverstanden zu sein. Die finanzielle Lage in Schaffhausen war schwierig. Nicht zuletzt die Führung einer eigenen katholischen Schule brachte eine grosse Belastung mit sich. Die Baufondsrechnung für das Jahr 1869 wies erst einen Bestand von 23'430 Franken auf.<sup>85</sup>

Des «sehr schwach dotierten kirchlichen Baufonds» wegen suchte der Kirchenstand nach grundsätzlichen Lösungen. Der Kassier, Baumeister Josef Albrecht (1841–1913), schlug vor, einen freiwilligen Kirchenbauverein zu gründen.<sup>86</sup> Ein zweiter Vorschlag wollte bei der Kantonsregierung die öffentlich-rechtliche Anerkennung mit Besteuerungsrecht anstreben. «Nur auf diesem Wege», begründete der Votant seinen Antrag, liesse sich «etwas Erkleckliches erzielen». In der Kirchgemeindeversammlung vom 25. November 1867 – so wurde sie im Protokoll bereits benannt – stand die Konstituierung der katholischen Genossenschaft zu einer Kirchgemeinde zur Debatte. Pfarrer Josef Bohrer setzte sich im Namen des Kirchenstandes vehement für die Bildung einer selbständigen Kirchgemeinde auf gesetzlicher Grundlage ein. «Die Katholiken Schaffhausens können und dürfen nicht immer bloss als Tolerierte gelten, sondern müssen sich notgedrungen zu einer selbständigen Kirchgemeinde konstituieren.» Des Pfarrers Anliegen war es, auf diesem Wege Geld für den Kirchenbau zu beschaffen.<sup>87</sup> «Sollte der Gedanke, eine eigene Kirche zu erhalten, nicht nur ein frommer Wunsch bleiben, sondern sich mit der Zeit realisieren, so bedürfte es hiezu gesetzlicher Steuern.» Um dieses

---

81 PKST (wie Anm. 64), S. 64 (22. November 1862), S. 67 (9. April 1863).

82 PKST (wie Anm. 64), S. 69 (18. Oktober 1863), S. 85 (4. März 1866).

83 1.01 Geschichte, Entstehung (wie Anm. 65).

84 PKG (wie Anm. 75), S. 13 (29. Mai 1870), S. 16 (21. Mai 1871). PKST (wie Anm. 64), S. 153f. (1. Februar 1872), S. 155f. (10. März 1872). Der Lotterienplan sah die Ausgabe von 150'000 Losen zu einem Franken vor mit 1500 Gewinnlosen zu 5 Franken und einem Haupttreffer von 10'000 Franken.

85 PKG (wie Anm. 75), S. 12 (29. Mai 1870).

86 PKST (wie Anm. 64), S. 84f. (4. März 1866).

87 PKST (wie Anm. 64), S. 101f. (25. November 1867).

Ziel zu erreichen, fehlten aber damals noch die rechtlichen Grundlagen. Erst die Kantonsverfassung von 1876 schuf mit dem Artikel 50 dazu die Möglichkeit.<sup>88</sup>

Nach dem Grundsatzentscheid vom 2. Juli 1882, die Kirche auf dem Fäsenstaub zu bauen, schritten Planung und Bau der Kirche speditiv voran. An der gleichen Versammlung ermächtigte die Genossenschaft den Kirchenstand, sich während der Bauzeit zur Baukommission zu erweitern, und beauftragte ihn, bis zur nächsten Sitzung Baupläne ausarbeiten zu lassen.<sup>89</sup> Die Baukommission, das Kirchenbaukollegium, bestimmte vorerst die Grösse der Kirche auf 1500 Sitzplätze und entschied sich grundsätzlich für die gotische Bauart. Drei Baumeister wurden beauftragt, Pläne für einen neugotischen Kirchenbau auszuarbeiten: Wilhelm Keller aus Luzern, Johann Christoph Bahnmaier, Kantonsbaumeister in Schaffhausen, und ein nicht näher zu bestimmender Baumeister Martin aus Kreuzlingen.

Nach der kurzen Zeit von zwei Monaten lagen die provisorischen Baupläne vor. Auf Antrag der Baukommission entschied sich die Genossenschaftsversammlung vom 17. September 1882 für das Projekt des Schaffhausers Bahnmaier. Johann Christoph Bahnmaier (1834–1918) war ein bedeutender Repräsentant des Historismus in unserer Gegend.<sup>90</sup> Als Vorbild diente ihm die neugotische Marienkirche in Stuttgart. Das Projekt des erfahrenen Spezialisten für neugotische Kirchbauten Wilhelm Keller fand zwar ebenfalls Gefallen, kam aber zu teuer. Das Projekt Martin, obwohl das billigste, missfiel wegen seiner «Dorfkirchenbauart», die «für eine Stadt unpassend» sei.<sup>91</sup>

Das Projekt Bahnmaier wurde unter dem Vorbehalt angenommen, später, sofern nötig, noch Vereinfachungen, respektive Verbesserungen anbringen zu können. Ursprünglich war geplant, die Kirche längs des oberen Weges, der Fäsenstaubstrasse, zu erstellen. Auf Antrag von Pfarrer Bohrer, unterstützt von Kaplan J. Wickart, Vikar in Schaffhausen von 1880 bis 1883, wurde entschieden, die Hauptfassade mit dem Frontalturm gegen den Fäsenstaub zu richten, «indem dieselbe schöner in unserem Eigenthum stehe als dem oberen Weg entlang». Damit wurde bewusst auf die bei älteren Kirchen übliche Ausrichtung nach Osten verzichtet und die Eingangsfassade der Stadt zugewandt.

Am 12. Oktober 1882 erteilte der Stadtrat die Baubewilligung. Dabei setzte der Stadtrat voraus, dass das zur Verbreiterung der Promenadenstrasse notwendige Land von der katholischen Kirche unentgeltlich abgetreten werde, weil deren Anlage «ganz im Interesse der Kirche» erfolgt sei.<sup>92</sup>

---

88 PKG (wie Anm. 75), S. 25f. (15. Oktober 1876). Diese Kirchgemeindeversammlung entschied äusserst knapp mit 50 zu 43 Stimmen für die Beibehaltung der bisherigen Organisation einer Genossenschaft.

89 PKG (wie Anm. 75), S. 47f. (2. Juli 1882).

90 Schaffhauser Biographien des 17., 18., 19. und 20. Jahrhunderts, Dritter Teil, (Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 46, 1969), S. 54–60. Schaffhauser Mappe 1981, S. 45–47.

91 PKG (wie Anm. 75), S. 49–51 (17. September 1882).

92 StadtASH CII 58.02/20, Kirche St. Maria.

Nachdem Ende Januar 1883 mit dem Aushub der Fundamente begonnen worden war, konnte Dompropst Friedrich Fiala, der nachmalige Bischof, am Auffahrtstag, am 3. Mai 1883, die Grundsteinlegung vollziehen.<sup>93</sup> Die Aufrichte am 31. Oktober 1883 schloss die erste Bauphase ab. Pfarrer Bohrer hoffte in seiner Ansprache vor der Kirche, dass der Bau glücklich vollendet werde und lange Zeit dauern möge, «als Zeichen der Liebe, welche ihn errichtet und des Friedens der Konfessionen untereinander». Kanonendonner und Feuerwerk leiteten über zum Aufrichtemahl im Schützenhaus.<sup>94</sup>

Trotz geäusselter Befürchtungen, die Baukasse könnte zu sehr belastet werden, entschied der Kirchenstand während des Baus, der geringen Installationskosten wegen, gleich auch Orgel und Glockengeläute anzuschaffen.<sup>95</sup> Die Orgel mit 29 Registern und neugotischem Gehäuse von Orgelbauer Johann Nepomuk Kuhn aus Männedorf gehört zu den bekannten historischen Orgeln der Schweiz. Die vier Glocken, auf die Töne a-g-f-c gestimmt, wurden von der Glockengiesserei Jakob Keller in Zürich gegossen und heissen St. Annaglocke, Marienglocke, Josefglocke und Weihnachtsglocke.<sup>96</sup>

Im September 1884 war der Aussenbau mit dem Frontturm vollendet. In einer Sondersitzung beschloss der Kirchenstand, «dem Urheber, Leiter und grössten Wohltäter des Baus unserer herrlichen katholischen Kirche, dem Hochwürdigen Herrn Pfarrer Bohrer und Präsidenten der Baukommission in Form einer Gruft in der neuen Kirche eine letzte Ruhestätte zu erbauen».<sup>97</sup> Die geltenden Bauvorschriften verhinderten dies. Notgedrungen und schweren Herzens verzichtete der Kirchenstand auf «diese Anerkennung und Pflicht der Dankbarkeit».

Vor der Einweihung der Kirche trat eine grosse Wende und Überraschung ein: der spätere Bischof von Basel, Friedrich Xaver Odo Fiala (1817–1888), Bischof von Basel von 1885 bis 1888, ernannte seinen einstigen Studenten und geistlichen Sohn, Pfarrer Josef Bohrer, zum bischöflichen Kanzler in Solothurn.<sup>98</sup> Kanzler Josef Bohrer blieb kirchenrechtlich weiterhin gleichzeitig Pfarrer von Schaffhausen. Als Pfarrverweser wirkte bis zur definitiven Regelung durch den Bischof Kaplan Johann Franz Weber (1851–1929) aus Spreitenbach. Kanzler und Pfarrer Bohrer wollte die finanzielle Verantwortung für den Kirchenbau ganz auf sich nehmen, um «mit seiner lieben Gemeinde in Schaffhausen in Verbindung zu bleiben». Er verzichtete auf sein Pfarrgehalt, was der Kirchenstand «vom Standpunkt unserer Finanzen» aus betrachtet, dankbar begrüßte.<sup>99</sup>

---

93 PKG (wie Anm. 75), S. 51 (29. April 1883). 100 Jahre Kirche St. Maria (wie Anm. 54), S. 15.

94 Tageblatt für den Kanton Schaffhausen, 1. November 1883. 100 Jahre Kirche St. Maria (wie Anm. 54), S. 15.

95 PKST (wie Anm. 64), S. 218 (15. August 1885). 100 Jahre Kirche St. Maria (wie Anm. 54), S. 16f.

96 Andreànszky (wie Anm. 54).

97 PKST (wie Anm. 64), S. 208–210 (1. Dezember 1884).

98 PKST (wie Anm. 64), S. 213–215 (7. April 1885). Fink (wie Anm. 51), S. 161–188.

99 PKST (wie Anm. 64), S. 217 (26. Juli 1885).

Als erste grosse Amtshandlung nahm Bischof Fiala die Weihe der Pfarrkirche in Schaffhausen vor. Am Freitag, dem 5. August 1885, weihte der Bischof die vier Glocken, welche auf Equipagen vom Bahnhof auf den Kirchplatz überführt worden waren. Am Sonntag, dem 9. August 1885, fand die Einweihung der Kirche auf das Patrozinium Mariä Himmelfahrt statt. Die Einwohner der Stadt erlebten «das seltene Schauspiel einer Prozession» mit dem Auszug von der St. Annakapelle zum neuen Gotteshaus auf dem Fäsenstaub. «Eine gewaltige Menschenmenge begleitete das Allerheiligste, das nun in die neue Wohnung übertragen wurde.» Aus Rücksicht auf die Öffentlichkeit nahm der konziliante Bischof nicht an der Prozession teil. Der neugotische, grosse Kirchenbau fand bei der Bevölkerung gebührend Beachtung. «Nachmittags besuchte ein zahlreiches Publikum den schönen Bau, und in der Tat kann der Baumeister, Herr Kantonsbaumeister Bahnmaier, auf denselben stolz sein.»<sup>100</sup>

Ein Jahr nach der Kirchweihe trat Kanzler Bohrer als Pfarrer von Schaffhausen zurück. Das gleiche Datum wie das Demissionsschreiben trägt auch seine Vergabungsurkunde an die Genossenschaft Schaffhausen von 20'000 Franken zur Tilgung der Orgelschuld.<sup>101</sup> Am 23. Oktober 1886 wurde Johann Franz Weber von Kanzler Bohrer als Pfarrer von St. Maria eingesetzt.<sup>102</sup>

Unter Pfarrer Weber fand der Innenausbau der Kirche seinen Abschluss. Während der Jahre 1885 bis 1890 erfolgte die Ausmalung der Kirche durch den Luzerner Kunstmaler Josef Balmer (1828–1918), der auch gleichzeitig die Entwürfe für die von Gönnern gestifteten Glasfenster ausführte. Architektur und Malerei des neugotischen Innenraumes ergänzen sich und verleihen dem Kirchenraum eine feierliche Würde.<sup>103</sup> «Balmers Dekorationsmalerei gliedert die Mauern in fünf Schichten, die gegen oben immer heller werden. [...] Die Aufhellung von Zone zu Zone lässt den Bau nach oben schweben.»

Die Gründergeneration baute bewusst eine grosse, repräsentative Stadtkirche. Kernstück der Innenausstattung war der alte Sakramentsaltar mit dem Baldachin. Der reich mit Christussymbolen, Heiligengestalten und gotischer Überdachung mit

---

100 Tageblatt für den Kanton Schaffhausen, 11. August 1885.

101 PKST (wie Anm. 64), S. 244ff. (16., 17. und 23. August 1886). Die Vergabungsurkunde hält fest, dass für die beiden Geschwister Josef und Rosa Bohrer jährlich eine Gedächtnismesse gelesen werden soll. Das Jahresgedächtnis für die Geschwister Bohrer ist bis 1994 im Jahrzeitenmanual der Pfarrei St. Maria Schaffhausen eingetragen.

102 PKST (wie Anm. 64), S. 250 (14. Oktober 1886).

103 Während der Aussenrenovation der Kirche St. Maria 1969/70, als die Zeit für eine gerechte Beurteilung und Würdigung des historisierenden Baustils noch nicht reif war, wurde der Bau aussen aller Fialen, Wimperge und Krabben an Turm und Langhaus beraubt. Die zuständigen Stellen waren damals überzeugt, dass das Äussere durch eine Vereinfachung gewinnen würde. Vgl. Bericht und Antrag des Kirchenstandes betr. Aussenrenovation der Kirche St. Maria, 21. März 1968, S. 13–23. Die Innenrenovation 1977/79 nahm hingegen gebührend Rücksicht auf die historische Bausubstanz, berücksichtigte gleichzeitig aber auch die Anliegen der modernen Liturgie. Vgl. Bericht und Antrag des Kirchenstandes betr. Innenrenovation der Kirche St. Maria, 29. Oktober 1977, S. 3–17. 100 Jahre Kirche St. Maria (wie Anm. 54), S. 20–22. Forum der Katholiken der Region Schaffhausen 1979, Nr. 47, 24. November.

Wimpergen und Fialen ausgestattete Baldachin betont die majestätische Würde des Innenraumes. Während der Innenrenovation 1977–1979 wurde der Baldachin mit dem Hochaltar im Zeichen der Liturgiereform in den Schnittpunkt von Chor und Langschiff versetzt.<sup>104</sup>

Johann Franz Weber wirkte bis zu seinem Tod im Jahr 1929 während über vierzig Jahren als Pfarrer, seit 1906 auch als Dekan von Schaffhausen. Dekan Webers kraftvoller und überzeugender Persönlichkeit verdankt Neuhausen weitgehend den Bau der neuromanischen Heilig Kreuz-Kirche.<sup>105</sup>

## Ein Zeuge des Industriezeitalters: Die Heilig Kreuz-Kirche Neuhausen (1913)

Zwei repräsentative öffentliche Bauwerke, die Heilig Kreuz-Kirche und das Schulhaus Rosenberg, erinnern als sichtbare Zeitzeugen an jene Epoche zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als sich Neuhausen, seit 1938 offiziell als Neuhausen am Rheinflall bezeichnet, zur zweitgrössten Industriegemeinde des Kantons entwickelte. Inmitten des aufstrebenden Industriedorfes wurde die Heilig Kreuz-Kirche bewusst als monumentales Bauwerk errichtet.<sup>106</sup>

Um die Jahrhundertwende nahm die Bevölkerung innerhalb von zwei Jahrzehnten von 2023 im Jahr 1888 um 173% auf 5524 Einwohner im Jahr 1910 zu.<sup>107</sup> Hatten 1850 nur 98 Katholiken im Dorf gewohnt, so waren es 1910 schon deren 1967 oder 35% der Gesamtbevölkerung. Dieses sprunghafte Wachstum war nur möglich durch eine starke Zuwanderung. Vier Fünftel der Neuhauser Katholiken waren damals Ausländer. Die grosse Mehrheit stammte aus Deutschland, vor allem aus den benachbarten süddeutschen Ländern Baden und Württemberg, sowie aus Italien. Die meisten Zugezogenen gehörten als Fabrikarbeiter, Tagelöhner und Dienstboten den unteren sozialen Schichten an.<sup>108</sup>

Enorme Anstrengungen waren nötig, um unter diesen erschwerenden Umständen ein solch grosses Bauwerk an dominierender Lage bauen zu können. Der Kirchenbau in Neuhausen wurde stark gefördert und beeinflusst von Dekan Johann Franz

---

104 Andreànszky (wie Anm. 54).

105 Festschrift (wie Anm. 54), S. 218–229. Schaffhauser Biographien, Fünfter Teil, (Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 68, 1991), S. 209–218.

106 Josef Ebner, Werden und Wachsen der römisch-katholischen Kirchgenossenschaft Neuhausen am Rheinflall, Schaffhausen 1933. Robert Pfaff, Die katholische Kirchgemeinde Neuhausen am Rheinflall. Ein Gang durch ihre Geschichte, Schaffhausen 1970. Robert Pfaff, Die Heilig Kreuz-Kirche in Neuhausen am Rheinflall. Festschrift zur Einweihung der restaurierten-renovierten Pfarrkirche Heilig Kreuz in Neuhausen am Rheinflall, Neuhausen am Rheinflall 1993.

107 GemeindeA Neuhausen am Rheinflall, Gemeindestatistik 1949, III, S. 4.

108 Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 11.

Weber, Stadtpfarrer in Schaffhausen.<sup>109</sup> Die ersten Bemühungen zum Bau einer Kirche setzten im Jahr 1902 ein. Zwei wichtige Entscheidungen fielen in diesem Jahr: Aus eigener Initiative erwarb Pfarrer Weber am 27. September 1902 auf den Namen der Römisch-Katholischen Genossenschaft Schaffhausen in der Lettgrube, im Unterdorf, zwischen Bahnhof und Freyastrasse für 39'500 Franken einen Bauplatz von 8400 Quadratmetern.<sup>110</sup> Und am 9. November 1902, einem Sonntag, fand im Saal des Hotels Rheinflall in Neuhausen die Gründungsversammlung des Katholischen Kirchenbauvereins Neuhausen statt.<sup>111</sup> Der Verein zählte bei der Gründung 94 eingeschriebene Mitglieder. Vereinszweck war, in Form von freiwilligen Beiträgen Geld für den Bau einer Kirche zu sammeln. Als Präsident des Vereins amtete Pfarrer Weber. Grosse Unterstützung fanden die Neuhauser durch ihre Glaubensgenossen in Schaffhausen, wo sie die Gottesdienste besuchten. 114 Schaffhauser meldeten sich spontan als zahlende Mitglieder. Wie in Neuhausen wurden auch in Schaffhausen die monatlichen Beiträge durch eigens dafür bestimmte Sammlerinnen und Sammler eingezogen.<sup>112</sup>

Dem Vorstand des Kirchenbauvereins bot sich im Jahr 1905 die günstige Gelegenheit, den abgelegenen kleinen Bauplatz in der Lettgrube in einem Vertrag mit Baumeister Paul Hasler (1845–1918) gegen einen Teil des heutigen Platzes unterhalb der Badischen Bahn einzutauschen.<sup>113</sup> Der Vorstand des Kirchenbauvereins war überzeugt, «einen der schönsten und günstigst gelegenen Plätze» erwerben zu können. Der Abschluss dieses für die Zukunft wichtigen Landabtauschvertrages machte es nötig, einen rechtsgültigen Verein im Sinne des Zivilgesetzbuches zu bilden. Die Gründung dieses privatrechtlich organisierten Kirchenbauvereins erfolgte in der Generalversammlung am 29. Oktober 1905.<sup>114</sup> Die Mitglieder mussten sich verpflichten, monatlich «einen Beitrag von 20 Centimes» zu bezahlen. Die Statuten hielten deutlich fest, dass alle gesammelten Gelder ausschliesslich «zum Bau und Unterhalt einer römisch-katholischen Kirche in Neuhausen» verwendet werden durften.

Mit viel Phantasie, aber mit unterschiedlichem Erfolg, bemühte sich der Vorstand des Kirchenbauvereins, die nötigen Geldmittel zu beschaffen. Persönlich adressierte Bettelbriefe wurden im Kanton, in der Schweiz und im Ausland an zahlungs-

---

109 Siehe Kapitel St. Maria.

110 Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 13.

111 KirchgemeindeA Neuhausen am Rheinflall, Rheinflallstrasse 2a, B 1, Protokoll Kirchenbauverein (PKBV) 1902–1911, 9. November 1902.

112 PKBV (wie Anm. 111), 20. Februar 1903. Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 14.

113 PKBV (wie Anm. 111), 31. Januar 1905, 21. und 24. September 1905, 24. und 29. Oktober 1905. Baumeister Paul Hasler baute 1908/09 an der Bahnhofstrasse 7–15 die nach ihm benannten Haslerhäuser. Dazu benötigte er das Areal in der Lettgrube. Als Baufachmann gehörte Baumeister Hasler auch der Baukommission der Heilig Kreuz-Kirche an. Robert Pfaff, Neuhausen am Rheinflall – ein Dorfbild gestern und heute, Neuhausen am Rheinflall 1996, S. 98f.

114 KirchgemeindeA Neuhausen G 1.1, Statuten des römisch-katholischen Kirchenbauvereins Neuhausen, 1905.



*Die in Bossenmauerwerk aus Jurakalkstein erbaute neuromanische Heilig Kreuz-Kirche in Neuhausen nach der Restauration 1991/93. (Bild: Fotograf Ernst Müller, Neuhausen am Rheinfeld, 1993)*

kräftige Private und Unternehmen verschickt. In dreissig katholischen Zeitungen der Schweiz erschienen Spendenaufrufe. Der in Schaffhausen wirkende Vikar Andreas Vetter, später Pfarrer in Stein am Rhein, besuchte während eines ganzen Jahres als «Sammelgeistlicher» die meisten Pfarreien in der Schweiz.<sup>115</sup> Dekan Weber bereiste persönlich die deutschen Ämter Waldshut, Engen und Konstanz. Wie früher in Schaffhausen erhoffte sich auch der Kirchenstand in Neuhausen das grosse Glück umsonst von einem Lotterienplan mit 40'000 Losen zu 2 Franken.<sup>116</sup> Im Jahr 1910 ergab sich die zweite günstige Gelegenheit, den Kirchbauplatz zu vergrössern und abzurunden. Der 1905 erworbene Bauplatz war auf drei Seiten vom Besitz des Hotels Germania (später Hotel Union) umgeben. Dieses Hotel war 1909 ein Opfer des Zerfalls der Rheinfall-Hotellerie geworden und hatte Konkurs gemacht.<sup>117</sup> Das Grundstück verdoppelte zwar die Fläche des Platzes, war aber nur zu erwerben, wenn gleichzeitig das Hotel gekauft wurde. Rechtliche Bedenken wegen statutenwidriger Verwendung des Vereinsvermögens wichen der Überzeugung, mit dem Landerwerb und dem Hotelkauf für 135'000 Franken am besten für die Zukunft der Pfarrei gesorgt zu haben.<sup>118</sup> Die Neuhauser Katholiken besaßen also ein Hotel, bevor sie eine eigene Kirche hatten. Eine aussergewöhnliche Reihenfolge, welche die Gründungszeit der Pfarrei stark belastete. Das Hotel, zuerst verpachtet, dann in eigener Regie geführt, erwirtschaftete dauernd Betriebsdefizite. Die ganzen Umtriebe, einen grösseren, zentralen Kirchplatz zu sichern, verzögerten den Bau einer Kirche beträchtlich. Schon im Jahr 1906 hatte Dekan Weber privat Kontakt mit mehreren Architekten aufgenommen, unter anderen auch mit Albert Rimli aus Frauenfeld.<sup>119</sup> Anfangs 1907 sandte auf Anregung von Dekan Weber der aus Saarbrücken stammende Architekt Wilhelm Hector (1855–1918) eine Anzahl Ansichten einiger von ihm erbauten Kirchen, darunter Projektskizzen der 1903/04 entstandenen neugotischen Kirche in Spreitenbach, dem Geburtsort von Dekan Weber.<sup>120</sup>

Aus den vorhandenen Unterlagen lässt sich eindeutig eine Beziehung zwischen Dekan Weber und dem bedeutenden Saarbrücker Architekten Wilhelm Hector nachweisen. Dies ist der Grund, warum der für damalige Verhältnisse weit entfernt im Ausland wohnende Architekt mit dem Kirchenbau in Neuhausen beauftragt wurde. Wilhelm Hector war ein prominenter Vertreter des Historismus. Von ihm stammen über fünfzig Kirchen im neuromanischen und neugotischen Stil, die meisten davon im Erzbistum Trier.<sup>121</sup> Sein Ruf als Spezialist für Kirchenbauten

---

115 Siehe Kapitel Stein am Rhein.

116 Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 15.

117 Robert Pfaff, Der Tourismus am Rheinfall im Wandel der Zeiten, Thayngen 1993, S. 87–92. Pfaff (wie Anm. 113), S. 128.

118 PKBV (wie Anm. 111), 28. Juni 1910, 5. und 9. September 1910.

119 Siehe Kapitel Ramsen.

120 Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 16f.

121 Hans-Berthold Busse, Wilhelm Hector, in: Saarländische Lebensbilder 4, Saarbrücken 1989, S. 131–154.



*Der Innenraum der dreischiffigen Säulenbasilika in Neuhausen ist auf den Hochaltar mit der Kreuzigung Christi ausgerichtet. (Bild: Fotograf Ernst Müller, Neuhausen am Rheinfall, 1993)*

drang auch in die Schweiz. Hier stehen vier von ihm erbaute Kirchen: die schon erwähnte katholische Pfarrkirche St. Cosmas und Damian in Spreitenbach, die neuromanische Kirche in Wohlenschwil, die Heilig Geist-Kirche in Interlaken und als letzte die Heilig Kreuz-Kirche in Neuhausen.

Auf Vorschlag von Dekan Weber beschloss der Vorstand des Kirchenbauvereins anfangs März 1907, Architekt Hector zu beauftragen, Skizzen und einen Kostenvoranschlag für einen Kirchenbau einzureichen.<sup>122</sup> Wie speditiv der erfahrene Kirchenbauer arbeitete, geht aus der Tatsache hervor, dass er schon am 10. August desselben Jahres einen detaillierten Kostenvoranschlag im Umfang von 116 handgeschriebenen Seiten sowie einen Erläuterungsbericht zum Neubauprojekt nebst den dazugehörigen Zeichnungen einreichte.<sup>123</sup> Vorgesehen war eine dreischiffige Kirche mit Querhaus für ursprünglich 750 Sitz- und 120 Stehplätze (heute im gesamten 520 Plätze). Dieser reichlich bemessene Raum sollte nach Ansicht Hectors auch für eine zu erwartende Bevölkerungszunahme des Industrieortes und für die Touristen im Sommer ausreichen. «Bei der schönen, malerischen Lage dort», so führte Hector aus, hätte er den «besonders wirksamen romanischen Baustil des 12. Jahrhunderts» gewählt. Grosses Gewicht legte Hector auf eine eindruckliche Gestaltung des Turmes. Mit einer offenen Galerie sollte er «als Aussichtsturm für den Rheinfall wie auch zur Fernsicht auf die einmalige Stromlandschaft» dienen. Diese Hoffnungen Hectors erfüllten sich, trotz Aussichtsgalerie, bis heute nicht. Der Baubeginn verschob sich wegen der Finanzierungsprobleme, wegen der Querelen um den Bauplatz und infolge einiger Baueinsprachen nochmals um vier Jahre. Am 5. Juli 1911 unterzeichneten der Kirchenbauverein und Wilhelm Hector einen Vertrag, in welchem der Architekt sich verpflichtete, während der Bauzeit alle drei bis vier Wochen die Bauarbeiten zu kontrollieren, der Baukommission darüber zu berichten und jeweils vor Ort die nötigen Anordnungen zu treffen.<sup>124</sup> In einer Baueinsprache kritisierte der kantonale Heimatschutz, das Projekt Hector berücksichtige zu wenig «die heimatlichen Kunstformen» und «die ländlichen Verhältnisse in Neuhausen». Vor allem der mächtige Turm und das Baumaterial passten nicht in die Gegend. Hector widerlegte diese Einwände ausführlich aus seiner Sicht. «Die hohe Würde des Gotteshauses», betonte er, «verlange entsprechende hochräumige Raumbildung und monumentales Gepräge.» Neuhausen sei im übrigen kein kleines Dorf, sondern eine aufstrebende Industriegemeinde und ein Zentrum des Tourismus, «wie die vielen grossstädtisch gebauten Hotels» eindrucklich bewiesen.<sup>125</sup> Hector war überzeugt: «Solch seltener, einzigartiger Standort verdient auch eine Auszeichnung in der Form.»

---

122 PKBV (wie Anm. 111), 3. März 1907.

123 KirchgemeindeA Neuhausen E 2.2, Bauten 1907, Erläuterungsbericht zum Neubauprojekt einer katholischen Kirche in Neuhausen, St. Johann, 10. August 1907.

124 Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 20.

125 KirchgemeindeA Neuhausen E 2.3, Bauten 1907–1912, Korrespondenz Wilhelm Hector mit Dekan Johann Franz Weber. Diese Korrespondenz, erhalten sind nur die Briefe Hectors, gewährt interessanten Einblick in die Baugeschichte.

Ende August und anfangs September 1911 konnten die wichtigsten Bauarbeiten vergeben werden. Sämtliche Erd-, Maurer- und Betonarbeiten wurden Baumeister Joseph Albrecht (1874–1927), die Zimmerarbeiten Zimmermeister Hans Günter-Lang (1871–1948), ebenfalls in Neuhausen, übertragen.<sup>126</sup> Auffallend ist die Vergabe sämtlicher Steinhauerarbeiten und der Lieferung des gesamten Baumaterials an den auswärtigen Unternehmer L. Rühling aus Bübingen bei Saarbrücken. Für das Mauerwerk wurden Jurakalksteine aus den bekannten Steinbrüchen bei Barle-Duc, westlich von Metz, für die Fenster- und Türeinfassungen Bübinger Buntsandsteine verwendet. Wilhelm Hector hatte dieses Steinmaterial schon seit zwanzig Jahren mit Erfolg bei seinen vielen Kirchbauten verwendet.<sup>127</sup> Der Saarbrücker Rühling wurde einheimischen Lieferanten vorgezogen, weil er bei guter Qualität des Materials, trotz des langen Transportweges, den günstigsten Preis offeriert hatte. Um sich von der Qualität des Saarsandsteins zu überzeugen, reiste Dekan Weber eigens ins Saarland. Das Steinmaterial musste nach Neuhausen transportiert und hier an Ort und Stelle verarbeitet werden. Rühling verpflichtete sich vertraglich, die Steinhauerarbeiten im gleichen Tempo wie die Maurerarbeiten auszuführen.

Am 12. November 1911 fand die Grundsteinlegung durch den Dekan statt. «Es war ein denkwürdiger Augenblick», berichtet ein Zeitgenosse, «als Herr Dekan Weber, in Vertretung des Bischofs, den Hammerschlag auf den gewaltigen Quader ausführte und den Segen Gottes für die ganze Bauarbeit und die Gemeinde herabflehte.»<sup>128</sup> An der Nachfeier im kircheneigenen Hotel Germania begrüßten die Anwesenden dankbar die Ankündigung des Gemeindepräsidenten, die Gemeinde werde an den Kirchenbau einen Zuschuss bezahlen.

«Als Sachwalter des Bauherrn» und als Architekt, «der mit seinen Bauten lebt», befasste sich Hector auch detailliert mit der Gestaltung des Innenraumes. Es war ihm dabei ein Anliegen, dass die romanischen Stilformen bis in Einzelheiten genau beachtet wurden. Um seiner Forderung Nachachtung zu verschaffen, hinterliess er bei seiner Revisionstour im August 1912 für den Steinmetzen 17 Zeichnungen romanischer Kapitelle.<sup>129</sup> Im Oktober 1912 führte Hector «im Interesse der Sache» persönlich eine Aussprache mit den Verantwortlichen der Glasfabrik Schaffhausen wegen der Lieferung von Kirchenfenstern. Die von der Firma vorgelegten Muster entsprachen nicht seinen Anforderungen. Er verfertigte deshalb acht Entwürfe für stilechte Fenster. «Auch der einfache Liniengang», belehrte Hector, «muss wenigstens den Charakter der romanischen Form haben.»<sup>130</sup>

---

126 PKBV (wie Anm. 111), 22. August 1911, 8. September 1911. Sowohl Baumeister Albrecht als auch Zimmermeister Günter waren Mitglieder der Baukommission unter dem Präsidium von Dekan Weber.

127 Korrespondenz Hector (wie Anm. 125), 2. September und 20. September 1911.

128 Ebner (wie Anm. 106), S. 20. Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 22.

129 Korrespondenz Hector (wie Anm. 125), 10. August 1912.

130 Korrespondenz Hector (wie Anm. 125), 24. Oktober 1912. Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 24.

Nur eine reichgeschmückte Kirche schien dem Zeitempfinden feierlich genug, der Würde eines Gotteshauses zu genügen. Für die Hauptstücke des Inneninventars, den Hochaltar mit der Kreuzigung Christi, die beiden Seitenaltäre und die Kanzel, beauftragte die Baukommission die angesehene Werkstatt für kirchliche Kunst der Gebrüder Marmon in St. Gallen-St. Georgen bei Sigmaringen.<sup>131</sup> Die Kirchenmalerei wurde dem in Köln wohnhaften Kirchenmaler Johann Schneider anvertraut, der im Erzbistum Trier mehrere Kirchen von Hector ausgemalt hatte. Schneiders Dekorationsmalerei bedeckt weitgehend die ganzen Wand- und Gewölbe-flächen und zeichnet sich aus durch eine harmonische Gesamtwirkung von Architektur und Malerei sowie durch die Liebe zum Detail.<sup>132</sup> Ausstattung und Malerei der Heilig Kreuz-Kirche widerspiegeln als Hauptthema die durch das Kreuz symbolisierte Heilshoffnung. Der Innenraum ist auf den Hochaltar mit der alles überragenden Kreuzigung Christi ausgerichtet. Darüber thront im Gewölbe des Chores Gott Vater als Weltenrichter mitten im Firmament der Sterne. Über Gott Vater schwebt die Taube des Heiligen Geistes.

Die Kirche war noch nicht vollendet, es fehlten unter anderem das Glockengeläute und die Orgel, als Bischof Jacobus Stammler (1840–1925), Bischof von Basel von 1906 bis 1925, am Sonntag, dem 17. August 1913, die Heilig Kreuz-Kirche einweihte.<sup>133</sup> Bischof Stammlers Episkopat fiel in die Zeit des grossen wirtschaftlichen Aufschwungs um die Jahrhundertwende mit ihrer regen Bautätigkeit. Unter Bischof Stammler wurden im Bistum Basel 13 neue Pfarreien errichtet und 21 Kirchen gebaut, darunter die beiden Pfarrkirchen in Neuhausen und Stein am Rhein. Am Nachmittag des Kirchweihfestes setzte der Bischof den ersten Neuhauser Pfarrer, Stephan Wüest, Pfarrer in Neuhausen von 1913 bis 1918, in sein Amt ein. Die Gründergeneration war überzeugt, ein Werk für Jahrhunderte geschaffen zu haben. Stolz und Begeisterung sprechen aus der Berichterstattung über die Kirchweihe. «In Scharen strömte das Volk herbei, die weiss gekleideten Kinder, der katholische Arbeiterverein Neuhausen mit seiner neuen Fahne und all die Männer und Frauen, welche seit 9 Jahren für das Gelingen des grossen Werkes gearbeitet, gebetet und geopfert hatten. [...] Beim weltlichen Teil im Hotel Union konnten die Säle und Gärten kaum das Volk fassen, welches in den hochgehenden Gefühlen der Festfreude sich zusammenfand.»<sup>134</sup>

Der Festfreude folgte schnell die harte Wirklichkeit. Finanzielle Schwierigkeiten drückten die junge Pfarrei und prägten die kommende Zeit der Wirren, die turbulente Nachgeschichte des Kirchenbaus, die bis anfangs 1918 dauerte. Die Kosten des Kirchenbaus beliefen sich nach der Abrechnung des Architekten vom 2. April 1914 (Kirchenmalerei, Innenmobiliar und Beleuchtung nicht inbegriffen) auf 191'845 Franken. Allein die Zinsenlast für die Schulden betrug jährlich 16'000 Fran-

---

131 Korrespondenz Hector (wie Anm. 125), 24. Juni 1912.

132 Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 48f.

133 Fink (wie Anm. 51), S. 221–244. Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 25f.

134 Ebner (wie Anm. 106), S. 25–27.

ken.<sup>135</sup> Diese grossen finanziellen Probleme bestimmten den rechtlichen Aufbau der Pfarrei über Jahrzehnte bis zur staatlichen Anerkennung der katholischen Kirchgemeinden 1968.

Unter der Führung des jungen Juristen Dr. Josef Ebner (1886–1962) wollten die Neuhauser Katholiken nach dem Bau der Kirche eine von Schaffhausen unabhängige, selbständige Kirchgenossenschaft bilden.<sup>136</sup> Am 13. November 1913 fand im Hotel Union die Gründungsversammlung der Katholischen Kirchgenossenschaft Neuhausen und Umgebung statt. Die Kirchgenossenschaft bezeichnete sich eigenmächtig als Rechtsnachfolgerin des Kirchenbauvereins und bestellte einen Pfarrat (Kirchenstand) von sieben Mitgliedern und Pfarrer Wüest als Präsidenten. Bischof Stammer genehmigte aber die vorgelegten Statuten nicht, weil die Kirchgenossenschaft Neuhausen nicht in der Lage gewesen wäre, die Sicherheit des Eigentums der Kirche und den selbständigen Unterhalt der Seelsorge zu gewährleisten.<sup>137</sup>

Spannungen und Misstrauen äusserten sich in Massenversammlungen der Neuhauser Katholiken, wo bis zu 400 Teilnehmer gezählt wurden. Hart aufeinander prallten die zwei Auffassungen einer demokratischen und einer streng hierarchischen Struktur der katholischen Kirche. Dekan Weber war nicht bereit, sich den Forderungen von Volksversammlungen zu beugen; die Kirchgenossen von Neuhausen glaubten, sich in ihren Protesten über Befugnisse der kirchlichen Obrigkeit hinwegsetzen zu können.<sup>138</sup> Ein Opfer dieser Auseinandersetzungen wurde Pfarrer Wüest, der zu Beginn des Jahres 1918 auf Geheiss des Bischofs Neuhausen wieder verlassen musste. Die Neuhauser fühlten sich im Recht, wenn sie sich gegen die Einsetzung von Vikar Leo Rast, Vikar in Schaffhausen von 1914 bis 1918, als neuen Pfarrer von Neuhausen zur Wehr setzten. «Wir protestieren gegen die Berufung von Vikar Leo Rast als Pfarrer von Neuhausen, indem diese Persönlichkeit für uns ausser Betracht fällt, da sie nicht geeignet erscheint für Neuhausen. [...] Wir wollen keinen Herrn von Schaffhausen, da es dann klar auf der Hand liegt, dass man beabsichtigt, uns wieder unter die Fuchtel des Dekans zu bringen.»<sup>139</sup> Dieser Protest blieb erfolglos. Leo Rast wirkte später von 1918 bis 1926 als zweiter Pfarrer in Neuhausen.

---

135 Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 26–28. Solche Geldbeträge sagen nur etwas aus, wenn sie mit damaligen Preisen und Löhnen verglichen werden. Die Monatsmiete einer Dreizimmerwohnung in der Stadt Schaffhausen kostete im Jahr 1913 25 Franken. Ein Vorarbeiter der Gas- und Wasserwerke Neuhausen verdiente 1913 in der Stunde 60 bis 80 Rappen.

136 Dr. iur. Josef Ebner zählte zu den führenden Persönlichkeiten der Schaffhauser Katholiken. Während vier Jahrzehnten wirkte er als Pfarrat und Mitglied des Kultusvereins der Pfarrei Neuhausen. In der Öffentlichkeit vertrat er die Interessen der Katholiken im Wohnerrat von Neuhausen und im Kantonsrat. Von 1924 bis 1945 führte er als Präsident die städtische und die kantonale konservative Volkspartei. SZ 15. März 1962. Schaffhauser Nachrichten (SN), 24. März 1962. Arbeiter Zeitung (AZ), 23. März 1962.

137 Ebner (wie Anm. 106), S. 27–43. Pfaff, Kirchgemeinde (wie Anm. 106), S. 5f.

138 KirchgemeindeA Neuhausen B 3, Protokolle, Zeit der Wirren.

139 KirchgemeindeA Neuhausen B 3.3, Katholiken Versammlung 26. November 1917. Pfaff, Kirchgemeinde (wie Anm. 106).

Ebenso stürmisch drohten die Neuhauser, auf gerichtlichem Wege eine Abnahme der Kirchenbaurechnung zu erzwingen. Ohne direkte Schuld Dekan Webers verzögerte sich die Schlussabrechnung. Architekt Hector hatte nach der Vollendung des Kirchenbaus zusätzliche Honorarforderungen wegen Mehrarbeit gestellt. Zudem waren im linken Seitenschiff nachträglich «Setzrisse» entstanden.<sup>140</sup> «Im letzten Moment der Galgenfrist» berief Dekan Weber die geforderte Generalversammlung ein. Die Generalversammlung vom 10. Februar 1918 setzte der «verfuhrwerkten Sache» ein Ende und schuf solide Grundlagen für die Zukunft.<sup>141</sup> Der Kirchenbauverein wurde aufgelöst. An seine Stelle trat aber nicht die Kirchengenossenschaft, wie 1913 vorgesehen, sondern ein vom Bischof bestellter Kultusverein.<sup>142</sup> Dieser übernahm als Rechtsnachfolger des Kirchenbauvereins dessen gesamtes Vereinsvermögen mit den vorhandenen Passiven. Alle wichtigen Geschäfte mussten vom Bischof genehmigt werden; bei allfälligen Anständen innerhalb des Kultusvereins stand dem Bischof die endgültige Entscheidung zu. Als ständige Vertreter im Verein, der nur sieben Mitglieder zählte, wirkten neben dem jeweiligen Ortspfarrer der bischöfliche Kanzler und der Direktor der Inländischen Mission. «Diese Vereinfachung», liess die bischöfliche Kurie verlauten, «und dazu ein vermehrter Einfluss des Bischofs erscheinen auch für Neuhausen als geeignetes Mittel, um über die sich bietenden Schwierigkeiten hinüber zu helfen.»<sup>143</sup> Der Kultusverein hatte die Aufgabe, die Zukunft der Pfarrei finanziell zu sichern, indem er die gesamte Vermögensverwaltung besorgte. Als Organ des Bischofs existierte der Kultusverein, der sich statutengemäss nur einmal im Jahr versammelte, bis zum Jahr 1967 weiter. Daneben organisierte sich 1918 endgültig der Pfarrat, unter dem Präsidium des jeweiligen Ortspfarrers. Der Pfarrat war zuständig für die Leitung der Pfarrei im Einverständnis mit dem Kultusverein. Seit dem entscheidenden Jahr 1918 gehörte der ganze Schaffhauser Klettgau bis zur Errichtung der selbständigen Pfarrei Hallau im Jahr 1938 zur Pfarrei Neuhausen. Neuhausen am Rheinfall ist noch heute flächenmässig die grösste katholische Pfarrei im Kanton Schaffhausen. Nach engagiert geführten Auseinandersetzungen während rund drei Jahrzehnten, ob die Kirche erhalten und restauriert oder modernisiert und renoviert werden sollte, konnte am 7. November 1993 die restaurierte und renovierte Heilig Kreuz-Kirche eingeweiht werden. Die Kirche erstrahlt heute innen und aussen in altem Glanz und ist eine der wenigen neuromanischen Kirchen, welche in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten geblieben sind. Eine bemerkenswerte künstlerische Neuerung stellen die vom Münchner Kunst- und Kirchenmaler Karl Manninger gemalten vierzehn Werke der Barmherzigkeit im Querschiff dar.<sup>144</sup>

---

140 Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 28.

141 KirchengemeindeA Neuhausen B 3.4, 10. Februar 1918. Die Gesamtabrechnung, erst 1918 erstellt, lautete auf Fr. 228'709.35.

142 KirchengemeindeA Neuhausen G 1.2, Statuten des römisch-katholischen Kultusvereins in Neuhausen, 26. März 1918.

143 Pfaff, Kirchengemeinde (wie Anm. 106), S. 6.

144 Pfaff, Festschrift (wie Anm. 106), S. 50f. Aufzählungen von Werken der Barmherzigkeit kannte

## Erstes Gesamtbauwerk in Stein am Rhein: Die Herz Jesu-Kirche (1913)

Zwei Tage vor der Kirchweihe in Neuhausen hatte Bischof Stammler am Fest Mariä Himmelfahrt, am 15. August 1913, die Herz Jesu-Kirche in Stein am Rhein eingeweiht. Der Bau der kleinen Stadtkirche in Stein verlief nicht weniger konfliktbeladen als jener in Neuhausen.<sup>145</sup> Die Verbindung mit dem Eisenbahnnetz in den Jahren 1875 (Linie Winterthur–Etwilen–Konstanz) und 1894/95 (Schaffhausen–Etwilen) brachte Stein am Rhein den Anschluss an das moderne Wirtschaftsleben. Mehrere Industriebetriebe siedelten sich an, darunter als grösstes Unternehmen die 1885 gegründete Schuhfabrik Henke.<sup>146</sup> Die Zahl der Katholiken stieg von 98 im Jahr 1870 auf 238 im Jahr 1900; zehn Jahre später lebten bereits 372 Katholiken im Rheinstädtchen.<sup>147</sup>

Die Steiner Katholiken gehörten kirchlich zur Pfarrei Ramsen, deren Kirche aber zu Fuss gut eine Wegstunde entfernt lag. Den Gottesdienst besuchten sie deshalb im nahe gelegenen Eschenz, ohne dass die Verhältnisse rechtlich geregelt waren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bemühten sich die Steiner Katholiken, «die unerquicklichen Verhältnisse» zu beheben. «Zur Wahrung der katholischen Interessen» und «zur Behebung einer vernachlässigten Pastoration» gründeten am 5. Dezember 1901 im Gasthof Schwanen zwanzig Männer den Katholiken-Verein Stein am Rhein, der sich ein Jahr später als Sektion dem Schweizerischen Katholischen Volksverein anschloss.<sup>148</sup> Treibende Kraft war der Buchhalter und Fabrikant Johann Pankraz Beerli-Schläfle (geb. 1871), Bürger von Tannegg und Baltersweil im Thurgau.<sup>149</sup> Als Präsident des Katholiken-Vereins und Kirchenrat war Johann Beerli-Schläfle eindeutig die dominierende Gestalt unter den Laien der Gründergeneration.

«Die unerquicklichen Verhältnisse» bestanden in Spannungen mit dem Pfarrer von Ramsen, Alois Widmer, der den Steinern eine Zusammenarbeit mit Eschenz empfohlen hatte. Aus den Kreisen des Katholiken-Vereins konstituierte sich am 20. September 1902 die katholische Genossenschaft Stein am Rhein.<sup>150</sup> Die Statuten

---

schon das alte Ägypten. Sie kommen sowohl im Alten als auch im Neuen Testament an vielen Stellen vor. Am bekanntesten sind die Worte des Weltenrichters bei Matthäus 25, 34–46.

145 Karl Schönenberger, Die katholischen Kirchenbauten des Kantons Schaffhausen, in: Katholische Kirchen des Bistums Basel, Band 1, Kantone Baselstadt, Baselland, Thurgau und Schaffhausen, Olten 1937, S. 193f.

146 Geschichte der Stadt Stein am Rhein, Bern 1957, S. 324–330.

147 Festschrift (wie Anm. 54), S. 240.

148 PfarrA Stein am Rhein, Pfarrhaus Grosse Schanz 15, Protokoll des Katholiken-Vereins Stein am Rhein 1901–1955, 5. Dezember 1901.

149 StadtA Stein am Rhein, Familien-Register, Niedergelassene S. 136. 1901 verheiratet mit Theresia Katharina Schneider von Stein am Rhein.

150 PfarrA Stein am Rhein, Protokoll der römisch-katholischen Genossenschaft Stein am Rhein 1902–1953 (PG), S. 1 (20. September 1902).

bestimmten den jeweiligen Pfarrer von Eschenz, damals Pater Michael Knüsel, zum Präsidenten und einen fünfköpfigen Kirchenstand mit der Leitung der Geschäfte.<sup>151</sup> Die privatrechtlich organisierte Genossenschaft diente dem Zweck, «den römisch-katholischen Cultus in genannter Stadt» zu fördern. Die Genossenschaftsmitglieder verpflichteten sich, halbjährlich freiwillige Beiträge zu zahlen. Der Gründungsversammlung wurde sogleich ein Vertrag der Katholiken von Stein am Rhein mit der Kirchgemeinde Eschenz vorgelegt, welcher «die vollständige Pastoration» durch das Pfarramt Eschenz regeln sollte. Die katholischen Einwohner von Stein am Rhein waren bereit, dem Pfarramt Eschenz «eine jährliche Gratifikation» von 100 Franken zu bezahlen und an die Kultuskosten jährlich 200 Franken zu entrichten. Dieser Vertrag konnte aber erst in Kraft treten, wenn er von den beiden Vertragspartnern, dem Bischof von Basel und dem Abt von Einsiedeln als Kollator von Eschenz (die Abtei Einsiedeln hatte das Recht, den Pfarrer von Eschenz einzusetzen) genehmigt worden war. Die Folge war eine jahrelang dauernde, rechtlich unklare Situation.

Im Jahr 1905 wurden solide Grundlagen für die Zukunft gelegt. Bischof Leonhard Haas (1833–1906), Bischof von Basel von 1888 bis 1906, war erst bereit, einen Geistlichen zu ernennen, wenn Stein am Rhein eine rechtlich klar geordnete Kirchgemeinde geschaffen hätte. Um dieser Forderung nachzukommen, beschlossen die Genossenschaftsmitglieder im Januar 1905, eine im Handelsregister eingetragene Genossenschaft mit Steuerpflicht zu bilden.<sup>152</sup> Im Sommer wurde in Stein eine sogenannte Missionsstation errichtet mit einem vom Bischof ernannten eigenen Geistlichen, in der Person von Pfarrer Ernst Kathriner. Der spärlichen finanziellen Mittel wegen bezahlte die Inländische Mission jährlich einen namhaften Beitrag an die Besoldung des Geistlichen und stellte für den Anfang die notwendigen Messgewänder zur Verfügung. Die Genossenschaft Stein musste für die Wohnung des Pfarrers, den Mietzins für das Gottesdienstlokal und eine jährliche Besoldungszulage aufkommen. Mit Ferdinand Vetter (1847–1924), Besitzer und Retter des Klosters St. Georgen, wurde ein Mietvertrag zur Benützung des Konventsaales als Gottesdienstraum abgeschlossen.<sup>153</sup> Die Wahl des Konventsaales erfolgte auf ausdrücklichen Wunsch von Bischof Haas, der diese Möglichkeit der Kapelle auf der Insel Werd unbedingt vorgezogen hatte. Besonders älteren Leuten, argumentierte der Bischof, der den Ruf eines wohlwollenden Vaters genoss, könnte bei schlechtem Wetter oder gar zur Winterszeit der Weg über die beiden Brücken nach dem Werd nicht zugemutet werden.

Der erste Pfarrer von Stein am Rhein, Ernst Kathriner, Pfarrer von 1905 bis 1908, legte grossen Eifer an den Tag und nahm die Zügel straff in die Hand. Die erste Genossenschaftsversammlung unter seinem Vorsitz beschloss, eine für alle Mit-

---

151 PfarrA Stein am Rhein, Protokoll des Kirchenstandes (PKST), S. 1–6 (20. September 1902).

152 Fink (wie Anm. 51), S. 189–200. PG (wie Anm. 150), S. 2–4 (22. Januar 1905).

153 PG (wie Anm. 150), S. 5–6 (25. Juni 1905).



*Aussenansicht der im Jugendstil erbauten Herz Jesu-Kirche in Stein am Rhein. (Bild: Luca Geissmann, Neuhausen am Rheinfall, 1998)*

glieder verbindliche Kirchensteuer von 1% auf das Einkommen und 1‰ auf das Vermögen einzuziehen, zahlbar in zwei Raten.<sup>154</sup> Um die Finanzierung des Kirchenbaus voranzutreiben, wurde auf Antrag des Pfarrers «freudig und einstimmig» entschieden, einen Kirchenbaufonds zu äufnen. «Mit viel Geschick und Humor entwarf nun Herr Pfarrer seinen Feldzug.»<sup>155</sup> Pfarrer Kathriner erklärte sich bereit, die Katholiken und «auch sonstige Wohltäter Steins» zu Hause zu besuchen, um sie zu bewegen, beliebige Beiträge für den Kirchenbaufonds zu zeichnen. Das so gesammelte Kapital sollte ihm «als Stützpunkt» bei seinen auswärtigen Bemühungen dienen.

Das energische Engagement und Auftreten des Pfarrers führte bald zu Differenzen mit der Steiner Schulbehörde und zu schwerwiegenden Auseinandersetzungen mit dem Kirchenstand. Pfarrer Kathriner hatte, «um sich selbst zu helfen», eigenmächtig die in der Schule verwendeten Religionsbücher bei den katholischen Schülern konfisziert. Ein gereiztes Schreiben der Schulbehörde traf ein. Der Kirchenstand bat den Pfarrer, statt zu polarisieren, vielmehr dazu beizutragen, mit den Behörden in Frieden und Eintracht zu verkehren, damit «die herrschende unfreundliche Stimmung nicht in Feindschaft ausarte».<sup>156</sup>

Folgenschwerer wirkte sich die zunehmende Entfremdung zwischen Pfarrer und Kirchenstand aus. Pfarrer Kathriner wurde mehrmals ermahnt, über die Resultate seiner Bettelreisen, deren Erfolg «hinter den Erwartungen zurückgeblieben» war, Rechenschaft abzulegen.<sup>157</sup> Das gegenseitige Misstrauen führte Ende April 1908 zum endgültigen Bruch. Der Kirchenstand warf dem Pfarrer autoritäres, unparlamentarisches Verhalten vor, welches «sehr unerfreuliche, wenn nicht gar unhaltbare Zustände» hervorgerufen habe. Der Pfarrer seinerseits klagte den Kirchenstand ständiger Opposition an; seine Mitglieder bildeten eine «Nebenregierung», welche den Standpunkt vertrete: «Wer bezahlt, befiehlt.» Nach heftigen gegenseitigen Anschuldigungen und Verbalinjurien «ergriff Herr Pfarrer Hut und Mantel und stürmte davon».<sup>158</sup>

Beide Seiten trugen Schuld an diesen Zerwürfnissen; beide Parteien glaubten, allein im Recht zu sein. Eine weitere Zusammenarbeit war unmöglich geworden. Der Kirchenstand bat den neuen Bischof von Basel, Jacobus Stammer, einen anderen, «für die Steiner Verhältnisse passenderen Geistlichen zu bestimmen». Der Bischof ernannte den Wunschgeistlichen der Steiner Katholiken, Vikar Andreas Vetter aus Schaffhausen, zum neuen Pfarrer.<sup>159</sup> Unter Andreas Vetter, Pfarrer in Stein am Rhein von 1909 bis 1914, wurde der Kirchenbau begonnen und vollendet.

---

154 PG (wie Anm. 150), S. 8 (30. Juli 1905).

155 PG (wie Anm. 150), S. 11 (10. September 1905). PKST (wie Anm. 151), S. 10f. (30. August 1905).

156 PKST (wie Anm. 151), S. 16–17 (10. Juli 1906).

157 PG (wie Anm. 150), S. 20 (6. Oktober 1907). PKST (wie Anm. 151), S. 24 (7. November 1907).

158 PKST (wie Anm. 151), S. 29–31 (28. April 1908).

159 PKST (wie Anm. 151), S. 32f. (28. April 1908). Vgl. Kapitel Neuhausen.



*Schiff und Chorraum der Herz Jesu-Kirche in Stein am Rhein mit Altarbildern des Münchner Kunstmalers Gebhard Fugel. (Bild: Dieter Füllemann, Eschenz, 1998)*

Unstimmigkeiten mit Vetter, dem Vermieter des Konventsaaes, hatten zur Folge, dass die Genossenschaft im Jahr 1907 den Bau einer Notkirche beschloss.<sup>160</sup> Die Projektpläne, die bereits beim Kirchenstand zirkulierten, wurden aber nie ausgeführt.<sup>161</sup> Inzwischen war es gelungen, einen günstig gelegenen Kirchenbauplatz zu erwerben. Ende März 1908 kaufte die Genossenschaft das Areal nördlich des städtischen Friedhofes beim Obertorturm. Der Platz, wo heute die Kirche steht, gehörte Albert Böschenstein, Stadtpräsident von 1889 bis 1908, und kostete 5000 Franken.<sup>162</sup>

Die Baukommission unter dem Präsidium von Baumeister Kutter, die keine Protokolle führte, was sich später nachteilig auswirken sollte, schlug als Architekten der zu bauenden Kirche Paul Siegwart (1876–1924) vor, wohnhaft in Aarau. Siegwart

160 PG (wie Anm. 150), S. 17f. (5. Mai 1907).

161 PKST (wie Anm. 151), S. 24 (7. November 1907).

162 PG (wie Anm. 150), S. 21 (29. März 1908). Geschichte Stein am Rhein (wie Anm. 146), S. 358.

hatte in den Jahren 1906/07 die katholische Pfarrkirche in Reinach (AG) gebaut.<sup>163</sup> Am 8. November 1908 besichtigte Siegwart den Bauplatz und das Städtchen. Er erklärte sich bereit, «ein dem historischen Gepräge der Stadt Stein anpassendes Kirchenprojekt auszuarbeiten».<sup>164</sup> Das Architektenhonorar für diese Projektierung übernahmen grosszügig einige Mitglieder des Kirchenstandes, weil die Mehrheit sich vor dem «Schreckensgespenst Schulden» fürchtete.

Die finanziellen Sorgen wusste Pfarrer Vetter nach seiner Amtseinsetzung zu zerstreuen. Als erfahrener «Sammelgeistlicher» für den Kirchenbau in Neuhausen war er bereit, «den Bettel etwas intensiver zu betreiben». Mit einem Generalabonnement der SBB versehen, durchreiste er die ganze Schweiz.<sup>165</sup> Der Erfolg liess sich sehen. Während des Jahres 1910 verzeichnete der Baufonds eine Zunahme von 14'000 Franken.<sup>166</sup>

Im Sommer 1909 lag das von Architekt Siegwart ausgearbeitete Kirchenbauprojekt zur Begutachtung vor. Der Kirchenstand erteilte diesem Projekt «freudig seine Zustimmung» in der Überzeugung, damit «eine schöne geräumige Kirche, ein nettes Pfarrhaus, verbunden durch ein praktisch angelegtes Unterrichtslokal», zu erhalten. Der Kostenvoranschlag, der nach Meinung des Kirchenstandes «noch manchen Seufzer verursachen» werde, lautete auf 110'000 Franken.<sup>167</sup> Anfangs war der Kirchenbau innerhalb der Genossenschaft breit abgestützt. Bei allen wichtigen Entscheidungen wurden vorher die sogenannten «Vorstände der katholischen Korporationen Stein» orientiert.<sup>168</sup>

Die Genossenschaftsversammlung fasste am 21. November 1909 im Hotel Schwannen «einmütig, mit sämtlichen 25 Stimmen» den entscheidenden Beschluss, dem Projekt Siegwart zuzustimmen und mit dem Kirchenbau zu beginnen, sobald das Baukapital «baar beieinander» 50'000 Franken betrage. Pfarrer Vetter wünschte, dass die neue Kirche dem Herzen Jesu geweiht werden sollte. «Durch offene Handabstimmung wurde das zu erstellende Gotteshaus Herz Jesu-Kirche getauft.»<sup>169</sup> Nach all dem Ungemach der Vorzeit hielt der Aktuar in seinem Jahresrückblick 1910 fest, zwischen Pfarrer Vetter und der Gemeinde hätte immer «das schönste

---

163 PKST (wie Anm. 151), S. 35 (27. Oktober 1908). StadtA Stein am Rhein, Kopien von Akten betr. Paul Siegwart aus dem Staatsarchiv Aargau, RRB 485/682 (26. April 1901), RRB 527 (21. März 1924). Urner Tagblatt 1924, Nr. 9. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, Bd. 2, Basel 1986, S. 95–101. Architekt Paul Siegwart von Flüelen wirkte nach seiner Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Karlsruhe und am Technikum Winterthur von 1901 bis 1924 als Hauptlehrer am Kantonalen Gewerbemuseum in Aarau. In den Jahren 1910/11 wurde nach Paul Siegwarts Plänen gleichzeitig wie in Stein am Rhein die katholische Pfarrkirche in Flüelen gebaut. Beide Kirchen sind dem Herzen Jesu geweiht.

164 PKST (wie Anm. 151), S. 36 (8. November 1908).

165 PKST (wie Anm. 151), S. 45 (4. August 1909).

166 PKST (wie Anm. 151), S. 52 (4. Februar 1911).

167 PKST (wie Anm. 151), S. 44 (4. August 1909), S. 45 (8. November 1909).

168 PKST (wie Anm. 151), S. 35 (27. Oktober 1908), S. 36 (8. November 1908).

169 PG (wie Anm. 150), S. 27f. (21. November 1909).

Einvernehmen geherrscht» und der konfessionelle Friede im Städtchen sei in keiner Weise gestört worden.<sup>170</sup>

Unerwartet schien sich eine andere Möglichkeit anzubahnen, um zu einer Kirche zu gelangen. Hartnäckig verbreitete sich in Stein am Rhein das Gerücht, die Regierung des Kantons Schaffhausen beabsichtige, die Kirche vor der Brugg abzutreten. Der Kirchenstand hielt es für ratsam, diese Kirche «mit ihrer wunderschönen Lage» wenn möglich zu erwerben. Auf diese Weise hoffte er, auf den kostspieligen Bau einer eigenen Kirche verzichten zu können. In einem offiziellen Schreiben an den Regierungsrat bat der Kirchenstand von Stein um eine genaue Stellungnahme und Angabe des Kaufpreises. In seiner Antwort, «welche allgemein Enttäuschung hervorrief», stellte der Regierungsrat fest, die Verhältnisse auf Burg seien so verwickelte, dass auf absehbare Zeit nicht an einen Verkauf gedacht werden könnte. Resigniert musste der Kirchenstand den Schluss ziehen: «Es bleibt also nichts anderes übrig, als zu bauen.»<sup>171</sup>

Anfangs Februar 1911 wählte die Genossenschaftsversammlung angesichts der «nun akut werdenden Kirchenbaufrage» anstelle der bisherigen vorberatenden Kommission eine neue, fünfköpfige Baukommission mit Pfarrer Andreas Vetter als Präsident. Dem Kirchenstand und der Baukommission erteilte die Versammlung den Auftrag, die Kirche im Rohbau zu erstellen und gleichzeitig die nötigen Vorarbeiten für den Bau des Pfarrhauses und des Unterrichtslokals, «je nach der finanziellen Lage», zu beschleunigen.<sup>172</sup> Ende Februar 1911 vergaben der Kirchenstand und die Baukommission die Bauarbeiten für den Rohbau. Folgende Unternehmer besorgten die wichtigsten Arbeiten: die Maurer- und die Erdarbeiten das Baugeschäft U. u. K. Vetterli in Wagenhausen, die Zimmer- und Bauschreinerarbeiten die Firma Jakob Ammann in Stein am Rhein, die Spenglerarbeiten Johann Etzweiler in Stein am Rhein und die Sandsteinarbeiten Steinhauer Reitingen in Eschenz.<sup>173</sup>

Vor dem Baubeginn im Frühjahr 1911 richtete die katholische Genossenschaft an den Stadtrat von Stein am Rhein das Gesuch um einen Beitrag an den Kirchenbau. Es sei dies «ein Moment, um den konfessionellen Frieden weiter zu festigen». Der Stadtrat begründete seinen ablehnenden Beschluss mit der eindeutigen Rechtslage. Die Kantonsverfassung unterscheide deutlich zwischen der politischen Gemeinde und der Kirchengemeinde und halte fest, dass die Mittel für kirchliche Bedürfnisse durch Kirchensteuern zu beschaffen seien.<sup>174</sup> Der Bürgerrat von Stein am Rhein bewilligte hingegen einen Beitrag.<sup>175</sup>

---

170 PKST (wie Anm. 151), S. 48–51 (31. Dezember 1910).

171 PKST (wie Anm. 151), S. 50f. (31. Dezember 1910). Die finanzielle und organisatorische Selbständigkeit erhielt die Kirche Burg durch den Grossratsbeschluss vom 31. März 1919. KDM (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 320–323.

172 PG (wie Anm. 150), S. 32f. (5. Februar 1911).

173 PKST (wie Anm. 151), S. 55 (28. Februar 1911).

174 PKST (wie Anm. 151), S. 57f. (28. Februar 1911).

175 PKST (wie Anm. 151), S. 61 (29. März 1911).

Bei der Grundsteinlegung am 7. Mai 1911, welche in Vertretung des Bischofs Dekan Weber aus Schaffhausen vornahm, wirkte neben dem Kirchenchor auch die Steiner Stadtmusik mit. Das parteilose Lokalblatt Steiner Grenzbote kommentierte den Bau eines katholischen Gotteshauses betont versöhnlich und aufgeschlossen. Es sei dies ein Zeichen der Zeit. In den 400 Jahren, welche seit der Reformation vergangen, hätte man gelernt, dass es auf Erden Gescheiteres zu tun gäbe, als um den rechten Weg zur Seligkeit zu streiten. «Auf diesem Boden der Versöhnung», schrieb das Blatt weiter, «mag man auch vom protestantischen Standpunkt aus sich mit dem Gedanken befreunden, dass auch in Stein am Rhein die römische Kirche ihr Haupt erhebe.»<sup>176</sup>

Der Kirchenbau schritt schnell voran. Anfang Juli 1911 war das Schiff unter Dach und der Turm in stetem Wachsen begriffen. Mit dem Hinweis auf die Gewitterwolken am politischen Horizont, gemeint waren die Krisen im Vorfeld des Ersten Weltkriegs, wurde der zu befürchtenden Preissteigerung in der Baubranche wegen beschlossen, sofort auch mit dem Bau des Pfarrhauses und Unterrichtslokals zu beginnen.<sup>177</sup> «Schritt auf Schritt», so hält der Rückblick auf das Jahr 1911 fest, folgte nach der Konstruktion der gewölbten Holzdecke auch der Innenausbau. «Mit Interesse sahen die Katholiken dem endgültigen Gesamtbilde entgegen. Man zählte bereits die Wochen und Tage bis zum Bezug der Kirche und sehnte sich auf das Ereignis.» Kurz vor Weihnachten, am 17. Dezember 1911, nahm Dekan Weber im Auftrag des Bischofs die vorläufige Benediktion (Segnung) der Kirche vor, damit die Gläubigen das Weihnachtsfest im neuen, wenn auch unvollendeten Gotteshaus feiern konnten.<sup>178</sup> Warum liess die feierliche Weihe der Kirche durch Bischof Stammler am 15. August 1913 fast zwei Jahre lang auf sich warten?

Im Zusammenhang mit dem Bau des Pfarrhauses, des Unterrichtslokals und der Vollendung des Kirchenbaus kam es zu grösseren Konflikten zwischen der Baukommission und Pfarrer Andreas Vetter einerseits und dem Kirchenstand andererseits. Den in den Akten mit den Bezeichnungen Dissonanzen, Misshelligkeiten, Animositäten, Misstrauen, Unverträglichkeiten und grosses Leid benannten unliebsamen Auseinandersetzungen liegt die von Beginn des Baus an feststellbare unklare Kompetenzausscheidung zwischen Kirchenstand und Baukommission zugrunde.<sup>179</sup> Die Baukommission unter dem Präsidium von Pfarrer Vetter beschloss oft Ausgaben und vergab Aufträge an Handwerker, ohne vorher den Kirchenstand rechtzeitig darüber zu informieren und seine Einwilligung einzuholen. So beschwerte sich der Kirchenstand, dass das Pfarrhaus und das Unterrichtslokal «in unbegreiflicher und unverantwortungsvoller Weise» erstellt worden seien, ohne dass er dazu je hätte Stellung nehmen können.<sup>180</sup> Der Kirchenstand berief sich zu

---

176 Steiner Grenzbote, 9. Mai 1911.

177 PKST (wie Anm. 151), S. 65–67 (8. Juli 1911). PG (wie Anm. 150), S. 37 (16. Juli 1911).

178 PG (wie Anm. 150), S. 41f. (17. Dezember 1911).

179 PKST (wie Anm. 151), S. 76f. (14. Dezember 1911).

180 PKST (wie Anm. 151), S. 70f. (20. Oktober 1911). PG (wie Anm. 150), S. 44–46 (4. Februar 1912). PKST (wie Anm. 151), S. 86 (23. Februar 1912).

Recht auf seine Verantwortung gegenüber der Genossenschaft. Die Folge war eine massive Kostenüberschreitung.<sup>181</sup> Zur Tilgung des ungedeckten Betrags musste bei der Spar- und Leihkasse Stein am Rhein, «mit Zustimmung des Bischofs», ein Kredit von 35'000 Franken aufgenommen werden.<sup>182</sup>

Erschwerend wirkte sich aus, dass sich der ganze Konflikt zwischen jenen beiden Männern zuspitzte, die sich am meisten Verdienste um den Kirchenbau und die Pfarrei erworben hatten: zwischen Pfarrer Andreas Vetter und Johann Beerli-Schläfle, Kassier des Kirchenstandes. Pfarrer Vetter, ein äusserst pflichtbewusster und konzilianter Seelsorger, hatte durch seine «unermüdliche Aufopferung» in vier Jahren mehr als 60'000 Franken für den Kirchenbau zusammengebettelt.<sup>183</sup> In seinem seelsorgerlichen Eifer bemühte er sich, seinen Gläubigen eine schöne und vollständig eingerichtete Kirche zu übergeben. So sollten, wenn immer möglich, bei der Einweihung auch Glockengeläute und Turmuhr nicht fehlen.<sup>184</sup> Der Kompetenzüberschreitungen der Baukommission wegen traten Kassier und Aktuar aus dem Kirchenstand und aus der Genossenschaft zurück.<sup>185</sup> Als Kassier Johann Beerli seinen Austritt aus der Genossenschaft bekanntgab, war die Versammlung bestürzt und «über dieses Vorkommnis ganz erstaunt».<sup>186</sup>

Bischof Stammler beauftragte Dekan Weber, die Steiner Angelegenheit zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten. Zusammenfassend stellte Dekan Weber fest, die unklare Regelung der Kompetenzen der Baukommission und ihrer Stellung zum Kirchenstand hätte zu Missverständnissen geführt. Das Bestreben, möglichst keine Schulden zu machen, sei der Grund dieser Konflikte.<sup>187</sup>

Nicht nur durch seine Bettelpredigten erwarb sich Pfarrer Vetter grosse Verdienste um den Kirchenbau, auch die künstlerische Ausstattung des Innenraums geht weitgehend auf seine Anregung und Mitfinanzierung zurück. «Ohne grosse Einwendung» erteilte der Kirchenstand Pfarrer Vetter die Vollmacht, die drei Altäre anzuschaffen.<sup>188</sup> Das Herz Jesu-Bild des Hochaltars, das Madonnen- und Josefsbild der Seitenaltäre stammen vom Münchner Kunstmaler Gebhard Fugel (1863 bis 1939).<sup>189</sup> Die beiden Chorfenster stellen, dem Vorschlag des Pfarrers entsprechend, St. Georg, den Patron der Steiner Klosterkirche, und St. Nikolaus, den Schutzheiligen der Steiner Leut- und Pfarrkirche, dar. Bezeichnend ist die bewusste Anknüpfung an das vorreformatorische Stein am Rhein.

Erst nach der Begleichung der Bauschulden, zu welcher der Bischof selbst mit

---

181 PKST (wie Anm. 151), S. 81 (26. Januar 1912).

182 PG (wie Anm. 150), S. 46 (4. Februar 1912).

183 PG (wie Anm. 150), S. 51 (9. Februar 1913). PKST (wie Anm. 151), S. 86 (23. Februar 1912).

184 PKST (wie Anm. 151), S. 100 (3. Oktober 1912), S. 102f. (16. Dezember 1912).

185 PKST (wie Anm. 151), S. 86 (23. Februar 1912), S. 90 (14. März 1912).

186 PG (wie Anm. 150), S. 50 (10. März 1912).

187 PKST (wie Anm. 151), S. 92 (22. und 25. März 1912).

188 PKST (wie Anm. 151), S. 102 (16. Dezember 1912).

189 PfarrA Stein am Rhein, Inventarverzeichnis der römisch-katholischen Genossenschaft Stein am Rhein, 31. August 1914.

einer namhaften Spende beigetragen hatte, weihte Bischof Jacobus Stammler am 15. August 1913 die Herz Jesu-Kirche Stein am Rhein ein. Pfarrer Vetter hatte sich vorher bis in Einzelheiten um eine würdige Einweihungsfeier bemüht und Baldachin, Vortragskreuz und Kirchenfahne bestellt, weil das «zur Einweihung der Kirche gehöre».<sup>190</sup> Der Steiner Grenzbote berichtet, die würdige Feier hätte dem Städtchen «den Charakter einer Sonntagsstimmung» verliehen.<sup>191</sup>

Die im Jugendstil erbaute katholische Pfarrkirche Stein am Rhein und das im selben Stil erstellte «burgähnliche Pfarrhaus» bilden mit dem Verbindungstrakt ein einheitliches Gesamtbauwerk, das in der Öffentlichkeit «als ganz tüchtige architektonische Leistung im modernen Sinne» Anerkennung fand.<sup>192</sup>

Ein Jahr nach der Einweihung der Kirche überraschte die Steiner Katholiken am 24. August 1914 «ganz unerwartet schnell und fast unbegreiflich» die Nachricht vom Rücktritt Pfarrer Veters, «der so vieles Gute hier gearbeitet».<sup>193</sup> Dem Kirchenstand teilte der scheidende Pfarrer mit, dass alle Inventargegenstände in der Kirche bezahlt seien.

Die oft leidvolle Baugeschichte der Steiner Herz Jesu-Kirche fand unter Veters Nachfolger Albert Zuber, Pfarrer in Stein am Rhein von 1916 bis 1938, mit der Glockenweihe am 15. Juli 1923, zehn Jahre nach der Kirchweihe, einen versöhnlichen Ausklang.<sup>194</sup> Absichtlich wurde die Glockenweihe auf den 15. Juli festgesetzt. Es ist dies der kirchliche Gedenktag von Kaiser Heinrich II. (973–1024), dem Gründer des St. Georgenklosters zu Stein am Rhein. Bei der kirchlichen Weihe der vier Glocken hielt der um den Steiner Kirchenbau hochverdiente frühere Stadtpfarrer Andreas Vetter die Festpredigt.<sup>195</sup>

## Die einzige katholische Pfarrkirche im Klettgau: Bruder Klaus und St. Mauritius in Hallau (1937)

Die Errichtung der ersten und bis heute einzigen katholischen Pfarrei im Klettgau war aus verschiedenen Gründen kein leichtes Unterfangen. Die Landbevölkerung des Klettgaus war und ist stark traditionsverbunden und überwiegend evangelisch-reformierter Konfession. Hallau, die Gemeinde hiess bis 1934 Unterhallau, gehört als bedeutendes Weinbauerndorf und bevölkerungsstärkste Klettgau-

---

190 PKST (wie Anm. 151), S. 108 (9. Juli 1913).

191 Steiner Grenzbote, 12. und 16. August 1913.

192 Steiner Grenzbote, 16. August 1913.

193 PKST (wie Anm. 151), S. 116 (24. August 1914).

194 PG (wie Anm. 150), S. 114–117 (15. Juli 1923).

195 Die vier Glocken mit den Tönen f (Herz Jesu-Glocke), as (St. Georgsglocke), b (Marienglocke) und c (Josefsglocke) wurden in der Glockengiesserei Staad bei Rorschach gegossen.

gemeinde mit stolzer Vergangenheit zu den selbstbewusstesten Dörfern im Kanton. Die Katholiken des Klettgaus lebten als ausgesprochene Minderheit zerstreut in den verschiedenen Gemeinden. In Unterhallau selbst wohnten im Jahr 1930 bei einer Gesamtbevölkerung von 1972 nur 182 Katholiken. In den übrigen Klettgauer Gemeinden variierte ihre Zahl von 15 in Oberhallau (Gesamtbevölkerung 424) bis 121 in Neunkirch (Gesamtbevölkerung 1170).<sup>196</sup> Die für den Klettgau zuständige Pfarrei Neuhausen litt seit dem Bau ihrer Pfarrkirche unter grosser Schuldenlast. Wie gelang es unter diesen erschwerten Umständen dennoch, in Hallau eine Pfarrkirche zu bauen?

Die Grundlagen dazu wurden im Jahr 1921 durch den Kultusverein Neuhausen gelegt, in enger Zusammenarbeit mit der Inländischen Mission.<sup>197</sup> Im Frühjahr 1921 betonte der Neuhauser Pfarrer Leo Rast, dass es nötig sei, im abgelegenen Unterklettgau, im Raume Wilchingen-Hallau, eine Kapelle zu bauen. Prälat Albert Hausheer, der Direktor der Inländischen Mission mit Sitz in Zug, empfahl dem Kultusverein, den ausgewiesenen Bauunternehmer und Eternitfachmann Josef Kaiser, ebenfalls in Zug, zu beauftragen, ein Projekt für den Bau einer Eternitkapelle in Hallau auszuarbeiten.<sup>198</sup> Schon im August 1921 stand an der Konservenstrasse, westlich der Konservenfabrik, die transportable Eternitkapelle Maria Hilf. Sie diente den Katholiken des Unterklettgaus bis 1937 als Gotteshaus. Ein Satteldach, bekrönt von einem kleinen Dachreiter mit Glocke, bedeckte den rechteckigen, durch vier Fenster erhellten schlichten Bau.<sup>199</sup>

Zur Sammlung der zerstreut lebenden Katholiken gründete Pfarrer Rast im selben Jahr 1921 den Katholischen Volksverein Klettgau als Sektion des Schweizerischen Katholischen Volksvereins.<sup>200</sup> Anlässlich der Gründungsversammlung im Saal des Restaurants Haumesser in Trasadingen erklärte Pfarrer Rast als Ziel dieser Vereinigung: «Mit Gott vorwärts! Das ist die Parole, unter der wir marschieren müssen. Wir wissen, dass wir einen steinigen Boden vor uns haben. Es braucht starke, intensive Arbeit, um unsere verlassensten Glaubensbrüder zusammenzuführen.» Anders als der isolierte Volksverein Stein am Rhein, der bald seine Initiative einbüsste, entfaltete die Sektion Klettgau während Jahrzehnten eine fruchtbare Tätigkeit, unterstützt von der Mutterpfarre Neuhausen.

Um der zeitaufwendigen und weitläufigen Seelsorge nachzukommen, hatte die Pfarrei Neuhausen von der beschöflichen Kurie in Solothurn im Jahr 1923 einen

---

196 Eidgenössische Volkszählung (wie Anm. 8), S. 22f.

197 Die Akten aus der Gründungszeit der Pfarrei Hallau bis zur Verselbständigung der Kirchgemeinde im Jahr 1951 befinden sich im Archiv der Kirchgemeinde Neuhausen am Rheinfeld.

198 KirchgemeindeA Neuhausen B 7.1, Protokoll des Kultusvereins Neuhausen (PKVN), 1918–1924, 16. März 1921.

199 Schönenberger (wie Anm. 145), S. 195f. Josef Ebner, Zur Konsekration der neuen römisch-katholischen Bruder Klausenkirche in Hallau, in: SZ 28. August 1937.

200 PfarrA Hallau, Bahnhofstrasse 166, Protokollbuch Schweizerischer Katholischer Volksverein, Sektion Klettgau 1921–1945, 21. August 1921.

ersten, 1932 einen zweiten Vikar zugeteilt erhalten, «insbesondere mit Rücksicht auf die richtige Pastoration von Hallau».<sup>201</sup> Die Seelsorge in Hallau wurde in der Weise organisiert, dass jeweils über das Wochenende ein Vikar in Hallau wohnte, dort die Messe las und die Gläubigen betreute.<sup>202</sup> In der Pastoration der Klettgauer Katholiken tat sich besonders Vikar August Raas hervor, später jahrzehntelang erster katholischer Pfarrer in Hallau. Aus eigenen Mitteln hatte er das Auto des weggezogenen Pfarrers Rast gekauft, um seinen Pflichten besser gerecht zu werden.<sup>203</sup>

Der neue Pfarrer Johann Okle, Pfarrer in Neuhausen von 1927 bis 1938, war die treibende Kraft des Kirchenbaus in Hallau. Ende 1930 wies Pfarrer Okle als Präsident des Kultusvereins zum erstenmal auf die Notwendigkeit hin, im Klettgau bald eine eigene Pfarrei zu gründen.<sup>204</sup> Im Jahr 1932 bot sich die Gelegenheit, an der Bahnhofstrasse in Hallau einen günstigen Bauplatz zu erwerben.<sup>205</sup> Die Bemühungen Okles, in Hallau eine Kirche zu bauen, wurden wohlwollend unterstützt durch Diözesanbischof Josephus Ambühl (1873–1936), seit 1925 Bischof von Basel.<sup>206</sup> Bischof Ambühl war während seines elfjährigen Episkopats ein grosser Förderer des Kirchenbaus in seinem Bistum. Im Jahr 1930 gründete er den Kirchenbauverein des Bistums Basel, der finanziell schwache Pfarreien beim Bau von Gotteshäusern unterstützte.

Im November 1935 fielen in der bischöflichen Kurie zu Solothurn die grundsätzlichen Entscheidungen zur Lösung der unbefriedigenden Verhältnisse im Klettgau. Der Kultusverein wurde von der Mitteilung überrascht, dass Bischof Ambühl vor einer Pfarrinstallation in Hallau den Bau einer Kirche mit Pfarrhaus wünsche. Mit diesem Bau sollte, wenn möglich, schon im Frühjahr 1936 begonnen werden. Die ganze Angelegenheit, betonte Solothurn ausdrücklich, müsste noch geheimgehalten werden. Der Bischof erklärte sich bereit, an die Kosten des Kirchenbaus aus Mitteln des Diözesankirchenbauvereins 60'000 Franken beizusteuern. Als zukünftiger Pfarrer von Hallau wurde bereits der frühere Neuhauser Vikar August Raas, seit 1928 Pfarrer in Hüttwilen, bestimmt.<sup>207</sup> Grosse Überraschung herrschte im Kultusverein. «Wer möchte angesichts dieses Geldsegens nicht an das biblische Manna denken, das vom Himmel fällt!» jubelte der engagierte Zeitgenosse Josef Ebner, der während 35 Jahren im Kultusverein als dessen Rechtsberater wirkte.<sup>208</sup> Der für den Kirchenbau verantwortliche Kultusverein arbeitete speditiv. Schon am 17. Februar 1936 lieferte die fünfköpfige Jury ihren Bericht über den Wettbewerb ab, bei dem zwölf Projekte eingegangen waren. Als Sieger ging der aus Hallau

---

201 B 7.2, PKVN (wie Anm. 198), 1925–1939, 3. März 1928.

202 PKVN (wie Anm. 201), 27. Februar 1932. Ebner (wie Anm. 199).

203 PKVN (wie Anm. 201), 12. Februar 1927.

204 PKVN (wie Anm. 201), 29. November 1930.

205 Ebner (wie Anm. 199).

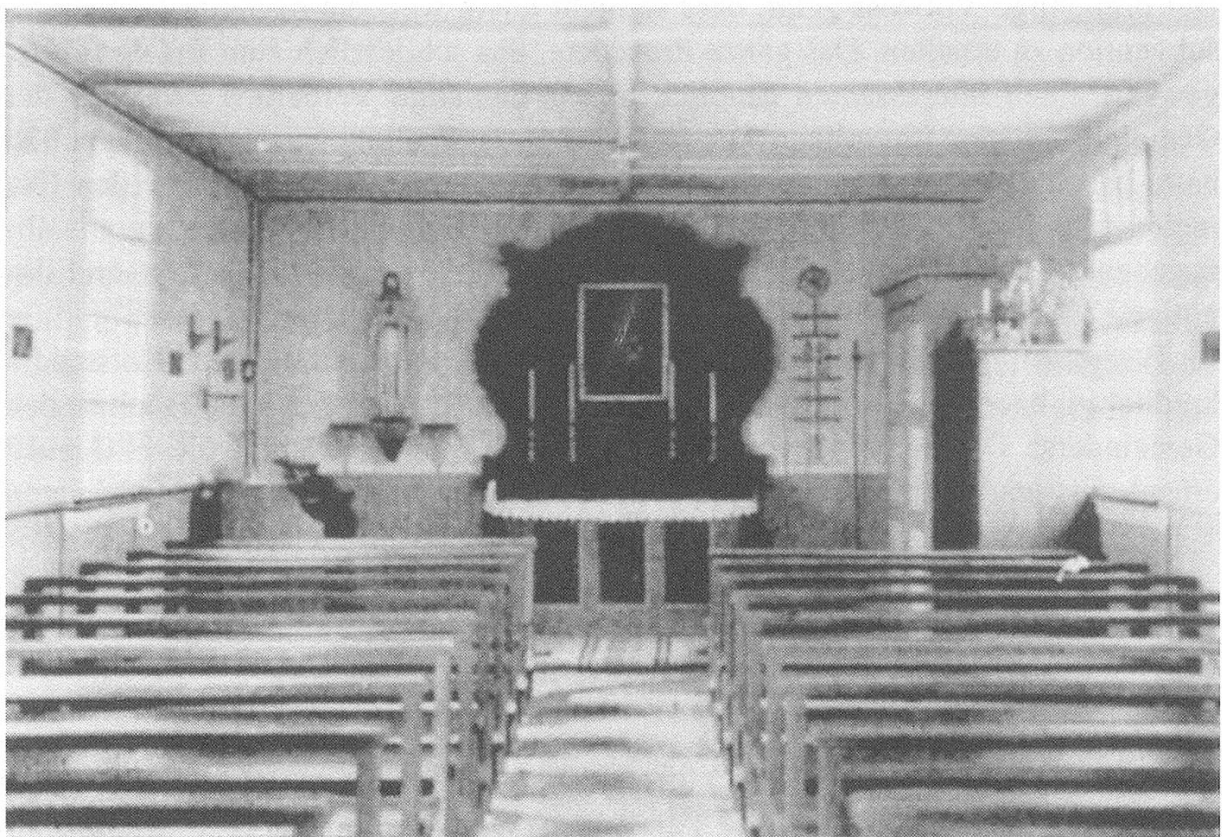
206 Fink (wie Anm. 51), S. 245–276.

207 PKVN (wie Anm. 201), 24. November 1935.

208 Ebner (wie Anm. 199).



*Die Notkirche aus Eternit in Hallau, 1921-1937. (Bild: Pfarreiarchiv Hallau)*



*Inneres der Hallauer Eternitkirche. (Bild: Pfarreiarchiv Hallau)*

stammende Architekt Arnold Meyer (1881–1946) hervor, der sich bemüht hatte, eine Anlage auszuarbeiten, die «den hiesigen ländlichen und einfachen Verhältnissen» am besten entsprach.<sup>209</sup> Das Projekt Meyer fand Gefallen wegen des «schönen, geschlossenen Grundrisses der Kirche und des Pfarrhauses». Berücksichtigt wurde auch die Tatsache, dass Architekt Meyer im Dorf wohnte und dort seit 1908 ein Büro führte. Der Kultusverein beauftragte den einheimischen Architekten mit der Ausführung des Kirchenbaus auch in der Hoffnung, «dass sich dies günstig auswirke auf das ganze künftige Verhältnis der dortigen Katholiken mit der übrigen Bevölkerung».<sup>210</sup> Der kirchlichen Baubewilligung durch das bischöfliche Ordinariat folgte sogleich die Bauausschreibung für die Kirche mit Turm und einem Pfarrhaus «auf der Empfütz» an der Bahnhofstrasse.<sup>211</sup>

Während der ersten Hälfte des Jahres 1936 bemühte sich der Kultusverein drei Mal um eine Bausubvention der Gemeinde Hallau. Der Bau der katholischen Pfarrkirche Hallau fiel mitten in die Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre, unter welcher besonders das Baugewerbe zu leiden hatte. Bund und Kantone subventionierten deshalb Notstandsarbeiten, vorausgesetzt, dass die betreffende Gemeinde bereit war, ihren Subventionsanteil zu übernehmen.<sup>212</sup> Der Kultusverein setzte alles daran, die Gemeinde Hallau zu bewegen, die Summe zu bewilligen mit der Begründung, dass der geplante Kirchenbau dem einheimischen Gewerbe willkommene Arbeit beschaffe. «Es bedarf wohl keiner näheren Erklärung», argumentierte der Kultusverein, «dass vorbedachtes Bauunternehmen sich der gegenwärtigen Geschäftskonjunktur äusserst willkommen präsentiert.»<sup>213</sup>

Der dreimalige Vorstoss zeigt, dass es nicht leicht war, die begehrte Gemeindegeldsubvention zu erhalten. Das ganze Prozedere, das schliesslich zum Erfolg führte, gewährt einen interessanten Einblick in das damalige Verhältnis zwischen der Gemeinde und den Katholiken. Die Gemeindeversammlung vom 14. Februar 1936 hatte beschlossen, von einem Barbeitrag abzusehen, ermächtigte aber den Gemeinderat, aus den Gemeindewaldungen dreissig Kubikmeter Bauholz gratis abzugeben; beim Bau sollten auch einheimische Handwerker beschäftigt und das nötige Kies- und Sandmaterial aus der Gemeindegrube bezogen werden.<sup>214</sup>

Im Bestreben, die Kirche wenn immer möglich mit Subventionen aus Notstandskrediten zu bauen, richtete der Kultusverein ein zweites Subventionsgesuch an den Gemeinderat. Die Gemeindeversammlung vom 7. Mai 1936 lehnte dieses Gesuch erneut, äusserst knapp zwar, mit dem Zufallsmehr von 140 gegen 131 Stimmen

---

209 KirchgemeindeA Neuhausen E 9.3, Bauten Hallau, 30. Januar 1936, 12. Februar 1936, 25. März 1936.

210 PKVN (wie Anm. 201), 7. April 1936.

211 E 9.3 (wie Anm. 209), 7. April 1936. Amtsblatt für den Kanton Schaffhausen, 1936, Nr. 15, S. 395.

212 E 9.3 (wie Anm. 209), 6. Mai 1936.

213 E 9.3 (wie Anm. 209), 13. Januar 1936.

214 PKVN (wie Anm. 201), 15. Februar 1936.



*Die ausserhalb des Dorfkerns gelegene Hallauer Bruder Klausen Kirche mit angebautem Pfarrhaus an der Bahnhofstrasse. (Bild: Fotograf Rolf Wessendorf, Sammlung Koch, Schaffhausen, 1937)*

ab.<sup>215</sup> Grosse Enttäuschung und gewisse Minderwertigkeitsgefühle der katholischen Minderheit drücken sich in der Meinung Pfarrer Okles aus, während der Kontroverse um die Gemeindesubvention sei selbstverständlich «auch ins Kulturkampfhorn geblasen worden, ohne welches es ja gewöhnlich nicht abgeht».<sup>216</sup> Die mehrheitlich ablehnende Haltung des Hallauer Gemeinderats basierte auf einem Unbehagen dem Neuen gegenüber und auf der Befürchtung, mit einer öffentlichen Unterstützung der katholischen Kirche würde «der Friede in der Gemeinde» gefährdet.<sup>217</sup>

Wie kam es in der Gemeindeversammlung im dritten Anlauf dennoch zu einem positiven Ausgang? Gestützt auf die neuen Verordnungen des Bundes und des Kantons über die Krisenbekämpfung richtete der Kultusverein ein drittes Subventionsgesuch an den Gemeinderat.<sup>218</sup> Geschickt setzte er bei seinem Vor-

---

215 E 9.3 (wie Anm. 209), 8. Mai 1936, 11. Mai 1936.

216 E 9.3 (wie Anm. 209), 11. Mai 1936, Schreiben von Pfarrer Johann Okle an die bischöfliche Kanzlei.

217 PKVN (wie Anm. 201), 9. Juli 1936.

218 E 9.3 (wie Anm. 209), 19. Juni 1936.

gehen die Interessen der Gewerbetreibenden für seine Sache ein. Kreise des Gewerbes ergriffen die Initiative, eine ausserordentliche Gemeindeversammlung einzuberufen, um das Subventionsgesuch anzunehmen.<sup>219</sup> Diese Initiative wurde von 202 Stimmberechtigten unterzeichnet. In einem Flugblatt baten die Initianten, «im Interesse der Gewerbetreibenden, ihrer Angestellten und Arbeiter», den gestellten Anträgen zuzustimmen.<sup>220</sup> Die von über 300 Stimmbürgern «sehr gut besuchte» Gemeindeversammlung am Sonntagnachmittag, dem 12. Juli 1936, bewilligte die Ausrichtung von 21/2% der subventionsberechtigten Bausumme in der Höhe von 4500 Franken mit 238 Stimmen.<sup>221</sup> Mit der Annahme der Gemeindesubvention waren auch die kantonale und die Bundessubvention gesichert.<sup>222</sup>

Die positive Abstimmung an der Gemeindeversammlung war an die Bedingung geknüpft, die einheimischen Handwerker «soviel als immer möglich» zu berücksichtigen. Wie die Bauabrechnung ausweist, wurde diese Bedingung bestens erfüllt. Sie führt rund dreissig Handwerker aus Hallau auf, darunter als Hauptunternehmer das Baugeschäft Robert Neukomm und den Steinhauer Romeo Lorenzetti.<sup>223</sup> In seiner Verdankung an den Gemeinderat hoffte der Kultusverein, die überwundenen Schwierigkeiten möchten die Gemeindebehörden und den Bauherrn näher zusammenführen und im Interesse der Öffentlichkeit ein «aufrichtiges, loyales und tolerantes Verhältnis» ermöglichen.<sup>224</sup>

Dem ersten Spatenstich von Pfarrer Johann Okle am 3. August 1936, assistiert von Maurermeister Robert Neukomm und Architekt Arnold Meyer, folgte am Sonntag, dem 6. September 1936, die Grundsteinlegung durch Dekan Martin Haag aus Schaffhausen.<sup>225</sup> Unsicherheit drückt der Beschluss des Kultusvereins aus, während der ersten Nacht «für eine hinreichende Bewachung des Steins» besorgt zu sein. «Bei aussergewöhnlicher Beteiligung von Klerus und Volk» verliefen die Feierlichkeiten der Grundsteinlegung in Würde und Eintracht. In der weltlichen Feier im Saal des Gemeindehauses bekräftigten sowohl der Gemeindepräsident Richard Rahm, Gemeindepräsident von 1925 bis 1944, als auch Pfarrer Okle den Willen, friedlich miteinander zu verkehren. Der Bauherr wünschte, das zu bauende Gotteshaus möge einst zur «Stätte des Friedens» werden und «ein Bollwerk gegen die niederreissenden Kräfte, welche Staat und Vaterland bedrohen».<sup>226</sup>

Entgegen dem ursprünglichen Projekt wurde die Kirche grösser gebaut und höher gelegt, «dass sie nicht mehr so vergraben» und der darunter liegende Pfarreisaal nicht in der Tiefe versenkt werden musste. Jetzt wollte, «nach ziemlich allgemeiner Ansicht», auch der vorgesehene einfache Kirchturm nicht mehr zur vergrösser-

---

219 PKVN (wie Anm. 201), 14. Mai 1936, 16. Juni 1936.

220 E 9.3 (wie Anm. 209), 10. Juli 1936.

221 Klettgauer Zeitung, 14. Juli 1936.

222 Der Kanton bewilligte 8680 Franken, der Bund 21'500 Franken an Subventionen.

223 Kirchgemeinde A Neuhausen E 10.1, Bauabrechnung, 31. Dezember 1937.

224 E 9.3 (wie Anm. 209), 14. Juli 1936.

225 E 9.3 (wie Anm. 209), 3. August 1936, 6. September 1936.

226 SZ 5. und 8. September 1936.



*Innenraum der in Arvenholz ausgestatteten Dorfkirche von Hallau. (Bild: Fotograf Rolf Wessendorf, Sammlung Koch, Schaffhausen, 1937)*

ten Anlage passen.<sup>227</sup> Der von Architekt Meyer vorgeschlagene Doppelturm «mit gedrückten Turmhüten aus Kupfer» gab Anlass zu längeren Disputen.<sup>228</sup> Der beigezogene Experte, Architekt Adolf Gaudy aus Luzern, riet entschieden von einer doppeltürmigen Fassade ab. Der Direktor der Inländischen Mission wandte sich ebenfalls eindringlich gegen die vorgesehene Änderung. «Will man wirklich das schöne Projekt so zerstören? Zwei Türme an einem kleinen Kirchlein? Der schöne ländliche Charakter ginge damit eindeutig zugrunde. Da wäre ich nie einverstanden.»<sup>229</sup> Unter den gegebenen Umständen kehrte der Kultusverein, zum Vorteil des Kirchenbaus, grundsätzlich zum ursprünglich vorgesehenen Turmprojekt zurück.

Kurz vor Jahresschluss war der Kirchenbau samt Pfarrhaus, dank der günstigen Witterung, «glücklich unter Dach gebracht».<sup>230</sup> Die Umgebungsarbeiten wurden im Frühjahr 1937 weitgehend durch Fronarbeit von Mitgliedern des Volksvereins Klettgau erledigt. Nicht nur finanzielle Erwägungen waren für diese Lösung aus-

227 E 9.3 (wie Anm. 209), 1. Dezember 1936.

228 E 9.3 (wie Anm. 209), 25. November 1936.

229 E 9.3 (wie Anm. 209), 9. Dezember 1936, 13. Dezember 1936.

230 E 9.3 (wie Anm. 209), 29. Dezember 1936.

schlaggebend gewesen, sondern ebensowohl die Absicht, unter der Bevölkerung «das Interesse an der Sache zu wecken und zu fördern».<sup>231</sup>

Auf nachdrückliche Empfehlung von Pfarrer Okle bei der bischöflichen Kanzlei bestimmte der im Januar 1937 neugewählte Bischof Franziscus von Streng (1884 bis 1970), Bischof von Basel von 1937 bis 1967, wie vorgesehen den einstigen Neuhauser Vikar August Raas endgültig zum ersten Pfarrer von Hallau. Pfarrer Raas, gut vertraut mit den Hallauer Verhältnissen, freute sich nicht nur «auf dieses heimische und idyllische Alleinbesitztum», sondern er war auch, auf sein eigenes Risiko, für den Guss und die Finanzierung der drei Glocken seiner künftigen Pfarrei besorgt.<sup>232</sup>

Vor den Einweihungsfeierlichkeiten im Sommer 1937 waren Ende Juni die vorhandenen Geldmittel erschöpft. Der Kassier des Kultusvereins hatte aus Prestige-Gründen stets darauf geachtet, die Handwerker prompt zu bezahlen. Der Kultusverein musste deshalb ein Darlehen von 30'000 Franken aufnehmen; drei Mitglieder des Vereins verpflichteten sich als Solidarbürgen.<sup>233</sup>

Am Sonntag, dem 8. August 1937, fanden in einer Doppelfeier morgens die Pfarreinsetzung und nachmittags die Glockenweihe statt. Der erste katholische Pfarrer Hallaus wurde als Seelsorger empfangen, der mit Takt und Klugheit die Schwierigkeiten des Diasporalebens zu überblicken wisse.<sup>234</sup> «Die hohe Geistlichkeit im Ornat, für Hallau sicher ein ungewohntes Bild», zog vom Pfarrhaus in die Kirche ein, wo der Vertreter des Bischofs, Kanzler Gustav Lisibach, den Pfarrer in sein Amt einsetzte.

«Tiefer Ernst erfüllte die Anwesenden, als der neue Pfarrer, Hochwürden Herr August Raas, die an ihn vom Vertreter des Bischofs gestellten Fragen beantwortete, als er getreue Pflichterfüllung gelobte und vor dem versammelten Volk das Glaubensbekenntnis ablegte. [...] Es war wiederum ein feierlicher Moment, als der neue Pfarrer die Stufen des Altars emporstieg und in der schlichten Kirche das feierliche Hochamt zelebrierte.»<sup>235</sup> Am Nachmittag weihte Erzbischof Raymundus Netzhammer, «als alter Nachbar von Erzingen», die vor dem Kirchenportal aufgestellten drei Glocken ein. Die auf die Töne es-f-as gestimmten drei Glocken heißen Marienglocke, Mauritiusglocke und Schutzengelglocke.<sup>236</sup>

Drei Wochen später, am Sonntag, dem 29. August 1937, weihte Bischof Franziscus von Streng (1884–1970), Bischof von Basel von 1937 bis 1967, die Hallauer

---

231 KirchgemeindeA Neuhausen E 9.4, Kirche Hallau, 5. Januar 1937.

232 E 9.4 (wie Anm. 231), 17. März 1937.

233 E 9.4 (wie Anm. 231), 30. Juni 1937.

234 SZ 7. August 1937.

235 SZ 10. August 1937.

236 E 9.4 (wie Anm. 231), 30. Juli 1937. SZ 7. März 1952. Raymund Albin Netzhammer (1862 bis 1945), geboren in Erzingen (Baden), Benediktiner des Stifts Einsiedeln, 1905 bis 1924 Erzbischof von Bukarest. Verbrachte seinen Lebensabend auf der Insel Werd bei Stein am Rhein, wo er am 18. September 1945 starb. Deutsche Biographische Enzyklopädie, Band 7, München 1998, S. 370. Nekrolog SZ 19. September 1945.

Dorfkirche als eines der ersten Gotteshäuser während seines dreissigjährigen Episkopats ein.<sup>237</sup> Bischof von Streng weihte auch die beiden Kirchen von Thayngen (1952) und St. Peter (1957) ein. Die neue Kirche wurde St. Mauritius, dem Schutzpatron der vorreformatorischen Hallauer Dorf- und Bergkirche, und dem Landesvater Bruder Klaus geweiht. Bewusst wurde St. Mauritius diese Ehre erwiesen. «Es wäre angemessen», so die Begründung, «nach dreihundert Jahren den alten Schutzpatron wieder aufleben zu lassen.» Dem Landespatron Niklaus von Flüe konnte die Kirche nur sekundär geweiht werden, weil Bruder Klaus erst im Jahr 1947 heiliggesprochen wurde. Von Anfang an hiess das Hallauer Gotteshaus Bruder Klausen-Kirche. Die Zeitgenossen meinten, die einfache Dorfkirche entspräche ganz dem Charakter des Bruders Klaus; dazu «fände die Verehrung unseres grossen Landesvaters auch an der Nordmark neue Nahrung».<sup>238</sup>

Die Bruder Klausen-Kirche von Hallau, in respektvollem Abstand vom alten Dorfkern gelegen, fügt sich bescheiden in die fruchtbare, von sanften Hügeln umsäumte Ebene des Klettgaus ein. Schlichte Zurückhaltung kennzeichnet den Kirchenbau aussen und innen. Der Innenraum strahlt mit der Decke aus Arvenholz und tannenen Balken und der ebenfalls aus Arvenholz gestalteten Innenausstattung wohltuende Wärme aus. Die naturfarbenen verputzten Wände, der mit rotbraunen Sandsteinplatten belegte Boden und die in gedämpften Pastellfarben gehaltenen Fenster verleihen dem Kirchenraum einfache Würde. Vom ersten Stock des an die Südostecke der Kirche angefügten Pfarrhauses gelangt der Pfarrer durch die Sakristei direkt an den Altar. Wie zum erstenmal in Stein am Rhein verwirklicht, bilden auch in Hallau Kirche, Pfarrhaus und Gemeinschaftsräume eine geschlossene architektonische Einheit. Diesem Bautypus folgten auch Thayngen und Herblingen. Nach der Bauabrechnung des Architekten kostete die ganze Anlage 186'412 Franken. Auf dem Neubau lastete eine Restschuld von 33'000 Franken.<sup>239</sup>

Gemäss Kirchenrecht war Hallau auch nach der Einweihung der Kirche und nach der Pfarrinstallation keine selbständige Pfarrei; zuständig waren immer noch die Mutterkirche Neuhausen und der Kultusverein. Neuhausen strebte möglichst schnell eine Verselbständigung Hallaus an, weil für die Kirchgemeinde Neuhausen mit dem Kapellenbau in Schleithem und dem schon lange geplanten Vereinshaus neue grosse Bauaufgaben bevorstanden.<sup>240</sup>

Ein bischöflicher Erlass vom 7. Juli 1939 löste Hallau kirchenrechtlich von der Mutterpfarre Neuhausen und schuf die selbständige Pfarrei Hallau. Sie umfasst seither neben Hallau die sechs Klettgaugemeinden Gächlingen, Neunkirch, Oberhallau, Osterfingen, Trasadingen und Wilchingen. Alle übrigen Klettgaugemeinden gehörten weiterhin zur Pfarrei Neuhausen. Kirche und Pfarrhaus Hallau blieben

---

237 Fink (wie Anm. 51), S. 277–301.

238 E 9.3 (wie Anm. 209), 1. Mai 1936, 11. Mai 1936, 6. September 1936.

239 PKVN (wie Anm. 201), 25. April 1938.

240 Die Kapelle in Schleithem wurde 1940, das Vereinshaus Casino 1956/57 erstellt.

im Eigentum des Kultusvereins Neuhausen, der auch für die Verzinsung und die Amortisation der bestehenden Bauschulden verantwortlich war. Für die kirchlichen Instanzen kam eine Eigentumsübertragung erst in Frage, als Hallau finanziell in der Lage war, für die Schulden und den Unterhalt der Pfarrei selbst aufzukommen.<sup>241</sup> Pfarrer August Raas und die Hallauer Katholiken drängten auf die Schaffung einer selbständigen Kirchgemeinde und eine grundbuchamtliche Übertragung der Hallauer Kirchenliegenschaft in deren Besitz. «Die finanziell praktisch Leidtragenden», lautete die Begründung, «werden ja die Hallauer sein.»<sup>242</sup> Erst mit dem privatrechtlichen Organisationsstatut vom 4. Februar 1951 wurde Hallau verwaltungsrechtlich vom Kultusverein Neuhausen losgelöst und eine selbständige Kirchgemeinde.<sup>243</sup>

### Von der Notkapelle zur eigenen Pfarrkirche: Die Marien- und Antonius-Kirche in Thayngen (1952)

Wie Neuhausen am Rheinfall entwickelte sich Thayngen während der zwei Phasen der Industrialisierung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und in den Hochkonjunkturjahren nach dem Zweiten Weltkrieg vom Bauerndorf zur Industriegemeinde. Von 1888 bis 1970 verdreifachte sich die Einwohnerzahl Thayngens von 1181 auf 3640. Um die Jahrhundertwende führte die Zuwanderung, vor allem aus Süddeutschland und aus Italien, zu einer starken Zunahme der katholischen Bevölkerung von 57 im Jahr 1888 auf 503 im Jahr 1910. Nach dem Zweiten Weltkrieg steigerte sich ihre Anzahl von 460 im Jahr 1950 auf 1124 im Jahr 1970.<sup>244</sup>

Während 44 Jahren, von 1908 bis 1952, mussten sich die Thaynger Katholiken mit einer kleinen Notkirche begnügen, bis 1952 die heutige Pfarrkirche eingeweiht wurde.<sup>245</sup> Die nach Thayngen zugezogenen Katholiken besuchten bis 1908 die Gottesdienste im benachbarten Bietingen, genau im umgekehrten Verhältnis zur mittelalterlichen Epoche, als Bietingen zur Pfarrei Thayngen gehörte.<sup>246</sup>

---

241 B 7.3 PKVN (wie Anm. 198), 1940–1967, 3. Mai 1940.

242 KirchgemeindeA Neuhausen E 10.3, Kirche Hallau, 23. September 1950.

243 E 10.3 (wie Anm. 242), 4. Februar 1951. Unter Pfarrer Willi Studer, Pfarrer in Hallau von 1964 bis 1973, wurde in Neunkirch die Notkirche Johannes XXIII. eingeweiht. Forum der Katholiken der Region Schaffhausen 1979, Nr. 38, 22. September.

244 Andreas Schiendorfer, 1000 Jahre Thayngen, Thayngen 1995, S. 80–85.

245 Robert Reinle, Die katholische Pfarrgemeinde Thayngen, in: Johannes Winzeler, Geschichte von Thayngen, Thayngen 1963, S. 535–538. Schiendorfer (wie Anm. 244), S. 69–71. Sonderbeilage der Schaffhauser Zeitung, Kirchweihe in Thayngen, SZ 26. April 1952. Forum der Katholiken der Region Schaffhausen 1981, Nr. 35, 29. August.

246 Reinhard Frauenfelder, Die Kirche von Thayngen, in: SZ 26. April 1952.

Dank der Unterstützung der Stadt-Schaffhauser Katholiken erhielten die Thaynger eine Notkirche auf dem Areal zum Schlössli. Im Auftrag der katholischen Kirchgemeinde Schaffhausen erstellte Baumeister Joseph Schneider aus Schaffhausen in den Jahren 1907/08 an der Stelle einer ehemaligen Scheune nach eigenen Plänen eine Notkapelle.<sup>247</sup> Dieses «sozusagen franziskanisch einfache Notkirchlein» hatte, nach dem Empfinden eines Zeitgenossen, «einen stimmungsvollen und sakral wirkenden Innenraum».<sup>248</sup> Am Palmsonntag, dem 12. April 1908, wurde darin zum erstenmal Gottesdienst gefeiert.<sup>249</sup>

Die Seelsorge in Thayngen besorgten verschiedene Vikare der Pfarrei St. Maria zu Schaffhausen, unter ihnen Kaplan Ignaz Weber, der Bruder von Dekan Weber, Kaplan in Schaffhausen von 1885 bis zu seinem Tode 1918, dann auch der spätere bischöfliche Kanzler Dr. Gustav Lisibach, Vikar in Schaffhausen von 1917 bis 1927, und der nachmalige Dekan Martin Haag, Vikar von 1918 bis 1929. Lange Zeit unvergessen blieb in Thayngen der Schweizerische Karl May, der Romanschriftsteller Franz Achermann, Vikar in Schaffhausen von 1908 bis 1913. Den Geistlichen bereitete die seelsorgerliche Betreuung in Thayngen «nicht geringe Mühe», besonders während des Ersten Weltkriegs, weil an den Sonntagen die Züge der Badischen Bahn nicht verkehrten. «Da musste der Weg über Herblingen nach Thayngen auf dem Fahrrad zurückgelegt werden, was namentlich bei schlechtem Wetter sehr mühsam war.»<sup>250</sup>

Grosser Förderer eines Kirchenbaus im entfernten Thayngen war Dekan Johann Franz Weber. Im März 1926 errichtete er den Römisch-Katholischen Pfarrfonds Thayngen. Dieser Pfarrfonds hatte nach des Stifters Willen den Zweck, die Seelsorge in Thayngen und die dazu eventuell notwendigen baulichen Einrichtungen zu unterstützen.<sup>251</sup> Zum 50jährigen Priesterjubiläum von Dekan Weber im Jahr 1927 organisierte Vikar Gustav Lisibach «eine wuchtige Geldsammlung» zugunsten einer neu zu errichtenden Pfarrei in Thayngen. Die «mit besonders warmer Empfehlung» des Diözesanbischofs Ambühl unternommene grossangelegte Bausteinaktion in Form von zu zeichnenden Obligationen hatte einmaligen Erfolg.<sup>252</sup>

Einige Verwirrung in der bischöflichen Kanzlei in Solothurn, wo seit September 1927 Gustav Lisibach als Kanzler wirkte, rief eine Mitteilung im Kirchen-

---

247 Die Akten aus der Gründungszeit der Pfarrei Thayngen bis zur Verselbständigung im Jahr 1950 befinden sich im PfarrA St. Maria Schaffhausen 1.07/2, Filialverhältnisse Thayngen. 15. Oktober 1908, Rechnung von Baumeister Josef Schneider an die Kath. Kirchgemeinde Schaffhausen für die katholische Kapelle in Thayngen 1907/08.

248 Johannes Kaiser, Thaynger Erinnerungen eines Seelsorgers, in: SZ 26. April 1952.

249 In der Literatur wird als falsches Datum das Jahr 1906 angegeben. Die falsche Angabe basiert auf dem Zeitungsbericht zur ersten Pfarrinstallation im Jahr 1931, SZ 5. September 1931.

250 Kaiser (wie Anm. 248).

251 1.07/2 (wie Anm. 247), März 1926.

252 1.07/2 (wie Anm. 247), 1. Mai 1927. Jubiläumsaktion zum 50jährigen Priesterjubiläum von Dekan Weber.

zettel der Schaffhauser Zeitung vom 2. März 1929 hervor. Im sogenannten Kirchenzettel, der offiziellen Publikation der Gottesdienstordnung, teilte das katholische Pfarramt St. Maria mit, dass anlässlich der Fastenpredigt das Kirchenopfer für die nach Ostern zu bauende St. Josephskirche in Thayngen aufgenommen werde.<sup>253</sup>

Auf diese unerwartete und überstürzte Nachricht vom Bau einer Kirche in Thayngen reagierte das bischöfliche Ordinariat umgehend. Die Kanzlei fühlte sich «zum Wohle Schaffhausens und Thayngens» verpflichtet, auf die eindeutigen kirchenrechtlichen Bestimmungen hinzuweisen, welche für jeden Kirchenbau ausdrücklich eine Genehmigung des Bischofs voraussetzten.<sup>254</sup> Dekan Weber schickte sofort Pläne und «finanzielle Skizzen» des geplanten Thaynger Kirchenbaus nach Solothurn.<sup>255</sup> Johann Franz Weber, damals 73 Jahre alt, wünschte offenbar, den ihm am Herzen liegenden Beginn des Kirchenbaus noch erleben zu können. Sein Wunsch ging nicht mehr in Erfüllung; wenige Wochen später starb Dekan Weber am 1. Juni 1929 in Schaffhausen.<sup>256</sup>

Sein Nachfolger im Amt, Dekan Martin Haag (1882–1958), Pfarrer in Schaffhausen von 1929 bis 1957, setzte sich bald nach seinem Amtsantritt bei Bischof Ambühl persönlich dafür ein, dass für Thayngen ein eigener Seelsorger ernannt würde. «Auf der Filiale Thayngen wird die definitive Anstellung eines ständigen Seelsorgers dringende Notwendigkeit. Es befinden sich dort ca. 400 Katholiken mit 70 Unterrichtskindern. Ein eigener Seelsorger ist dringend nötig.»<sup>257</sup> In seinem Bittgesuch unterstrich Dekan Haag die umgängliche Haltung der Thaynger Protestanten, die «allgemein ein recht angenehmes und freundliches Wesen an sich» hätten.

Als *vicarius cooperator* (Pfarrverweser) ernannte der Bischof 1931 Vikar Otto Wäschle (1897–1983).<sup>258</sup> Mit der Einsetzung des ersten Pfarrers im Jahr 1931 war Thayngen nach Kirchenrecht noch keine selbständige Pfarrei. Die kanonische Errichtung der Pfarrei Thayngen erfolgte erst 19 Jahre später im Zusammenhang mit dem Kirchenbau. Am 6. September 1931 erlebte Thayngen den «historischen und denkwürdigen Tag» der ersten Pfarrinstallation. Dekan Martin Haag setzte im Auftrage des Bischofs als ersten eigenen katholischen Thaynger Seelsorger Otto Wäschle in sein Amt ein. Nach dem Verlesen der Einsetzungsurkunde überreichte Dekan Haag, wie es das Kirchenrecht vorschreibt, dem neu installierten Pfarrer die Schlüssel der Notkirche und zum Tabernakel.<sup>259</sup>

Als seine erste Aufgabe betrachtete es Pfarrer Wäschle, das nach 23jährigem Bestehen «in allen Teilen sehr bedürftige Kirchlein» innen und aussen instand-

---

253 SZ 2. März 1929.

254 1.07/2 (wie Anm. 247), 6./18. März 1929.

255 1.07/2 (wie Anm. 247), 11. April 1929.

256 Vgl. Kapitel St. Maria.

257 1.07/2 (wie Anm. 247), 8. Juni 1931.

258 1.07/2 (wie Anm. 247), 6. September 1931.

259 SZ 5. und 8. September 1931.



*Katholische Pfarrkirche in Thayngen mit Glockenturm, Pfarrhaus und Gartenhof, 1952.  
(Bild: Pfarreiarchiv Thayngen)*

zustellen. Die beiden als «Kisten» bezeichneten Seitenaltäre ersetzte der Pfarrer durch einfache, «jedoch in kirchlichem Stil gehaltene Altäre». Auf der Empore wurde der Beichtstuhl errichtet, wo er leicht und praktisch zugänglich war. Systematisch schaffte der Pfarrherr schöne kirchliche Messgeräte an, die er teilweise selbst finanzierte.<sup>260</sup>

Am 12. März 1933 konstituierte sich die Römisch-Katholische Kirchgemeinde Thayngen und Umgebung. Die Statuten verpflichteten die männlichen und weiblichen Mitglieder «im Gewissen», nach Massgabe ihres Einkommens und Vermögens der Kirchgemeinde «angemessene Beiträge zu leisten». Teilnahmeberechtigt an den Kirchgemeindeversammlungen waren aber nur die Männer.<sup>261</sup> Nach der Bildung der Kirchgemeinde beantragte Pfarrer Wäschle der bischöflichen Kanzlei, «dringlich und möglichst umgehend» eine Kirche zu bauen. Seinen Antrag begründete er mit der einst voreiligen Bekanntgabe eines Kirchenbaus im Jahr

260 Pfarrei-Chronik Thayngen 1931–1991. Standort: PfarrA Thayngen, Schlatterweg 7. In der Chronik sind die in der Werkstatt M. Pfeiffer, Schaffhausen, hergestellten Geräte und Leuchter in Fotos abgebildet.

261 1.07/2 (wie Anm. 247), Organisation der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde Thayngen und Umgebung, Schaffhausen 1933, § 5, § 21.

1929.<sup>262</sup> Als Folge der damaligen Versprechungen Dekan Webers hätte sich in der Gemeinde Unzufriedenheit verbreitet. «Eine Anzahl Katholiken von Thayngen» drängte auf einen baldigen Neubau der Kirche.

Pfarrer Wäschle vertrat deshalb den Standpunkt, wenigstens einen Rohbau zu erstellen, um damit die Leute zu beruhigen. Dekan Haag aus Schaffhausen beurteilte hingegen einen Kirchenbau in Thayngen vorderhand als nicht dringend. Die bestehende Kapelle sei sonntags «nicht angefüllt»; die Finanzen erlaubten keinen Neubau. «Und dann sollte man nicht vergessen», argumentierte der praktisch veranlagte Dekan, «dass man immer leichter sammeln kann, solange keine Kirche dasteht.»<sup>263</sup> Spannungen innerhalb der Kirchgemeinde einerseits und zwischen Dekan Haag und Pfarrer Wäschle andererseits führten im Sommer 1935 zum Wegzug des ersten Thaynger Pfarrers.<sup>264</sup> Viele Jahre später erfuhr Pfarrer Otto Wäschles Pionierarbeit in Thayngen Anerkennung und «dankbaren Respekt».<sup>265</sup>

Bleibende Verdienste um die Finanzierung des künftigen Kirchenbaus erwarb sich Bernhard Weber, dritter Pfarrer in Thayngen von 1938 bis 1942. In der ganzen Schweiz grossen Absatz fand Webers von den beiden Kräuterpfarrern Künzle und Kneipp beeinflusste kleine Schrift «Bewährte Heilkräuter, die vor Deinem Hause wachsen. Hilf Dir selbst!»<sup>266</sup> Der Erlös aus dem Verkauf dieses Büchleins, im Augustin Verlag Thayngen mit 24 Abbildungen im Vierfarbendruck in zwei Auflagen von insgesamt 60'000 Exemplaren herausgegeben, kam ganz dem Kirchenbaufonds Thayngen zugute. Ein Begleitschreiben mit einer Empfehlung des Bischofs warb eindringlich für den Kauf. «Kaufe Dir dieses Büchlein und sammle sogleich die angegebenen Heilkräuter, dann hast Du Dein Geld für Deine Gesundheit und zugleich für den Himmel angelegt.»<sup>267</sup> Schon im Verlaufe eines halben Jahres verzeichnete diese Aktion einen Reinertrag von 12'000 Franken.

Der schon lang geplante Kirchenbau wurde unter Pfarrer Robert Reinle (1912 bis 1990) verwirklicht, der von 1942 bis 1963 Pfarrer in Thayngen und nachher

---

262 1.07/2 (wie Anm. 247), 10. November 1933.

263 1.07/2 (wie Anm. 247), 17. November 1933.

264 1.07/2 (wie Anm. 247), 5. Februar 1935, 1. April 1935. Pfarrei-Chronik (wie Anm. 260), 16. August 1935. Pfarrer Otto Wäschle darf nicht verwechselt werden mit dem gleichnamigen Amtsbruder Emil Wäschle, Pfarrer in Ramsen von 1934 bis 1973.

265 Robert Reinle, Geistliche Arbeiter in Thaynger «Weinberg», in: SZ 26. April 1952. Nach seinem Wegzug von Thayngen amtierte Otto Wäschle als Pfarrer in Schöffland, Göslikon und im Krankenhaus Gnadenthal, wo er am 16. Februar 1983 im 86. Altersjahr starb. Pfarrei-Chronik (wie Anm. 260), 17. Februar 1983.

266 Stadtbibliothek Schaffhausen, P 1016. Von Bernhard Weber erschien im Jahr 1938 in der Verlagsanstalt Benziger, Einsiedeln, das Buch «Die Grösse der Natur im Kleinen», Stadtbibliothek Schaffhausen, SA 791. Der Autor will in seiner 254 Seiten umfassenden Schrift das Volk mit den Resultaten der modernen Naturforschung bekanntmachen. Für Weber war die Natur «in all ihren Erzeugnissen und Erscheinungen eine grosse Offenbarung Gottes».

267 Pfarrei-Chronik (wie Anm. 260), 3. Mai 1940.



*Innenraum und Chorwand der Kirche in Thayngen aus rotbraunem Lohnemer Ziegelstein. Seitlich verschoben die in weissem Hartgips gestaltete Abendmahlplastik von Josef Rickenbacher aus Zug. (Bild: Luca Geissmann, Neuhausen am Rheinfl, 1998)*

Direktor der Inländischen Mission war.<sup>268</sup> Pfarrer Reinle verfolgte während der ersten Hälfte seiner über zwanzigjährigen Amtszeit neben dem Kirchenbau das Ziel, die kanonische Errichtung einer selbständigen Pfarrei zu erlangen. Entschlossen und unnachgiebig in der Sache, aber immer höflich und mit diplomatischem Gespür, verfolgte Pfarrer Robert Reinle dabei seine Ziele.

Seine Bemühungen um die kirchenrechtliche Errichtung einer selbständigen Pfarrei dauerten dreieinhalb Jahre, vom März 1947 bis anfangs November 1950. Neben der finanziellen Sicherheit musste die schriftliche Zustimmung der Mutterpfarrei Schaffhausen und ihres Kirchenstandes vorliegen.<sup>269</sup> Trotz mehrmaligem Drängen Pfarrer Reinles verzögerte sich, finanzieller Bedenken wegen, die Zustimmung der Mutterpfarrei. Verständnissvoll, aber doch leicht maliziös, meinte Pfarrer Reinle in einem Schreiben an das Ordinariat zur Zurückhaltung Dekan

268 Robert Reinle, geboren 1912 in Baden, war vorerst Pfarrer in Liestal. Im September 1942 wurde er als vierter Pfarrer von Thayngen in sein Amt eingesetzt. Nach seinem Wegzug 1963 wirkte er bis 1986 als Direktor der Inländischen Mission in Zug. Er starb 1990 während einer Italienfahrt und wurde am 21. Mai 1990 in Zug beerdigt. Pfarrei-Chronik (wie Anm. 260), Jahr 1990.

269 1.07/2 (wie Anm. 247), 5. März 1946, 8. August 1947, 19. Mai 1949.

Haags, die Gründe seines Zögerns lägen wohl weniger in «passivem Widerstand» als vielmehr in dessen «Arbeitsüberhäufung».<sup>270</sup> In einer schriftlichen Bestätigung der Mutterpfarrei Schaffhausen gab der Kirchenstand im Juli 1949 schliesslich seine Zustimmung zur Verselbständigung der Pfarreifiliale Thayngen. Er sei überzeugt, äusserte sich der Kirchenstand, dass sich Thayngen nunmehr, mit der bisherigen regelmässigen Unterstützung der Inländischen Mission, «finanziell allein durchzubringen» vermöge.<sup>271</sup>

Im Dekret vom 1. November 1950 verordnete

«Franciscus durch Gottes Barmherzigkeit und des Apostolischen Stuhles Gottes Gnade Bischof von Basel und Lugano:

1. Das Gebiet des Bezirks Reiat im Kanton Schaffhausen mit dem Hauptort Thayngen wird hiermit von der Mutter-Pfarrei Schaffhausen losgetrennt und zur eigenen kanonischen Pfarrei erhoben. Jedoch werden die Orte Herblingen und Pantli, wie bisher, bei Schaffhausen bleiben.
2. Die neue Pfarrei trägt den Namen Pfarrei Thayngen und Umgebung.
3. Als erster kanonischer Pfarrer wird der bisherige Seelsorger H. H. Robert Reinle hiermit gemäss Can. 1427 § 5 des CIC in freier bischöflicher Wahl ernannt mit allen Pflichten und Rechten eines selbständigen kanonischen Pfarrers.»<sup>272</sup>

Die Pfarrei Thayngen und Umgebung umfasst neun politische Gemeinden des Bezirks Reiat und setzte sich im Jahr 1950 wie folgt zusammen: Thayngen 2461 Einwohner, davon 460 Katholiken (jeweils in Klammern), Altdorf 182 (14), Barzheim 191 (14), Bibern 189 (30), Büttenhardt 192 (4), Dörflingen 458 (30), Hofen 140 (22), Lohn 403 (26), Opfertshofen 152 (6), insgesamt also über 600 Katholiken.<sup>273</sup>

Zeitlich parallel verlief Pfarrer Reinles grosser Einsatz für den Bau einer Kirche. «Den Katholiken von Thayngen endlich ein würdiges Gotteshaus zu verschaffen», rühmte ein Zeitgenosse, «hat er sich als die eigentliche Aufgabe für seine Wirksamkeit in Thayngen gestellt.»<sup>274</sup> Nach seinem Amtsantritt im Jahr 1942 bereiste Pfarrer Robert Reinle während Jahren als Bettelprediger die Schweiz. Häufig war deshalb an Sonntagen in Thayngen für die Gottesdienste eine Aushilfe tätig.<sup>275</sup> In den Jahren 1946 und 1951 wandte sich der Thaynger Pfarrer in einer grossangelegten Sammelaktion an alle Antoniusverehrer. Mit dem Versand eines kleinen goldfarbenen Antoniusmedaillons warb das Pfarramt für einen Beitrag zum Bau einer dem heiligen Antonius von Padua geweihten Kirche.<sup>276</sup>

1945 und 1946 erwarb die Kirchgemeinde im Quartier Merzenbrunnen, wo heute

---

270 1.07/2 (wie Anm. 247), 25. Mai 1949.

271 1.07/2 (wie Anm. 247), 25. Juli 1949.

272 1.07/2 (wie Anm. 247), 1. November 1950.

273 Eidgenössische Volkszählung 1950, Bd. 13: Schaffhausen, Bern 1954, (Statistische Quellenwerke der Schweiz 265), S. 46f.

274 SZ 26. Januar 1949.

275 Pfarrei-Chronik (wie Anm. 260), 1943.

276 Pfarrei-Chronik (wie Anm. 260), 1946, 1951.

die Kirche steht, drei Grundstücke, unter anderem am 30. Juni 1946 von Buchdrucker Karl Augustin-Hartmann (1884–1988), dem nachmaligen Thaynger Ehrenbürger.<sup>277</sup> Mitte Dezember 1948 wagte Thayngen mit der Ausschreibung eines Projektwettbewerbes die ersten konkreten Schritte zum Bau einer Pfarrkirche. Elf Entwürfe wurden eingereicht. Die fünfköpfige Jury prämierte mit dem ersten Preis das Projekt des Zürcher Architekten Josef Schütz.<sup>278</sup> Die der Kirchgemeinde öffentlich gezeigten Pläne von Schütz fanden allgemein Beachtung und Anklang. Besonders positiv gewertet wurde, dass sich die Winkelform der geplanten Bau-Gruppe als geschlossene Anlage gut in die bestehende Überbauung an der südwestlichen Berghalde des Dorfes eingliedern würde. Die Kirchgemeindeversammlung stimmte am 7. November 1949 dem Bauvorhaben mit einem Kostenvoranschlag von 412'000 Franken einstimmig zu. Innenausstattung, Umgebungsarbeiten, Glocken und Orgel waren in dieser Summe nicht inbegriffen. Die Thaynger Katholiken erklärten sich bereit, Fronarbeit zu leisten und hofften im übrigen auf die weitere Fürbitte ihres Kirchenpatrons Antonius von Padua.<sup>279</sup>

Nach dem Baubeschluss richtete die Kirchgemeinde ein Gesuch an den Thaynger Gemeinderat, er möchte die Frage eines Subventionsbeitrages wohlwollend prüfen. Der Architekt hätte sich bemüht, «mit seinem Werk der Verschönerung der Gemeinde einen Dienst zu erweisen».<sup>280</sup> Die Einwohnergemeinde Thayngen leistete denn auch an den Kirchenbau einen Gemeindebeitrag von 25'000 Franken.<sup>281</sup> Dieser Beschluss wirkte sich später nachweisbar positiv auf die Subventionierung des Neubaus der katholischen Kirche St. Peter in Schaffhausen aus.<sup>282</sup>

Die Baukommission erteilte den Bauauftrag als Arbeitsgemeinschaft den Firmen Gebrüder Grimm, Hoch- und Tiefbau in Schaffhausen, und Baumeister Emil Winzeler-Rühli in Thayngen. Am 7. Dezember 1950 erfolgte der erste Spatenstich. Ein Gutachten des Ingenieurbüros Traugott Schweri in Schaffhausen verlangte aus Sicherheitsgründen für Turm und Sakristei das Rammen von sechs Meter hohen Betonstützen. Trotz der dadurch verzögerten Bauarbeiten konnte Bischof von Streng, begleitet von mehreren Geistlichen der Umgebung, am 10. März 1950, «bei sonnigem Märzwetter», die Weihe des Grundsteins und des Bauplatzes vornehmen.<sup>283</sup> Das Dokument, eingemauert in den Grundstein, empfiehlt das neue Bauwerk dem «göttlichen Machtschutz sowie der Fürbitte unserer künftigen Kirchenpatrone, der allerseligsten Jungfrau Maria und des Hl. Antonius von Padua».<sup>284</sup>

---

277 Hans Häseli, Zur Baugeschichte, in: SZ 26. April 1952.

278 1.07/2 (wie Anm. 247), 18. Januar 1949, Wettbewerb katholische Kirche Thayngen.

279 Der heilige Antonius von Padua (1195–1231) war zuerst Augustinerchorherr, dann Franziskanermönch. Er wirkte als Volksprediger in Südfrankreich und Italien.

280 1.07/2 (wie Anm. 247), 11. Mai 1950.

281 Beschlossen von der Gemeindeversammlung am 31. Oktober 1950.

282 Vgl. Kapitel St. Peter.

283 SZ 13. März 1951.

284 Das Dokument ist abgedruckt in: Schiendorfer (wie Anm. 244), S. 70.

Der Bau schritt schnell voran. Am 10. August 1951, dem 450. Jahrestag des Schaffhauser Beitritts zu Eidgenossenschaft, kündete das bekränzte Tännchen auf hohem Turme von der Fertigstellung des Rohbaus.<sup>285</sup> Sieben Wochen vor der Einweihung der Kirche fand am 8. März 1952 die Glockenweihe statt. In Vertretung des Diözesanbischofs weihte Generalvikar Gustav Lisibach die drei Glocken ein, die nachher von der Schuljugend in den Glockenstuhl aufgezogen wurden.<sup>286</sup> Die Glocken mit der Tonreihe d-fis-a sind der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der Heiligen Maria und dem Heiligen Antonius von Padua geweiht. Nach altem Brauch verzieren Inschriften den Schlagring der Glocken. Die der beiden Kirchenpatrone Maria und St. Antonius tragen die lateinischen Inschriften:

Gaudens canto o Maria  
tuam laudem gloriosa

(Frohlockend singe ich  
Glorreiche Jungfrau Dein Lob)

Antonii mirificium  
invoco patrocinium

(St. Antonius' wundertätige  
Fürbitte rufe ich an)<sup>287</sup>

Im Jahr 1952 konnte die Gemeinde Thayngen zwei grosse Bauten einweihen: am 20. April das neue Reckenschulhaus und eine Woche später, am 27. April, die katholische Marien- und Antonius-Kirche. Der lange Weihetag begann in der alten Notkapelle beim Schlössli, wo zum letztenmal Messe gefeiert wurde. Die eindrucksvollen Weihezeremonien nahm «der hochwürdigste Herr Bischof von Basel, Monsignore Dr. Franziscus von Streng» vor. Assistierte er neben anderen Geistlichen vor allem vom amtierenden Ortpfarrer Robert Reinle, vom ehemaligen verdienten Kräuterpfarrer Bernhard Weber und von Don Francesco Saverio Poncheri aus Padua, der eine Antoniusreliquie überbrachte. Beim weltlichen Teil der Kirchweihe im Gemeindehaus widmete Diözesanbischof von Streng der vorbildlichen Zusammenarbeit der beiden Konfessionen in Thayngen ein besonderes Dankeswort. Der Berichterstatter war überzeugt, dass die neue katholische Pfarrkirche mit dem Campanile dem Dorfbild gut anstehe und ihm einen typischen Charakter verleihe.<sup>288</sup>

Prägnant charakterisiert Architekt Josef Schütz die ganze Kirchenanlage wie folgt: «Durch die Stellung des Kirchenbaukörpers senkrecht, und die Situierung des Pfarrhauses parallel zum Hang, ergibt sich eine Winkelform mit schönem,

---

285 Häseli (wie Anm. 277).

286 SZ 7. und 11. März 1952.

287 SZ 7. März 1952.

288 SZ 1. Mai 1952.

sonnigem, windgeschütztem Garten. Insbesondere erhält der alte Dorfkern damit einen ganz bestimmten Abschluss. Der Glockenturm ist in der Blickrichtung der oberen Strasse gesetzt worden und dominiert damit an höchster Stelle. Die Abrückung des Turmes von der Kirche, und die Stellung desselben zwischen Sakristei und Pfarrhaus ermöglicht, die Höhe des Turmes voll zur Geltung zu bringen. Der Zugang zur Kirche erfolgt von der Tal- beziehungsweise der Sonnenseite her. Diese Anordnung schafft für den Kirchenbesucher einen freien Blick über Dorf und Tal.»<sup>289</sup>

Über eine Freitreppe gelangt der Kirchenbesucher zum vorgezogenen, überdachten Kirchenvorplatz. Eine weite Eingangspforte führt durch einen Windfang in den stützenlosen Kirchenraum. Er wurde als erlebbarer Gemeinschaftsraum gestaltet. Chorschranken fehlen; der Chor liegt tief, um Priester und Volk einander näherzuführen. Der Chor ist durch eine hohe, bis zum Boden reichende, von Glasmaler Hans Stocker (1896–1983) aus Basel geschaffene Fensterwand erhellt und rückt so den freistehenden Altar in den Mittelpunkt. Die beiden Stirnseiten des Chores und der Empore sind im warmen Ton des rotbraunen Lohnemer Ziegelsteins gehalten und kontrastieren zur Decke und zu den Seitenwänden in hellem Tannenholz, unterbrochen durch weisse Betonstützen und Betonbänder. «Dieser Dreiklang der Materialien-Echtheit Beton, Backstein und Holz» gebe dem Raum, betont Architekt Schütz, «eine einladende, festlich feierliche Note.»

Bei der Einweihung der Kirche war auch die künstlerische Ausstattung weitgehend vollendet. Im Chorfenster stellte Glasmaler Stocker die beiden Kirchenpatrone dar. Die Lichtfülle, welche durch das Chorfenster hereinflutet, wird aufgefangen von der in weissem Hartgips gestalteten Abendmahlszene und leitet sie zum Altar nieder.<sup>290</sup> Die Abendmahlplastik von Josef Rickenbacher aus Zug ist seitlich aus der Achse des Kirchenraumes verschoben und tritt so gegenüber dem Altar, dem Zentrum jedes katholischen Kultraumes, vornehm zurück. Leicht und elegant, «fast scheint sie zu schweben», sitzt die Orgel an der Rückwand und hebt sich klar von der dunklen Mauerfläche ab.<sup>291</sup>

Die Thaynger Pfarrkirche stellt sich, wie die fünf Jahre nachher eingeweihte Kirche St. Peter, bewusst in den Dienst der Liturgiereform, die bekanntlich schon Jahrzehnte vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine aktive Mitwirkung der Gläubigen am Gottesdienst anstrebte. Der moderne Kirchenbau jener Zeit verfolgte deshalb das Ziel, vor allem einen Gemeinschaftsraum für die das Messopfer feiernde Gemeinde zu schaffen.<sup>292</sup>

---

289 Josef Schütz, Die neue Kirche, in: SZ 26. April 1952.

290 Robert Reinle, Josef Rickenbachers «Abendmahl», in: Heimatblatt 1954, Nr. 41, S. 800–801. Forum der Katholiken der Region Schaffhausen 1997, Nr. 40, 27. September. Josef Rickenbacher, Bildhauer, Schwyz 1992, S. 130.

291 Schütz (wie Anm. 289).

292 Ars sacra, Zürich 1953, S. 33f.

## Die erste städtische Quartierkirche: St. Peter in Herblingen (1957)

72 Jahre nach dem Bau der Pfarrkirche St. Maria wurde im Jahr 1957 die zweite Stadtkirche, St. Peter an der äusseren Hochstrasse Richtung Herblingen, eingeweiht. Herblingen war zu dieser Zeit noch eine selbständige Gemeinde und wurde erst auf den 1. Januar 1964 in die Stadt Schaffhausen eingemeindet.<sup>293</sup> Die Kirche St. Peter liegt auf Stadtgebiet, aber hart an der ehemaligen Gemeindegrenze von Herblingen. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich das Schwergewicht der städtischen Expansion Richtung Hochstrasse-Geissberg-Herblingen verlagert. Die Bevölkerung dieser Quartiere vervierfachte sich zwischen 1900 und 1950 von 742 auf 2776 Einwohner. Die Wohnbevölkerung von Herblingen selbst verdoppelte sich von 1920 bis 1950 von 598 auf 1290 Einwohner.<sup>294</sup> Der Ruf nach einer eigenen Kirche wurde zuerst im entfernt liegenden Herblingen erhoben. Erst seit dem 1. August 1957 verbindet eine Buslinie die Gemeinde Herblingen mit der Stadt Schaffhausen.<sup>295</sup>

Unter Stadtpfarrer und Dekan Martin Haag wurde gleich nach dem Zweiten Weltkrieg der Bau einer zweiten Stadtkirche in diesem Gebiet in die Wege geleitet, beharrlich zwar, aber nach Ansicht vieler Herblingler zu behutsam. Im Sommer 1946 führte der Kirchenstand von Schaffhausen erste Gespräche über den Kauf eines Kirchenbauplatzes in Herblingen.<sup>296</sup> Im September des gleichen Jahres beschloss der Kirchenstand «oppositionslos» 135,34 Aren Acker- und Wiesland auf dem Hohberg in Herblingen zu kaufen.<sup>297</sup> Für den Kaufpreis von 30'000 Franken gewährte der Kirchenbauverein des Bistums Basel einen Kredit. Der Kauf dieses etwas abgelegenen Landstückes erfolgte vor allem im Hinblick auf einen späteren Landabtausch.<sup>298</sup>

Im Vordergrund des Interesses des Schaffhauser Kirchenstandes standen vorerst notgedrungen die grossen Bauaufgaben zur Behebung der Bombardierungsschäden vom 1. April 1944, als das katholische Vereinshaus auf dem Fäsenstaub in Schutt und Asche gelegt wurde.<sup>299</sup> Um möglichst schnell eine Gottesdienst-

---

293 Karl Schib, *Geschichte der Stadt und Landschaft Schaffhausen*, Schaffhausen 1972, S. 560.

294 Bevölkerungsbewegung in der Stadt Schaffhausen seit 1900, in: SZ 20. April 1957.

295 StadtASH, *Verkehrsbetriebe der Stadt Schaffhausen (Auto- und Trolleybus)*, Betriebsaufnahmen, 1991.

296 Martin Haag, geboren am 9. August 1882 in Warth (TG), wuchs in bäuerlichen Verhältnissen auf. Von 1918 bis 1929 wirkte er als Vikar in Schaffhausen. Während fast dreissig Jahren amtierte er als Nachfolger von Dekan Johann Franz Weber. Er starb am 29. August 1958 in Schaffhausen. SZ 30. August 1958. Die Akten des Kirchenbaus St. Peter befinden sich teilweise im PfarrA St. Maria, teilweise im KirchengemeindeA Schaffhausen, Standort: Promenadenstrasse 4.

297 PfarrA St. Maria, Protokoll des Kirchenstandes (PKST) 1946–1953, 18. September 1946, 6. November 1946.

298 PKST (wie Anm. 297), 21. März 1947.

299 PKST (wie Anm. 297), 27. März 1946, 8. April 1946, 3. Januar 1947, 24. Oktober 1948.

gelegenheit zu schaffen, prüfte der Kirchenstand die Frage, ob es zweckmässig wäre, die später freigewordenen Baracken des Vereinshauses nach Herblingen zu verschieben und darin vorübergehend eine Notkirche zu erstellen. Deren Solidität als «Kirchenbaracken» war von Baufachleuten als genügend bezeichnet worden.<sup>300</sup> Weil der Ausbau einer solchen Notkirche zuviel gekostet hätte, wurde auf ein solches Provisorium verzichtet und verfügt, die beiden Baracken auf dem Blankensteinareal abzubrechen und zu verkaufen.<sup>301</sup>

«Durch die Verhältnisse genötigt», fanden seit dem Spätherbst 1949 im Saal des Restaurants Adler in Herblingen an Sonntagen Gottesdienste für die rund 1000 im Jahr 1950 ansässigen Katholiken des Quartiers statt.<sup>302</sup> Die Kurie des Bistums Basel erteilte dazu die Erlaubnis; allerdings in der Hoffnung, «dass der Bau einer Kirche in Herblingen möglichst rasch anhandgenommen werden könne».<sup>303</sup>

Über fünf Jahre (von 1949 bis 1954) dauernde, langwierige Verhandlungen mit dem Stadtrat von Schaffhausen wegen eines Landabtausches verzögerten den Baubeginn beträchtlich.<sup>304</sup> Der Kirchenstand wollte das im Hohberg erworbene Grundstück gegen das der Stadt gehörende Areal im Sandlöhli tauschen. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, weil die beiden Verhandlungspartner verschiedene Interessen vertraten. Flächenmässig war das Grundstück im Hohberg zwar viermal grösser, für einen Kirchenbau aber, nach eigener Einschätzung des Kirchenstandes, zu abzugeben. Die beiden Parzellen im Sandlöhli hingegen beurteilte er ihrer zentralen und dominierenden Lage wegen als ideal für einen Kirchenbau. Dem Stadtrat kam die Absicht des Kirchenstandes ungelegen. «Vom allgemein baulichen und ästhetischen Standpunkt aus» betrachtete er den Platz an der äusseren Hochstrasse für einen Kirchenbau «nicht als besonders günstig».<sup>305</sup>

Inzwischen drängte der Bischof darauf, bis spätestens im Jahr 1953 sei mit dem Kirchenbau zu beginnen. «Bei der Erfüllung dieses Wunsches werde er in der ganzen Diözese das versprochene Opfer aufnehmen lassen.»<sup>306</sup> Die Platzfrage beschäftigte den Kirchenstand indessen noch zweieinhalb Jahre. Verzögernd wirkte sich der Umstand aus, dass die Stadt vorerst die definitiven Baupläne für eine Überbauung an der äusseren Hochstrasse ausarbeiten musste.<sup>307</sup> Der Tauschvertrag mit der Stadt kam erst am 1. Juli 1954 zustande. Die Stadt trat der Katholischen

---

300 PKST (wie Anm. 297), 23. August 1948, 24. September 1948, 10. Februar 1949.

301 PKST (wie Anm. 297), 5. Mai 1949, 18. August 1950.

302 PKST (wie Anm. 297), 10. Juni 1949, 17. November 1949.

303 PKST (wie Anm. 297), 14. Dezember 1949.

304 PKST (wie Anm. 297), 21. Februar 1949, 18. März 1949, 17. Oktober 1952. StadtASH CII 58.02/20, Kirche St. Peter.

305 StadtASH CII 58.02/20, 23. April 1952. PfarrA St. Maria 1.07/3, Landabtausch mit Stadt 1949–1953.

306 PfarrA St. Maria, 18. Januar 1952.

307 KirchgemeindeA Schaffhausen, Protokoll des Kirchenstandes (PKST), 1954–1959, 12. März 1954.

Kirchgemeinde 4109 Quadratmeter Bauland im Sandlöchi gegen das 13'534 Quadratmeter messende Grundstück im Hohberg ab.<sup>308</sup> Diesem Rechtsgeschäft erteilte der Bischof als Aufsichtsorgan sofort seine Zustimmung. Der Bauplatz konnte zusätzlich um ein angrenzendes Stück Land von rund 10 Aren, das dem Konsumverein Schaffhausen abgekauft wurde, vergrössert und abgerundet werden.<sup>309</sup> Ende August 1954 zog der Kirchenstand erleichtert Schlussbilanz: «Somit ist jetzt der gesamte Kirchenplatz endlich definitiv Eigentum der Kirchgemeinde.»<sup>310</sup>

In Herblingen hatte sich schon länger Unmut geäussert. Ein Schmalfilm dokumentierte den mühsamen Weg der Gottesdienstbesucher von Herblingen nach St. Maria. «Das cineastische Beweisstück verfehlte, zusammen mit der Forderung, der jeweils im Privatauto nach Herblingen chauffierte Vikar solle seinerseits das Opfer eines solchen Fussmarsches auf sich nehmen, seine Wirkung nicht», glaubte Martin Edlin anlässlich des 25jährigen Pfarreijubiläums berichten zu können.<sup>311</sup>

Wie dem auch sei, die Herblinger Katholiken erwiesen sich in jeder Beziehung als eine aktive Gemeinschaft. Die an einem Kirchenbau interessierten Kreise schlossen sich in der Katholischen Vereinigung Herblingen zusammen. Um die Drängerei einiger Herblinger Herren zu beschwichtigen, empfing der Kirchenstand eine Delegation. Diese Abgeordneten bestanden unmissverständlich auf einem baldigen Baubeginn und beantragten, sofort eine Baukommission zu bilden, «wobei mindestens ein Drittel der Mitglieder aus Herblingen stammen soll». Der Kirchenstand war bereit, eine vorberatende Baukommission unter Mitbeteiligung aus Herblingen zu bestimmen, bemerkte aber intern, «dass man sich nicht überrumpeln lassen» dürfe.<sup>312</sup>

Die vorberatende Baukommission nahm ihre Tätigkeit am 6. Januar 1954 auf. Ihre Aufgabe war es, dem Kirchenstand ein bereinigtes Bauprojekt vorzulegen.<sup>313</sup> Zu diesem Zweck wurde ein «engerer Wettbewerb» unter allen katholischen Schaffhauser Architekten und drei auswärtigen Architekten «mit Erfahrung im Kirchenbau» ausgeschrieben.<sup>314</sup> Die eingereichten Projekte unterschieden sich stark voneinander und drückten «ganz gegensätzliche Auffassungen im modernen Kirchenbau» aus. Die Jury unter dem Vorsitz von Dekan Haag entschied sich für die Pläne von Architekt Paul Albiker (1914–1992) aus Schaffhausen.

Vor dem eigentlichen Baubeginn setzte Bischof von Streng anfangs November 1954 mit handgeschriebener Ernennung den in Neuhausen am Rheinfall wirkenden Vikar Robert Küng als Pfarr-Rektor der neu zu gründenden Pfarrei St. Peter ein.<sup>315</sup> Diese Wahl war nötig geworden, weil sich Dekan Martin Haag aus gesund-

---

308 1.07/3 (wie Anm. 305), 1. Juli 1954, 9. Juli 1954.

309 PKST (wie Anm. 307), 27. Januar 1954, 10. Februar 1954.

310 PKST (wie Anm. 307), 27. August 1954.

311 SN 21. April 1982.

312 PKST (wie Anm. 297), 3. Juli 1953, 21. August 1953.

313 PKST (wie Anm. 307), 10. Februar 1954.

314 Paul Wüst, Die Baugeschichte der Kirche St. Peter, in: SN 20. April 1957.

315 1.07/3 (wie Anm. 305), 6. November 1954.



*Südostansicht der Kirche St. Peter in Herblingen mit Glockenturm und Kirchenvorplatz.  
(Bild: Fotograf Rolf Wessendorf, Sammlung Koch, Schaffhausen, 1957)*

heitlichen Gründen schonen musste. Vor allem durfte er sich, auf ärztlichen Rat hin, «nicht mehr so intensiv mit der Organisation der Pfarrei Herblingen beschäftigen».<sup>316</sup> Der schon 73jährige Dekan Haag hatte durch seine zahlreichen «Bettelpredigten» in der ganzen Schweiz und die damit verbundene «aufopfernde Tätigkeit» viel zur Finanzierung des Kirchenbaus beigetragen.<sup>317</sup>

Pfarr-Rektor Robert Küng trieb den Kirchenbau energisch voran. Die ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung der katholischen Pfarrei Schaffhausen genehmigte in ihrem Grundsatzentscheid vom 14. Juli 1955 einstimmig einen Kredit von 900'000 Franken zum Bau der Kirche St. Peter nach den Plänen von Architekt Paul Albiker und übertrug die Verantwortung für den Kirchenbau einer siebenköpfigen Baukommission.<sup>318</sup> Als aus der Mitte der Versammlung der organisierte Antrag gestellt wurde, dem Stadtrat von Schaffhausen ein Subventionsgesuch einzureichen, zeigten alle Anwesenden einmütig ihre Zustimmung, indem sie sich von den Sitzen erhoben. Bischof von Streng hatte zwei Tage vor der Kirchgemeindeversammlung in seiner bischöflichen Bauerlaubnis die Hoffnung

316 PKST (wie Anm. 307), 12. März 1954.

317 PKST (wie Anm. 297), 13. März 1953.

318 PKST (wie Anm. 307), 30. Juni 1955, 12. Juli 1955, 12. Juli 1955. SZ 15. Juli 1955.

ausgedrückt, dass von der Stadt zur Finanzierung des Kirchenbaus «eine Subvention von ca. Fr. 100'000.– erwartet werden» dürfte.<sup>319</sup>

Nach der Bauausschreibung richtete der Kirchenstand im Namen der Kirchgemeinde am 16. September 1955 ein Subventionsgesuch an den Stadtrat.<sup>320</sup> Nach den gesetzlichen Bestimmungen war der Stadtrat zu keinem Beitrag verpflichtet, weil die katholische Kirche nicht öffentlich-rechtlich anerkannt war. In seinen Überlegungen berücksichtigte der Stadtrat aber den von der Gemeinde Thayngen ausgerichteten Subventionsbeitrag an die dortige katholische Kirche.<sup>321</sup> In einem umfangreichen Gutachten führte Finanzreferent Martin Stamm (1888–1971) aus, der Stadtrat könnte mit «einer Geste in Form der Gewährung eines Beitrages» nicht nur beweisen, dass ihm an einem weiteren guten Einvernehmen mit den Katholiken gelegen sei, sondern zugleich sein Verständnis für die Anliegen der katholischen Bevölkerung dokumentieren. Der Stadtrat beschloss, «einen freiwilligen Beitrag» von 80'000 Franken zu bezahlen, was 7% der Baukosten entsprach.<sup>322</sup> Einen mündlich vorgetragenen Wiedererwägungsantrag des enttäuschten Kirchenstandes, der einen höheren Beitrag erwartet hatte, lehnte der Stadtrat entschieden ab.

Am 12. Oktober 1955 vergab der Kirchenstand «nach Berücksichtigung aller in Betracht fallender Faktoren» auf Vorschlag der Baukommission die wichtigen Bauaufträge für den Rohbau an folgende Schaffhauser Baumeister: für die Kirche an die Firma Raitze, für das Pfarrhaus und die Sakristei an Josef Schneider und für den Turmbau an die Gebrüder Grimm.<sup>323</sup> Die Bauarbeiten begannen am 2. November 1955 und dauerten bis zur Kirchweihe eineinhalb Jahre. Das Baugelände, eine wieder aufgefüllte, ehemalige Kies- und Sandgrube, erforderte tiefe Fundamente für Turm und Kirche. Des schlechten Baugrundes wegen musste der Turm beispielsweise auf einem fast zehn Meter hohen Betonklotz errichtet werden.<sup>324</sup>

Bei der Grundsteinlegung am 21. April 1956 durch Bischof von Streng ragten die Kirchmauern auf drei Seiten schon fast bis zur Dachhöhe empor. «So konnte nun der feierliche Akt bereits beinahe innerhalb des künftigen Kirchenraumes mit dem Blau des frühlingshaften Himmels darüber begangen werden.»<sup>325</sup> Die in den Grundstein eingeschlossene Stiftungsurkunde hält fest, die Benediktion (Weihe) der Kirche auf den Apostelfürsten Petrus sei gewählt worden, weil schon die alte vorreformatorische Dorfkapelle von Herblingen diesem Heiligen geweiht war.<sup>326</sup>

---

319 1.07/3 (wie Anm. 305), 12. Juli 1955.

320 1.07/3 (wie Anm. 305), 16. September 1955, 1. November 1955. StadtASH CII 58.02/20, 20. Oktober 1955. Bericht des Finanzreferenten zum Gesuch um einen Beitrag an die Kirchenbaute St. Peter.

321 Vgl. Kapitel Thayngen.

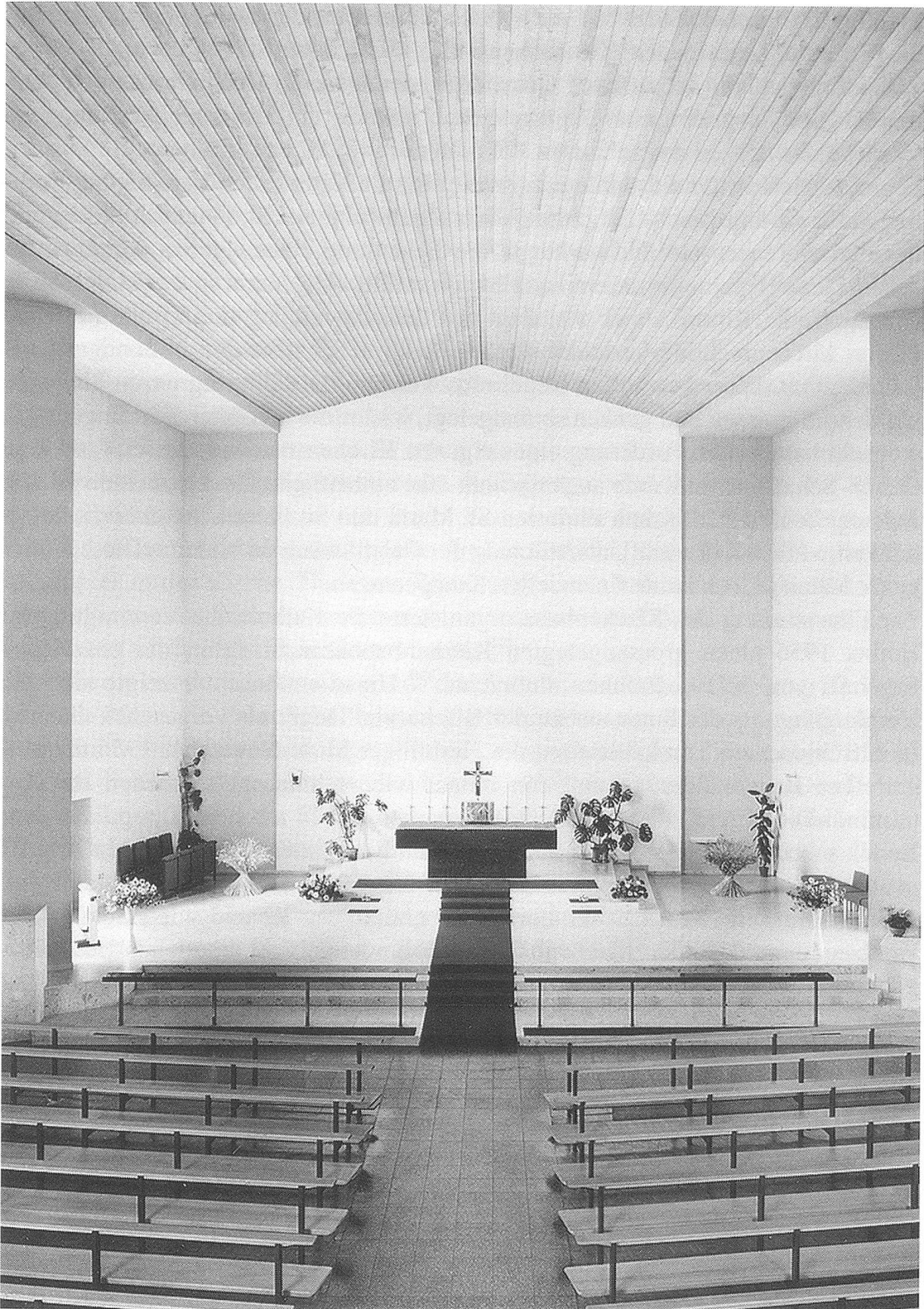
322 PKST (wie Anm. 307), 10. November 1955. StadtASH CII 58.02/20, 10. November 1955, 16. November 1955, 28. November 1955.

323 PKST (wie Anm. 307), 28. September 1955, 12. Oktober 1955.

324 Wüst (wie Anm. 314).

325 SN 23. April 1956.

326 1.07/3 (wie Anm. 305), 21. April 1956. Die Urkunde ist abgedruckt in: SZ 21. April 1956. Über die alte St. Peterskapelle in Herblingen: KDM (wie Anm. 15), Bd. 3, S. 90–92.



*Die einfache Gestaltung des Innenraumes mit den konisch verlaufenden Seitenwänden lenkt den Blick auf den Altartisch im Chorraum. (Bild: Fotograf Rolf Wessendorf, Sammlung Koch, Schaffhausen, 1957)*

Stadtrat Emil Schalch (1895–1982) wies als Vertreter der Stadt wohlwollend auf die Bedeutung des neuen Kirchenbaus hin. Die Kirche St. Peter werde dem in voller Entwicklung begriffenen Quartier an der äusseren Hochstrasse «zweifels- ohne das physiognomische Gepräge geben und für eine weitere Umgebung im Getriebe des Alltags den ruhenden Pol bilden».<sup>327</sup>

Sogleich nach der Grundsteinlegung setzte sich die Katholische Vereinigung Herb- lingen für die kanonische Errichtung einer eigenen Pfarrei St. Peter mit Festlegung der Pfarreigrenzen ein und verlangte die Bestellung eines eigenen Kirchenstan- des.<sup>328</sup> Diese Begehren wurden nur teilweise erfüllt. Allgemein sei es üblich, führte der städtische Kirchenstand aus, dass mit der Einweihung der Kirche auch die Pfarrei kirchenrechtlich errichtet werde. Auch in Schaffhausen bestünden keine Gründe, von dieser bewährten Regel abzuweichen. Die Pfarreigrenzen hingegen wurden im grossen und ganzen so festgelegt, wie es die Vertreter Herb- lingen gewünscht hatten. Die Forderung eines eigenen Kirchenstandes indessen fand kein Gehör. Schaffhausen werde auch nachher eine einheitliche Kirchgemeinde bilden. Jede der beiden städtischen Pfarreien St. Maria und St. Peter hätte aber die Mög- lichkeit, «Pfarr-Räte» zur Unterstützung der Geistlichkeit zu bilden. «Diese Kolle- gien» hätten jedoch keine finanziellen Kompetenzen.<sup>329</sup>

Zur Finanzierung des Kirchenbaus organisierte die Katholische Vereinigung im Herbst 1956 einen grossangelegten Kirchenbaubazar St. Peter, der ein Netto- Ergebnis von 77'195 Franken einbrachte.<sup>330</sup> Umso enttäuschter zeigte sich die Vereinigung, als der Innenausbau der Kirche viel länger als vorgesehen dauerte. In entschiedenem Ton kritisierten die Herblinger Mitte November 1956 die ein- getretene Bauverzögerung und den immer wieder hinausgeschobenen Bezugs- termin. «Die Kirche, die trotz riesigen Foundationen in raschem Tempo aus dem Boden wuchs, stand Mitte Juli unter Dach und der Innenausbau hätte in Angriff genommen werden können. Wir bedauern, feststellen zu müssen, dass seit die- sem Termin kein wesentlicher Fortschritt erzielt wurde, und wir sind fest der Überzeugung, dass der Kirchenbau wegen anderweitiger baulicher Beschäfti- gung und Überlastung des Architekten zurückgestellt wurde.» Nach erregter Dis- kussion fasste die Versammlung den Beschluss, den Bezugstermin vertraglich, unter Androhung der Konventionalstrafe, auf den 15. März 1957 festzusetzen.<sup>331</sup>

Die wiederholten Reklamationen der Herblinger erregten den Missmut des Kir- chenstandes Schaffhausen. Er kritisierte, durch die Beschlüsse aus Herblingen oft vor fertige Tatsachen gestellt und dazu degradiert worden zu sein, «das bereits Beschlossene lediglich noch sanktionieren» zu dürfen.<sup>332</sup>

---

327 SZ 23. April 1956.

328 1.07/3 (wie Anm. 305), 16. Mai 1956. PKST (wie Anm. 307), 20. Juni 1956, 5. Juli 1956, 12. Oktober 1956.

329 PKST (wie Anm. 307), 9. November 1956.

330 1.07/3 (wie Anm. 305), 10. Dezember 1956.

331 1.07/3 (wie Anm. 305), 16. November 1956.

332 PKST (wie Anm. 307), 10. Dezember 1956.

Bald erlebte Herblingen im Dezember 1956 als weiteren Höhepunkt der Baugeschichte den Glockenguss und die Glockenweihe. Den Guss der Glocken in der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau verfolgten Kirchenstand und Baukommission gemeinsam vollzählig.<sup>333</sup> Am 16. Dezember 1956 weihte Generalvikar Lisibach die vier Glocken mit den Tönen d-f-g-a. Alle vier Glocken tragen auf der Mantelvorder- oder Rückseite die Namen der Stifter: die Petersglocke stiftete die Familie Kessler, die Marienglocke die GF-Werke, die Martinsglocke trägt den Stifternamen «Monsignore Martin Haag, Pfarrer und Dekan», die Schutzengelglocke ist bezeichnet mit Stifter Hans Raitze junior, Baumeister.<sup>334</sup> Am Tag nach der Weihe zogen sämtliche Schüler der Mittelstufe der Schulen Steingut und Herblingen die Glocken in die hochgelegene Glockenstube.

«Heller Sonnenschein umstrahlte das eindrucksvolle Bauwerk», als am Ostermontag, dem 22. April 1957, Bischof von Streng die kirchliche Weihe vornahm. Während der Weihezeremonien, welche schon morgens um 7.30 Uhr begannen, weihte der Bischof durch ständig wiederholte Reinigungs- und Weiheriten die Kirche zuerst von aussen und dann von innen. Erst nachher konnten die Gläubigen die Kirche betreten. Anschliessend feierte der bischöfliche Konsekrator als erster das Messopfer in der Kirche. Nach der Wandlung wurde neben dem Tabernakel das Ewige Licht entzündet, das von nun an ununterbrochen bis heute als Symbol der Gegenwart Christi im Hause Gottes brennt.<sup>335</sup>

Gleichzeitig mit der Kirchweihe wurde durch das bischöfliche Dekret vom 22. April 1957 die Pfarrei St. Peter Schaffhausen-Herblingen von der Mutterpfarrei St. Maria losgetrennt und als selbständige Pfarrei kanonisch errichtet. Zur neuen Pfarrei gehören die Gemeinden Stetten, Herblingen, Merishausen und Barga. Das Dekret umschreibt detailliert die Pfarreigrenzen. Im Westen, zum Beispiel, verläuft die Grenze wie folgt: «Von Weinsteig Nr. 106 bis Ende Weinsteig, durch den Geissbergwald bis zur Mühllentalstrasse beim Durchfluss der Durach, entlang der Mühllentalstrasse bis zur Gemeindegrenze von Merishausen.» Die neue Pfarrei verblieb – wie ausgeführt – im Verband der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde Schaffhausen, um so «ihre wirtschaftliche Existenz» zu sichern. Als ersten Pfarrer der neuen Pfarrei ernannte der Bischof den bisherigen Seelsorger Pfarrer Robert Küng, Pfarrer in St. Peter bis 1972. Der Bischof behielt sich ausdrücklich vor, die Bestimmungen des Dekrets zu ändern, «wenn das Gedeihen der Seelsorge» dies wünschbar machen sollte.<sup>336</sup>

Noch fehlten in der Kirche der künstlerische Schmuck und die Orgel. Die Gesamtkosten für den Bau mit Einrichtungen und Bauplatz kosteten 1'290'034 Franken.<sup>337</sup> Wie Architekt Josef Schütz beim Kirchenbau in Thayngen bekannte sich Architekt

---

333 SZ 20. April 1957.

334 1.07/3 (wie Anm. 305), 29. Oktober 1956.

335 SZ 23. April 1957.

336 Das Dekret ist im Wortlaut abgedruckt, in: SZ 20. April 1957.

337 1.07/3 (wie Anm. 305), 19. Januar 1960, Abrechnung über Kirchenbau St. Peter mit Pfarrhaus.

Paul Albiker zum modernen Kirchenbau. Bewusst wollte er sich, nach seinen eigenen Worten, von den bis anhin geltenden «Stilfesseln» mit ihren bestimmten Vorstellungen des Kirchenbaus lösen. «Im modernen Kirchenbau musste man sich einmal von diesen Stilfesseln befreien und die neuen Materialien wie Beton und Eisen auch als würdige Materialien für den Kirchenbau anerkennen.»<sup>338</sup> Die sinnvolle und sachliche Anwendung der neuen Baustoffe ermöglichten dem Architekten, betonte Albiker, das Wesentliche der Kirchenarchitektur hervorzuheben. Diese Zielsetzung deckte sich mit den Bestrebungen der liturgischen Erneuerung. Nicht leicht fiel es, die richtige Lösung zu finden, um die Kirche inmitten der ziemlich wahllos überbauten Umgebung wirkungsvoll zu plazieren. Von der Kirche abgerückt steht der Turm als Wegweiser und Mahner am höchsten Punkt. Die Kirche, der Turm und die Sakristei als Verbindungsbau zum Pfarrhaus bilden ähnlich wie in Hallau und Thayngen ein eindrückliches Ensemble. Ein von einem leichten Dach bedeckter Kirchenvorplatz dient den Gläubigen, nach der Vorstellung des Architekten, «zur letzten vorbereitenden Sammlung». Der Innenraum soll durch seine klare Einfachheit dem Bedürfnis «nach in sich gekehrter Stille» entgegenkommen. Die ruhig gehaltenen, konisch verlaufenden Seitenwände lenken den Blick auf den Chorraum, dessen eingezogene Mauerteile Chor und Schiff leicht trennen. Die zeltförmige Holzdecke hingegen verbindet Chorraum und Kirchenschiff. «In einem solchen Raum», hebt der Architekt hervor, «soll der Altar in seiner einfachsten Form frei im Raum stehen.»

Eine zusätzliche Eigenart kennzeichnet den Neubau. Die durch den Bauuntergrund notwendig gewordene Unterkellerung schuf Raum für grosszügige Gemeinschaftsräume. Zu einem beliebten Treffpunkt in den unterkellerten Räumen entwickelte sich für längere Zeit eine Jugend-Disco namens «Chiesgrueb». «Unsere Gemeinde ist sehr lebendig, auch unter dem Boden, wenn man so will», bemerkte Pfarrei-ratspräsident Ernst Sulzberger anlässlich des 25jährigen Bestehens der Pfarrei im Jahr 1982.<sup>339</sup> Diese Mehrzweckbestimmung der Kirchenbauten in Hallau, Thayngen und St. Peter nehmen in einigen Ansätzen die Idee, nicht aber die Gestaltung des Kirchenzentrums St. Konrad vorweg.

Mit Recht stellte der dritte in St. Peter installierte Pfarrer, Franz Xaver Süess, Pfarrer in St. Peter von 1974 bis 1982, fest, man staune immer wieder, was die Schaffhauser Katholiken vor der öffentlich-rechtlichen Anerkennung durch persönliche Initiative und gemeinsames Zusammenstehen zustande gebracht hätten.<sup>340</sup> Stolz und Freude über den vollendeten Bau der zweiten Stadtkirche in Schaffhausen äusserten sich nach der Einweihung in der Überzeugung, das gelungene Werk drücke «in seiner architektonischen Eindringlichkeit der Siedlung um das Sandlöchli den charakteristischen Stempel» auf.<sup>341</sup>

---

338 Paul Albiker, Die Architektur der neuen Kirche, in: SZ 20. April 1957.

339 SN 21. April 1982.

340 Forum der Katholiken der Region Schaffhausen 1979, Nr. 46, 17. November.

341 SZ 20. April 1957.

## Ein modernes Kirchenzentrum auf dem Emmersberg: St. Konrad Schaffhausen (1971)

Fast auf den Monat genau 14 Jahre nach der Kirche St. Peter wurde am 23. Mai 1971 die zweite katholische Quartierkirche der Stadt Schaffhausen eingeweiht: das moderne Kirchenzentrum St. Konrad auf dem Emmersberg. Das kirchliche Zentrum bricht konsequent mit den Vorstellungen des traditionellen Kirchenbaus. Architekt Walter M. Förderer errichtete einen ungewohnten Kirchenbau, der neben der Feier des Gottesdienstes mehreren Zwecken dienen sollte. Mit dem Mehrzweckbau St. Konrad und dem fast gleichzeitig erstellten Schulhaus Gräfler in Schaffhausen-Herblingen wollte Förderer «einfach etwas Lebendiges» bauen.<sup>342</sup> Sein eigentliches Anliegen umschrieb er, Goethe zitierend, mit den treffenden Worten: «Wenn das Leblose lebendig ist, so kann es auch wohl Lebendiges hervorbringen.» (Wilhelm Meisters Wanderjahre).

Förderers kirchliches Zentrum wurde als einziger katholischer Kirchenbau im Kanton nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erbaut, welches die Öffnung der katholischen Kirche zur Moderne wesentlich beschleunigte. St. Konrad blieb bis heute, seit über einem Vierteljahrhundert, der letzte Bau einer katholischen Pfarrkirche im Kanton Schaffhausen.

Die ersten Bestrebungen, im Emmersberg-Gruben-Quartier einen Kirchenbau-platz zu sichern, fielen in die dreissiger Jahre, als dieses Gebiet, neben dem Breite-Hohlenbaum-Quartier, den stärksten Bevölkerungszuwachs aufwies. Im Jahr 1933 erwarb die katholische Kirchgemeinde Schaffhausen einen Bauplatz von 9000 Quadratmetern im Rappenwürth an der Hohenkrähenstrasse, dem späteren Standort.<sup>343</sup> Dreissig Jahre später, mit der Ausdehnung der Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg in die Aussenquartiere, wurde der Bau einer Quartierkirche im äusseren Emmersberg dringend. Der damalige Stadtpfarrer, Dr. Anton J. Saladin, Pfarrer in Schaffhausen von 1957 bis 1968, schildert eindrücklich die sprunghafte Zunahme der Bevölkerung in den Quartieren Emmersberg, Buchthalen, Gruben und Niklausen. Zählte man 1952 in diesen Gebieten noch 1300 Einwohner, so hatte sich deren Zahl in der kurzen Zeit bis Ende 1963 auf 2500 beinahe verdoppelt. Die bauliche Entwicklung in diesen Quartieren, lautete die Prognose Pfarrer Saladins im Jahr 1964, schreite mit grossen Schritten voran, «und noch ist der Ausdehnung der Stadt in dieser Richtung keine Grenze gesetzt».<sup>344</sup>

Der Bau des Zentrums St. Konrad verlief, trotz auftretender Probleme, verhältnismässig schnell. Von den ersten Planungsarbeiten bis zur Einweihung der Kirche

---

342 Max Bächer, Walter M. Förderer, *Architecture-Sculpture, Architektur-Skulptur*, Neuchâtel 1975, S. 98.

343 Die Akten über den Kirchenbau St. Konrad befinden sich zum grössten Teil im KirchgemeindeA Schaffhausen; vereinzelt im PfarrA St. Maria. PfarrA St. Maria, St. Konrad 1.07/5, Pfarrre-archiv St. Konrad, Chronik der Pfarrei St. Konrad, Schaffhausen, 1931–1984, angelegt von Pfarrer Otto Purtschert, S. 2–12.

344 KirchgemeindeA Schaffhausen, St. Konrad, Korrespondenz, 17. Juni 1964.

dauerte es nur knapp sieben Jahre. Am 1. September 1964 eröffnete die Kirchgemeinde einen Projektwettbewerb unter den seit mindestens am 1. Januar 1963 im Kanton Schaffhausen wohnenden, im Kanton heimatberechtigten Architekten römisch-katholischer Konfession.<sup>345</sup> 17 Entwürfe wurden eingereicht. Das Preisgericht zeichnete das Projekt von Architekt Förderer mit dem ersten Preis aus. Es stelle «eine vorzügliche Grundlage zur Lösung der gestellten Aufgabe» dar. Einstimmig schlug das Preisgericht vor, Förderer mit der Weiterbearbeitung seines Projektes zu beauftragen.

Walter M. Förderer hatte durch seine kubisch gestalteten Betonbauten international Aufsehen erregt.<sup>346</sup> In Schaffhausen standen bereits einige von Förderer projektierte Bauten: der Neubau der Kantonsschule (1962/63), das Restaurant Park am Rheinfall (1962/63) und die Kantonalbank Schaffhausen (1963–1966).<sup>347</sup>

Die ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung vom 11. Juni 1965 genehmigte einen Projektierungskredit von 90'000 Franken und wählte eine neunköpfige Baukommission mit Architekt Alfred Notter als Präsident. Gerühmt wurde «die Eindeutigkeit und Kraft» des Baus von Förderer. Gross war allgemein das Erstaunen, als der Architekt im Juni 1966 sein erstes Projekt mit einem Kostenvoranschlag in der Höhe von 4'975'000 Franken vorlegte. Das Grossprojekt sah vor: Kirchbauten mit Unterkirche, Saal, Vereinsräumen, Turm; einen Wohntrakt mit Pfarrhaus, Verwaltungsräumen, Kindergarten, acht Mietwohnungen und Garagen.<sup>348</sup> Fast niedergeschlagen stellte die Baukommission fest, diese Summe übertreffe alle Vorstellungen und finanziellen Möglichkeiten der Kirchgemeinde. Mit einer solchen Summe dürfe man nicht vor das Volk treten. Architekt Förderer war bereit, das Projekt auf eigene Kosten zu überarbeiten und zu vereinfachen.<sup>349</sup>

Weil im Gebiet äusserer Emmersberg-Gruben im Jahr 1966 schon über 3100 Katholiken wohnten, errichtete Bischof von Streng mit dem Dekret vom 10. Juli 1966 das Pfarreirektorat St. Konrad mit genauer Abgrenzung des Territoriums und ernannte Vikar Otto Purtschert zum Pfarr-Rektor. Das Pfarreirektorat St. Konrad gehörte kirchenrechtlich weiterhin zur Pfarrei St. Maria.<sup>350</sup> Pfarrer Saladin erteilte Pfarr-Rektor Purtschert *ad universitatem negotiorum*, eine allgemeine Vollmacht zur Ausübung der pfarrherrlichen Rechte.<sup>351</sup> Nach seinem Amtsantritt bildete

---

345 KirchgemeindeA Schaffhausen, St. Konrad, Baukommission, 26. März 1966.

346 Bächer (wie Anm. 342), S. 161–167. Während der sechziger Jahre baute Förderer in der Schweiz sieben katholische Kirchen: St. Nicolas in Hérémence (VS), St. Klemens in Bettlach (SO), Heilig Kreuz in Chur, Heilig Kreuz in Bern-Tiefenau, St. Johannes in Luzern-Würzenbach, St. Gallus in Lichtensteig (SG) und St. Konrad in Schaffhausen. Bächer (wie Anm. 342), S. 140–150.

347 Bächer (wie Anm. 342), S. 127–159. Erwin Waldvogel, 100 Jahre Schaffhauser Kantonalbank, Schaffhausen 1983, S. 60–65.

348 Baukommission (wie Anm. 345), 16. Juni 1966, 26. September 1966. Pfarreichronik St. Konrad (wie Anm. 343), S. 40

349 Baukommission (wie Anm. 345), 16. Juni 1966.

350 1.07/5 (wie Anm. 343), 10. Juli 1966.

351 1.07/5 (wie Anm. 343), 4. November 1966. Otto Purtschert, 1932 in Luzern geboren, absolvierte zuerst eine kaufmännische Lehre und arbeitete während drei Jahren als Angestellter bei der



*Ansicht des Pfarreizentrums St. Konrad. (Bild: Kath. Pfarramt St. Konrad, 1999)*

Pfarr-Rektor Purtschert einen Pfarreirat aus fünf Frauen und zehn Männern, die ihm beim Aufbau der neuen Pfarrei behilflich sein sollten. Dieser Pfarreirat war kein Organ der Kirchgemeinde wie der Kirchenstand, sondern als Bindeglied zwischen Seelsorger und Gläubigen eine rein kirchliche Einrichtung.<sup>352</sup> Seit dem 4. Juni 1967 konnte mit Bewilligung des Stadtrates an Sonntagen im Singsaal des Schulhauses Zündelgut Gottesdienst gefeiert werden.<sup>353</sup>

Schwer drückten die finanziellen Sorgen den Kirchenstand, weil gleichzeitig eine vollständige Renovation der Kirche St. Maria dringend nötig war. Anlässlich der Firmreise des Bischofs nach Schaffhausen im September 1966 bot sich die günstige Gelegenheit, «alles daran zu setzen, den gnädigen Herrn zu einer grossher-

---

Schweizerischen Bankgesellschaft in Luzern und Genf. Nach der Maturität studierte er Theologie an der Theologischen Fakultät in Luzern und wirkte vorerst von 1963 bis 1966 als Vikar in der Pfarrei St. Maria in Schaffhausen, von 1966 bis 1971 als Pfarr-Rektor und von 1971 bis 1984 als erster Pfarrer von St. Konrad. Nach seinem Wegzug von Schaffhausen im Jahr 1984 amtierte Otto Purtschert bis 1997 als Pfarrer von Ebikon im Kanton Luzern.

352 SZ 13. Oktober 1966. Der Pfarreirat oder Pastoralrat (consilium pastorale) ist eine Schöpfung des Zweiten Vatikanischen Konzils. CIC 1983 bestimmt in Can. 536, dass dem Pastoralrat, dem der Pfarrer vorsteht, nur beratende Stimme zukommt.

353 KirchgemeindeA Schaffhausen, Protokoll Kirchenstand (PKST), 26. Mai 1967, 31. Mai 1967.

zigen Geste gegenüber den Schaffhauser Pfarrkindern zu animieren». Diese Bemühungen brachten «überraschende und hocheureuliche Früchte» ein. Bischof von Streng unterstützte das Bauvorhaben St. Konrad mit einem Geschenk von 300'000 Franken. Dazu kam ein jährlicher Beitrag der Inländischen Mission von 5000 Franken.<sup>354</sup>

Das zweite, reduzierte Projekt Förderers verzichtete auf eine Unterkirche und verkleinerte den Wohnungsbau neben dem Pfarrhaus auf zwei Mietwohnungen. Der Kostenvoranschlag kam mit 3'650'000 Franken «immer noch hoch zu stehen». Den kritisierten Wohntrakt mit Mietwohnungen verteidigte Förderer mit dem Argument, wenn auf deren Bau verzichtet würde, käme das Pfarrhaus zu teuer zu stehen und brächte keinerlei Rendite ein.<sup>355</sup> Die Situation der Kirchgemeinde Schaffhausen war wegen der Gleichzeitigkeit der beiden grossen Bauvorhaben und der prekären Finanzlage reichlich kompliziert. Kirchenstand und Baukommission waren sich einig, dass beide Bauvorhaben nur ausgeführt werden könnten unter der Voraussetzung, dass «die vor der Tür stehende öffentlich-rechtliche Anerkennung» angenommen würde. Pfarr-Rektor Purtschert wünschte für St. Konrad einen schnellen Entscheid, ob am Projekt Förderer festgehalten oder ob zum «Gefechtsabbruch geblasen werden sollte».<sup>356</sup> Der Kirchenstand fällte die beiden Grundsatzentscheide, die Kirche St. Maria zu renovieren, «womit der Neubau St. Maria auf der Strecke» blieb, und das Neubauprojekt St. Konrad durch Architekt Förderer ausführen zu lassen.<sup>357</sup>

An der Kirchgemeindeversammlung im Frühjahr 1967 stellte Kantonsrat Walter Späth den Antrag, die Erstellung einer Kirche mit vorfabrizierten Bauelementen zu prüfen.<sup>358</sup> Während des Baubooms der sechziger Jahre hatte sich die Firma J. Wernle, Technisches Bureau Rombach bei Aarau, auf den Bau sogenannter «Wernle Notkirchen» aus vorfabrizierten Bauelementen spezialisiert und drei verschiedene standardisierte Grundtypen ausgearbeitet.<sup>359</sup> Ende August 1967 schon lag das Projekt für eine Wernle-Kirche in «Leichtbauweise» vor. Für die Kirche «mit total 621 Sitz- und Knieplätzen», einem Saal, drei Vereinsräumen, Sakristei und Pfarrhaus waren die Kosten auf 1'547'800 Franken veranschlagt.<sup>360</sup> Vorgesehen war eine Bauzeit von acht bis neun Monaten. Pfarr-Rektor Purtschert beurteilte das Wernle-Projekt in seelsorgerlicher Hinsicht als durchaus genügend.

Nachdem Architekt Förderer über die neue Lage orientiert worden war, entwickelte er am 11. Oktober 1967 erstmals neue Vorschläge «in avantgardistischer

---

354 PKST (wie Anm. 353), 2. September 1966, 23. September 1966.

355 PKST (wie Anm. 353), 17. Dezember 1966.

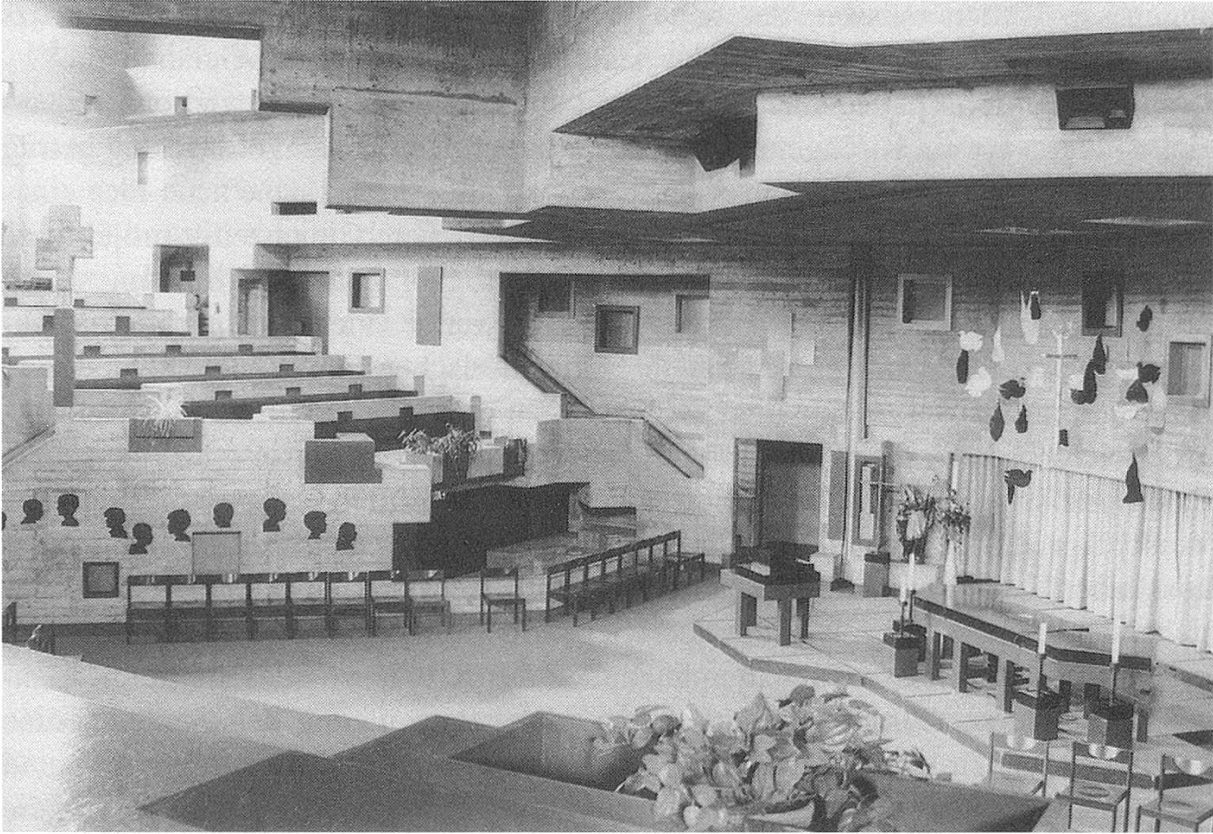
356 PKST (wie Anm. 353), 15. Februar 1967.

357 PKST (wie Anm. 353), 8. März 1967.

358 KirchgemeindeA Schaffhausen, Protokoll Kirchgemeindeversammlung, 19. April 1967. Ein Monat vorher war in Beringen der Grundstein zum Bau einer solchen Notkirche gelegt worden. Pfaff, Kirchgemeinde (wie Anm. 106), S. 14.

359 KirchgemeindeA Schaffhausen, Projekt Wernle, 25. August 1967.

360 PKST (wie Anm. 353), 6. September 1967, 10. November 1967.



*Innenansicht des Hauptraumes der Kirche St. Konrad mit gestuften Anhöhen, Arkaden und Galerien. (Bild: Luca Geissmann, Neuhausen am Rheinfall, 1998)*

Form»: die Schaffung eines eigentlichen Pfarreizentrums, wie er es gerade im Ruhrgebiet plante.<sup>361</sup> Architekt Förderer wurde schriftlich gebeten, von weiteren Projektarbeiten abzusehen. Die Baukommission vertrat einhellig den Standpunkt, sie hätte nichts einzuwenden «gegen die wirkliche Begabung» Förderers; der Kirchengemeinde aber könne man ein weiteres Förderer-Projekt nicht mehr vorgelegen. Angesichts der günstigen und befriedigenden Wernle-Kirche dürfte der Baubeginn nicht mehr weiter verzögert werden.<sup>362</sup>

Anfangs des Jahres 1968, in welchem die öffentlich-rechtliche Anerkennung der katholischen Kirche Schaffhausens erfolgte, trat eine grosse Wende zugunsten eines dritten Projekts von Förderer ein. Wie kam es zu diesem Sinneswandel? Genaue Abklärungen über die Wernlesche Notkirche, unter anderen durch Stadtbaumeister Markus Werner, hatten ergeben, dass sich mit der «Reissbrettarchitektur» Wernles, welche keine Rücksicht auf das jeweilige Gelände nehme, nie eine städtebaulich befriedigende Lösung erzielen liesse.<sup>363</sup> Beim Wernle-Projekt hätte das Gelände mit grösseren Erdbewegungen und einer Stützmauer der Kirche

361 PKST (wie Anm. 353), 25. Oktober 1967.

362 Baukommission (wie Anm. 345), 10. November 1967.

363 Korrespondenz (wie Anm. 344), 17. November 1967.

angepasst werden müssen; das neue Projekt Förderers hingegen gliederte das geplante Kirchenzentrum ideal in das nach Nordosten abfallende Gelände ein.<sup>364</sup>

Architekt Förderer hatte seine Neuplanung aus eigener Initiative und ohne finanzielle Folgen für die Kirchgemeinde ausgearbeitet. Der Kostenvoranschlag betrug rund 2 Millionen Franken. Dem Architekten lag alles daran, seine neue Idee eines kirchlichen Zentrums in Schaffhausen zu verwirklichen. Gleichzeitig projektierte er das Schulhaus Gräfler in Herblingen mit ähnlicher Zweckbestimmung. Nach seiner eigenen Formulierung sollten beide Bauwerke «vielen menschlich-affektiven Ansprüchen genügen und mit ihrer künstlerischen Funktion verschiedenste Anlässe unterstützen. Meine – von vielen als zu persönlich verurteilte – Architektur erleichtert persönliche Einstimmung auf allerlei Geschehen».<sup>365</sup>

Baukommission und Kirchenstand reagierten mehrheitlich positiv auf die neuen Vorschläge. Förderer hätte die für den Kirchenbau Verantwortlichen «aus einer misslichen Lage befreit». Trotz aller Einsparungen läge ein künstlerisch hochstehendes Bauwerk vor, war die überwiegende Meinung der Baukommission.<sup>366</sup>

In einem ausführlichen Gutachten zuhanden des Kirchenstandes stellte die Baukommission fest, Förderer hätte bei maximaler Ausnützung des Geländes eine Lösung gefunden, die gleichzeitig alle Bedingungen des Raumprogramms und die städtebaulichen Aspekte hervorragend berücksichtigt. Ausserdem müsste die Erstellung einer Notkirche in Elementbauweise «für eine Kirchgemeinde wie Schaffhausen zu Bedenken Anlass geben». Die nachfolgende Generation würde den Bau einer solchen Notkirche nicht mehr verstehen. Städtisches Selbstbewusstsein kennzeichnet die abschliessende Stellungnahme: «Jedes Bauwerk ist ein Sinnbild, das Wesen und Inhalt der Gemeinschaft, die hinter ihm steht, sichtbar werden lässt.»<sup>367</sup> Die Baukommission entschied einstimmig, auf das dritte Projekt Förderers einzutreten.

Das abgeänderte Raumprogramm umfasste eine Kirche mit 500 Sitzplätzen, eine Werktagskapelle, «als das Zentrum individueller Frömmigkeit» mit 110 Plätzen, Vereinsräume, kleiner Saal, Sekretariat und ein Pfarrhaus. Die Idee Förderers, den Kirchenraum mit loser Bestuhlung so zu gestalten, dass er auch als Vortragssaal, für Filmvorführungen, Konzerte und Pfarreiveranstaltungen benützt werden könnte, stiess auf einige Skepsis. Selbst ein überzeugtes Votum von Pfarr-Rektor Purtschert über die nachkonziliare Kirchengauffassung vermochte die Bedenken vorerst nicht ganz zu zerstreuen.<sup>368</sup>

Beiden Bauvorhaben, sowohl dem Bau des kirchlichen Zentrums St. Konrad als auch der Aussenrenovation der Kirche St. Maria erteilte der neu amtierende Diözesanbischof Anton Hänggi (1917–1994), Bischof von Basel von 1968 bis 1982,

---

364 PKST (wie Anm. 353), 28. Dezember 1967, 29. Januar 1968.

365 Bächer (wie Anm. 342), S. 98.

366 Baukommission (wie Anm. 345), 29. Januar 1968.

367 Kirchgemeinde Schaffhausen, Bericht der Baukommission, 9. Februar 1968.

368 PKST (wie Anm. 353), 12. Februar 1968, 19. Februar 1968.

seine Zustimmung. Bischof Hänggi kommentierte das Projekt Förderer im Jahr 1968 mit den Worten: «Ich freue mich, dass Sie nicht allein ein Haus Gottes, sondern ein Haus der lebendigen Kirche bauen.»<sup>369</sup> Dem vormaligen Freiburger Liturgieprofessor Hänggi war es als erstem nachkonziliaren Bischof ein wichtiges Anliegen, die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils, vor allem jene der Liturgiekonstitution, in die Praxis umzusetzen.<sup>370</sup>

Die im Jahr 1963 verkündete Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (Hochheiliges Konzil) wirkte sich von allen Beschlüssen des Zweiten Vatikanums am spürbarsten im Kirchenalltag aus und brachte den endgültigen Durchbruch der liturgischen Erneuerung in der gesamten Weltkirche. Das Grundanliegen der Liturgiekonstitution ist zusammenfassend festgehalten in Artikel 14, welcher die «volle, bewusste und tätige Teilnahme des ganzen Volkes» an den liturgischen Feiern fordert.<sup>371</sup>

Förderers Kirchenbauten wollen das Gemeinschaftserlebnis in den Vordergrund stellen. Er entwickelte den Grundriss des Kirchenraumes in die Breite, so dass die Gottesdienstbesucher sich nicht mehr in Reih und Glied auf einer Zentralachse einordnen mussten, sondern sich im Halbkreis um den Altar versammeln konnten. Damit fiel die traditionelle Zweiteilung des Liturgieraumes in Chor und Schiff weg.<sup>372</sup> Den Kirchenraum umgab Förderer mit einer gestuften Anhöhe, mit Arkaden und Galerien, so dass er «wie ein Dorfplatz» wirkte.<sup>373</sup>

In seinem Antrag an die Kirchgemeinde betonte der Kirchenstand, das kirchliche Zentrum St. Konrad entspräche in seiner Zielsetzung genau den Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils. «In der Konstitution über die Kirche lehrt uns das Konzil, dass Kirche die lebendige Gemeinschaft all jener ist, die im Glauben dem Rufe Christi folgen. [...] Dieser Gemeinde soll nun durch ein kirchliches Zentrum Raum geschaffen werden, damit sie die verschiedensten Formen ihres Kircheseins besser und lebendiger entfalten kann. [...] So wird ein kirchliches Zentrum zu einem Ort, an welchem sich die lebendige Kirche als Heilszeichen Christi der Welt in besonderer Weise kundtut; zu einem Ort der Begegnung mit Christus und der Menschen untereinander.»<sup>374</sup>

Eine Woche vor der entscheidenden Kirchgemeindeversammlung kritisierte ein prominentes Mitglied der Kirchgemeinde, Direktor Gottfried Waeffler, die Beton-

---

369 Neue Zürcher Nachrichten, 21. Mai 1971.

370 Fink (wie Anm. 51), S. 303–336.

371 Rahner (wie Anm. 11), S. 37–90.

372 Fabrizio Brentini, Der katholische Kirchenbau des 20. Jahrhunderts im Bistum St. Gallen, in: Ortskirche unterwegs. Das Bistum St. Gallen 1847–1997, St. Gallen 1997, S. 244–280, S. 264–267.

373 Bächer (wie Anm. 342), S. 98.

374 KirchgemeindeA Schaffhausen, St. Konrad, 25. April 1968. StadtASH CII 58.02/20, Kirche St. Konrad, 25. April 1968, Bericht und Antrag des Kirchenstandes an die Stimmberechtigten der katholischen Kirchgemeinde Schaffhausen betreffend 1. Erstellung eines kirchlichen Zentrums für die Pfarrei St. Konrad auf dem Emmersberg 2. Aussenrenovation der Kirche St. Maria.

ästhetik Förderers mit bedenkenswerten Einwänden öffentlich in der Schaffhauser Zeitung.<sup>375</sup> Waeffler attestierte dem Architekten zwar «starke Gestaltungskraft»; seine Betonbauten drückten aber «kühle Sachlichkeit» aus, die für Zweckbauten wohl geeignet, für einen Kirchenbau aber fragwürdig seien. «Es fehlt das Lichtvolle, das Erhabene, die Wärme, die nach meiner Auffassung das Wesen einer Kirche ausmachen.» Im weiteren gab Gottfried Waeffler grundsätzlich zu bedenken, ob Christen es heute mit ihrem Gewissen noch vereinbaren könnten, angesichts all der Not in den Entwicklungsländern eine Kirche zu bauen, die 2 Millionen Franken koste. «Dürfen wir dies heute, wo in jeder Sekunde auf der Welt ein Mensch an Hunger stirbt?» Die Kirchgemeindeversammlung vom 25. April 1968 bewilligte aber beide Bauvorhaben und die entsprechenden Kredite: für die Aussenrenovation St. Maria 1'032'000 Franken und für das Zentrum St. Konrad 2'139'000 Franken.<sup>376</sup>

Die Baukommission St. Konrad begann sogleich mit ihrer Arbeit. Ein Pflichtenheft, entworfen von Pfarr-Rektor Otto Purtschert, regelte eindeutig die Kompetenzen von Baukommission und Kirchenstand.<sup>377</sup> Bei der Arbeitsvergebung wurde der Grundsatz der öffentlichen Ausschreibung beachtet. Die öffentlich-rechtliche Anerkennung, so die Auffassung des Kirchenstandes, brächte bei der Auftragserteilung auch eine Verpflichtung Andersgläubigen gegenüber mit sich. Bei gleicher Qualität und gleichem Können hätte jedoch der katholische Unternehmer Vortritt.<sup>378</sup> Die Baumeisterarbeiten wurden der Firma Raitze in Schaffhausen übergeben, sämtliche elektrischen Installationen der Firma Wüscher AG, Schaffhausen. Die Heizungs- und Lüftungsarbeiten besorgte die Firma Werner, Schaffhausen-Neuhausen, und die Sanitärinstallationen die Schaffhauser Firma Scherrer AG.<sup>379</sup>

Dem ersten Spatenstich am 22. März 1969 folgte zwei Tage später der Beginn der Aushubarbeiten, die rund einen Monat dauerten.<sup>380</sup> Während des Baus beantragte Architekt Förderer im November 1969 eine Projektänderung. Der in der Vorlage an die Kirchgemeinde vorgesehene Quasiturm mit Glocke sollte weggelassen werden, um eine einfachere Linienführung am Aussenbau zu ermöglichen. Der Kirchenstand stimmte dieser Änderung nur zu «mit dem ausdrücklichen Wunsch», dafür an erhöhter Stelle über dem Eingang, gut sichtbar, ein Kreuz und einen Träger mit Glocke anzubringen.<sup>381</sup>

Während des Jahres 1970 kam es zwischen dem mit Aufträgen überlasteten Archi-

---

375 Gottfried Waeffler, Eine Kirche aus Beton – ja oder nein? in: SZ 18. April 1968.

376 KirchgemeindeA Schaffhausen, Protokoll Kirchgemeindeversammlung, 25. April 1968. Pfarrechronik St. Konrad (wie Anm. 343), S. 57.

377 PKST (wie Anm. 353), 8. Mai 1968.

378 PKST (wie Anm. 353), 20. Mai 1968.

379 Baukommission (wie Anm. 345), 3. Februar 1969, 10. und 19. Februar 1969.

380 Baukommission (wie Anm. 345), 18. März 1969. PKST (wie Anm. 353), 16. April 1969.

381 Baukommission (wie Anm. 345), 8. Oktober 1969. PKST (wie Anm. 353), 8. und 25. November 1969.

tekten einerseits und dem Kirchenstand und der Baukommission andererseits zu Auseinandersetzungen und Konflikten. Die Baukommission rügte mehrmals, der Baubetrieb verlaufe «höchst unerfreulich», man vermisse «eine effektive Bauleitung», «auf Terminangaben sei bis jetzt kein Verlass».<sup>382</sup> Weiterer Bauverzögerungen wegen musste die anfangs auf den 8. November 1970 festgelegte Kirchweihe auf das Frühjahr 1971 verschoben werden.<sup>383</sup> Die Schuld für diese Bauverzögerung traf nicht allein den Architekten. Während des strengen Winters 1969/70 musste wegen Schnee und Eis eine viermonatige Baupause eingeschoben werden. Das dritte Projekt Förderers hatte zudem provisorisch einen Kindergarten vorgesehen. Anfangs September 1970 trat der Kirchenstand in Verhandlungen mit dem Stadtrat und schloss im Januar 1971 nachträglich einen Mietvertrag für den Betrieb eines städtischen Kindergartens ab.<sup>384</sup> Die Gläubigen wollten die Kirche möglichst bald für Gottesdienste benützen. Obwohl der Innenraum noch nicht fertig erstellt war, wurde unter strengen Vorsichtsmassnahmen am Weihnachtsfest zum erstenmal im Zentrum St. Konrad Gottesdienst gefeiert.<sup>385</sup>

Das Programm zur Einweihung der Kirche wurde von Pfarr-Rektor Otto Purtschert auf die Weise gestaltet, dass die Weihe für alle, nicht nur für besonders Geladene, zum Erlebnis werden sollte.<sup>386</sup> Über das Wochenende vom 22./23. Mai 1971 fand in ungewohntem Rahmen das Kirchweihfest statt. «Glanzvoll, unter Anteilnahme weiter Kreise der Bevölkerung», fassten die Schaffhauser Nachrichten die Einweihungsfeierlichkeiten zusammen, «wurde über das Wochenende das neue katholische Zentrum St. Konrad auf dem Emmersberg eingeweiht.»<sup>387</sup> Das Fest begann am Samstag Nachmittag mit Budenbetrieb, Musik, Tanz und Festwirtschaft. Am Abend stellte ein Konzert des Kammerchors der Kantonsschule «die Multifunktionalität des Raumes» unter Beweis. Am Sonntagmorgen weihte Bischof Anton Hänggi die Kirche ein. Gleichzeitig wurde durch bischöfliches Dekret St. Konrad zur eigenständigen Pfarrei erhoben und Otto Purtschert als erster Pfarrer eingesetzt. In einem Beitrag der Schaffhauser Nachrichten unterstrich Pfarrer Purtschert aus seiner Sicht die Bedeutung eines Mehrzweckraumes für die Seelsorge. «Mir scheint in der Tatsache, dass im Zentrum St. Konrad im selben Raum Gottesdienste, Konzerte, Vorträge, frohe Zusammenkünfte usw. gehalten werden können, eine Chance zu liegen. Diese besteht darin, dass wir wieder etwas mehr und tiefer erleben, wie innig Gottesdienst und Dienst am Menschen verbunden sind.»<sup>388</sup>

---

382 Baukommission (wie Anm. 345), 30. Januar 1970, 2. und 19. Mai 1970.

383 PKST (wie Anm. 353), 19. August 1970.

384 PKST (wie Anm. 353), 2. September, 16. November, 9. Dezember 1970, 23. Januar 1971.

385 PKST (wie Anm. 353), 9. Dezember 1970. Der Kirchenstand stellte die Bedingung, dass vorher eine Bewilligung der Baupolizei eingeholt und die Haftpflicht der Baufirma genau geregelt würde. Pfarreichronik St. Konrad (wie Anm. 343), S. 74f.

386 PKST (wie Anm. 353), 12. März 1971.

387 SN 25. Mai 1971. Pfarreichronik St. Konrad (wie Anm. 343), S. 79–82.

388 SN 22. Mai 1971.

Auch in St. Konrad holte die Wirklichkeit die Festfreude bald ein. Der Kirchgemeindeversammlung vom 27. Mai 1974 konnte die Bauabrechnung zur Abnahme vorgelegt werden. Das Kirchenzentrum kostete rund 3 Millionen Franken und verursachte Mehrkosten von 400'000 Franken. Dessen ungeachtet lautete die Schlussbilanz des Kirchenstandes drei Jahre nach der Einweihung überzeugend: «Es liegt ein Werk vor, das den heutigen Anforderungen entspricht, eine beachtliche künstlerische Leistung darstellt und die Kosten rechtfertigt.»<sup>389</sup>

Nach etwas mehr als acht Jahren Erfahrung mit der als Mehrzweckraum gebauten Kirche fasste Pfarrer Otto Purtschert im November 1979 seine Erkenntnisse wie folgt zusammen: «Mit Freude kann ich feststellen, dass sich unsere Lösung im grossen und ganzen bewährt hat. Die Beweglichkeit aller Beteiligten hat in St. Konrad ein Leben entstehen lassen, das weit über dasjenige eines üblichen Pfarreizentrums hinausgeht. Unsere Pfarrei hat für Gottesdienste und übrige Anlässe den nötigen Raum und erfährt so Kirche in vielen Formen. Wir können aber auch vielen anderen Mitmenschen mit diesem Zentrum dienen und so ausstrahlen über die Pfarrei hinaus.»<sup>390</sup>

Dauernde Aufgabe einer jeden der acht Pfarreien wird es bleiben, dass ihre aus Stein erbauten Pfarrkirchen immer wieder neu von christlichem Geist erfüllt werden, der in den Alltag ausstrahlt und in entsprechenden Taten Zeugnis ablegt. In diesem Sinne hatte Bischof Hänggi anlässlich der Einweihung des Zentrums St. Konrad dem Kirchenvolk mit den einfachen, aber eindrücklichen Worten zu bedenken gegeben: «Mit dem Bau des Gotteshauses kann jetzt begonnen werden.»<sup>391</sup>

Robert Pfaff

Büchelerstrasse 11, CH-8212 Neuhausen am Rheinflall

---

389 KirchgemeindeA Schaffhausen, St. Konrad, Jahresbericht des Kirchenstandes, 27. Mai 1974, S. 17–19. Bauabrechnung: Die Schlussabrechnung lautete auf Fr. 3'001'452.05.

390 Diakonia, Internationale Zeitschrift für praktische Theologie 1979, Heft 6, S. 402–406.

391 SN 25. Mai 1971.